GOETHE'S VATERHAUS: EIN LAUB ZU FRANKFURTS EHRENKRANZE DER...

Freies Deutsches Hochstift (Frankfurt am Main, Germany)



Goethe's Vaterhaus.

Ein Laub zu Frankfurts Ehrenkranze

der

Dr. Senckenbergischen Stiftung

zur

Feier ihres hundertjährigen Bestehens

am 18. Erntemonat 1863

dargebracht

von dem

Freien Deutschen Hochstifte

für

Wissenschaften, Künste und allgemeine Bildung.



Frankfurt am Main.
Verlag des Freien Deutschen Hochstifts.
1863.



Goethe's Vaterhaus.

Ein Laub zu Frankfurts Ehrenkranze

der

Dr. Senckenbergischen Stiftung

zur

Feier ihres hundertjährigen Bestehens

am 18. Erntemonat 1863

dargebracht

von dem

Freien Deutschen Hochstifte

für

Wissenschaften, Künste und allgemeine Bildung.

(Georg Heinrich Otto Volger gen. Senckenberg)



Frankfurt am Main.

Verlag des Freien Deutschen Hochstifts.

1863.

In den folgenden Blättern bieten wir einen Beitrag dar gleichzeitig zur innersten Geschichte der Freien Stadt Frankfurt und — zum Verständnisse Goethe's. Mußten wir in ersterer Hinsicht auf Einzelnheiten eingehen, für welche nur von dem liebevollsten Freunde der Ortsgeschichte einige Theilnahme erwartet werden kann, so nöthigten die Beziehungen auf Goethe andererseits zu einer Einläßlichkeit und Ausführlichkeit, welche nur von Demjenigen Dank zu erwarten hat, dessen Freude es ist, sich durch genaueste Erforschung der Entwicklungsgeschichte dieses erhabenen Geistes in das Verständniß desselben einzuführen.

Die bedeutendste Zeit für den Menschen ist die seiner Entwicklung. Diesen Satz sprach Goethe selbst aus eigenster Ueberzeugung. Von wenigen großen Menschen haben wir ähnliche Grundlagen zur Erforschung ihrer Entwicklungsgeschichte, wie von Goethe, der uns solche obendrein selber gegeben hat.

Goethe's Beziehungen zu seinem Vaterhause zumal sind in ihrer Innigkeit ein unvergleichliches, wahrhaft einzig dastehendes Beispiel. Man hat dieselben großentheils bislang nur geahnet, nicht gekannt. Dies möge der seitherigen beklagenswerthen Vernachlässigung eines wahrhaft unschätzbaren Denkmales zur Entschuldigung dienen. Möchte durch diese Blätter die Bedeutsamkeit jener Beziehungen einer allgemeinen Würdigung näher geführt und das Streben der jüngsten unter den hiesigen Stiftungen, welche **Goethe's Vaterhaus** zu ihrem Sitze und Stiftshause erwählt hat, zur

Ehre Frankfurts

beizutragen, von ihrer ältesten und bewährtesten Schwester und von Frankfurts gesammter Bürgerschaft freundlich aufgenommen werden.

Inhalt.

Seite

Hinsichtlich der Schreibung des Namens Goethe's ist zu bemerken, daß in Folgendem bei Goethe's Vorfahren stets die in den Urkunden sich vorfindende Schreibweise beibehalten ist. Noch des Dichters Vater schrieb sich stets Göthe, der Dichter dagegen nahm die, in neuerer Zeit daher allgemein nachgeahmte Stabung Goethe an.

1.

Der Hirschengraben.

Goethe erzählt[1]) aus seiner ersten Kindheit von sich und seinen Geschwistern[2]): „Wir hatten die Straße, in welcher unser Haus lag, den Hirschgraben nennen hören; da wir aber weder Graben noch Hirsche sahen, so wollten wir diesen Ausdruck erklärt wissen. Man erzählte sodann, das Haus stehe auf einem Raum, der sonst außerhalb der Stadt gelegen, und da, wo jetzt die Straße sich befinde, sey ehemals ein Graben gewesen, in welchem eine Anzahl Hirsche unterhalten worden. Man habe diese Thiere hier aufbewahrt und genährt, weil nach einem alten Herkommen der Senat alle Jahr einen Hirsch öffentlich verspeiset, den man denn für einen solchen Festtag hier im Graben immer zur Hand gehabt, wenn auch auswärts Fürsten und Ritter der Stadt ihre Jagdbefugniß verkümmerten oder störten, oder wohl gar Feinde die Stadt eingeschlossen oder belagert hielten. Dieß gefiel uns sehr, und wir wünschten, eine solche zahme Wildbahn wäre auch bei unsern Zeiten zu sehen gewesen."[3])

1) Wahrheit und Dichtung (Ausgabe der Gesammtwerke Goethe's in dreißig Bänden. 8. Stuttgart 1858. Bd. 17) S. 9. Diese Ausgabe ist im Folgenden bei allen Anführungen gemeint und die einfache Angabe einer Seitenzahl bezieht sich allemal auf Bd. 17, während andere Bände ausdrücklich angegeben werden.

2) Diese Geschwister waren 1) Cornelia Friederike Christina, geb. 7. Christm. 1750; getraut am 1. Winterm. 1773 mit Johann Georg Schlosser; gest. 1777 zu Emmendingen. 2) Hermann Jacob, geb. 1752; gest. 1759. 3) Katharina Elisabeth, geb. 1754, gest. 1756. 4) Johanna Maria, geb. 1756; gest. 1759. Letztere beiden Schwestern, sowie den erst 1760 geborenen und schon 1761 gestorbenen Bruder 5) Georg Adolf konnte er nicht mit im Sinne haben.

3) Man hat in Goethe's Bemerkungen über seine Vaterstadt mehrere durch spätere Zeiten von selber in Erfüllung gegangene Wünsche gleichsam als Weissagungen ansehen wollen. Die Erfindung der Kerzen, welche „ohne Putzen brennten," ist in unserer Gasbeleuchtung längst gemacht. Unsere Jugend läuft nicht allein geradeswegs von der Neuen Kräme auf die Zeil (durch die im Jahre 1856 endlich eröffnete Liebfrauenstraße), sondern ergötzt sich auch alltäglich im Thiergarten, wo eine solche zahme Wildbahn zu sehen ist, deren Genuß wir dem Knaben Goethe wohl möchten gegönnt haben. Welche Mährchen hätte er wohl in diesem „Paradiese" geträumt!

Als diese Stätte das Bild darbot, von welchem der Dichter hier redet, hatte dieselbe freilich schon lange die Sonne erblickt. Aber wir wissen nicht viel von dem, was auf ihr sich zugetragen haben mag, seitdem in einem weiten Berglande von Steinkohlengebirge und Todtliegendem zwischen Taunus, Odenwald und Spessart die Fluthen des „Mainzer Beckens", von Littorinellen, Cyrenen und Cerithien belebt, in thonigen und kalkigen Schichten den Untergrund der einstigen Freien Stadt Frankfurt ablagerten und endlich die in jenes Becken einmündenden Flüsse Main und Kinzig den bereits dem Wasserspiegel entstiegenen Meeresboden mit ihren Sandbänken und Geschieben überdeckten. Wann haben sich die ersten Menschen auf dieser sandigen, von Flußarmen mit oft verändertem Laufe durchzogenen Fläche angesiedelt? War hier Wald oder Ackerfeld, als die Frankenfurt zu den ersten Ansiedlungen, endlich zur Anlage von schützenden Burgen an dieser Stelle des Mainthales Veranlassung gab? Der Urwald der Drei-Eichen erstreckte sich fast bis zu des Flusses südlichem Ufer. Wiesen und Weideland umsäumten diesen sicherlich zu beiden Seiten. Etwas entfernter mußten die Getreideäcker liegen, hie und da von den Wiesengründen, Torfmooren und Sumpflachen der verlassenen Flußarme unterbrochen.

Als die Stadt Frankfurt am Main im Jahre 838 n. Chr. zum ersten Male mit Mauer und Graben umgeben wurde, umschloß letzterer nur den kleinen Theil der jetzigen Stadt, welcher vom Leonhards-, Fahr-, Geist- und Fischer-Thore bis zur Paulsgasse, dem unteren Ende der Neuen Kräme und zur Dominikanergasse sich erstreckt und welcher die St. Leonhards-Kirche, den Römerberg und Samstagsberg, mit dem Römer und der Nikolaus-Kirche[1]), die Marktgasse und den Dom St. Bartholomäi enthält. Vom Wasser (Fluß und Graben) umgeben lag einst vermuthlich bei der Leonhards-Kirche die Pfalz Karls des Großen, an deren Stelle sich noch im Anfange des dreizehnten

1) Die Lage der Nikolaus-Kirche bezeichnet vermuthlich die gewöhnliche Hochwassergränze, wie solches auch in anderen Flußstädten der Fall ist.

Jahrhunderts eine wüste Hofstätte (area) befand[1]), sowie am Fahrthore die königliche Sala (jetzt Saalhof), die Burg Ludwigs des Frommen und Ludwigs des Deutschen, welcher letztere in derselben starb (876). Dieses älteste Frankfurt lag auf einer Flußinsel (Interamnium) im Main; denn der Graben, welcher die nördliche Gränze bildete, war ein alter Flußarm, abgezweigt aus demjenigen Arme des Maines, welcher einst bei Bischofsheim und Seckbach vorüber durch die Gegend des späteren Metzgerbruches floß und, in der Gegend des jetzigen Wollgrabens sich theilend, einerseits beim Fischerthore sich mit dem jetzigen Mainstrome verband, andererseits, den flachen Hügelrücken der Marktgasse, des Samstags- und Römerberges umfließend, erst unterhalb der Leonhards-Kirche und der Kaiserpfalz in der Gegend des Untermainthores sich ebenfalls mit dem nunmehr allein offen gebliebenen Flußbette vereinigte. Wir dürfen uns vorstellen, daß in jener Zeit in der Umgebung der engen Stadt und insbesondere auf dem Raume, welcher in nächster Zeit zur Erweiterung derselben hinzugezogen wurde, von den Bürgern Ackerbau getrieben ward. Die Felder waren sandig — der Name der Großen und Kleinen Sandgasse erinnert deutlich genug daran — hie und da wohl mit großen „Ackersteinen“, Irrblöcken aus dem Spessart, bedeckt, deren einer, ein braunrother Sandsteinblock, vielleicht dem uralten Burghause zum „Braunfels“ den Namen gegeben hat. Wahrscheinlich fehlte es auch nicht an einzelnen umhägten Gärten.

Aber schon im Jahre 876 ward die erste Umfassung für die wachsende Stadt zu enge. Der Graben ward auf der Ost-, Nord- und Westseite theils zugeschüttet, theils überbrückt und mit meist schmalen Gassen überbauet (Fahrgasse, Borngasse, Neugasse, Neue Kräme)[2]), dagegen eine neue Befestigung mit Mauer und Graben in einem nach Norden und Westen mehr als doppelt so weiten Bogen angelegt. Die Bornheimer-Pforte, im oberen Theile der jetzigen Fahrgasse, die Hasen-Pforte in dem engen Theile der jetzigen Hasengasse, die Bockenheimer- oder Katharinen-Pforte, deren letzterer Name noch in der engen Straße an der Katharinen-Kirche fortlebt, und die Gulden-Pforte zwischen der jetzigen Weißadlergasse und dem jetzigen Salzhause bezeichnen die Stadtgränze in jener Zeit, wo die Zeil noch „Viehweide“ war, auf welcher auch der Viehmarkt abgehalten wurde, wie denn am westlichen Ende derselben der „Roßmarkt“ noch jetzt den für die abgesonderte Aufstellung der Einhufer bestimmten Platz anzeigt. Straßen, welche mit verschiedenen Zusätzen den Namen „Graben“ führen, deuten den Verlauf des damaligen Stadtgrabens an, durch welchen kein natürlicher Wasserlauf sich ergoß, welcher vielmehr ohne Zweifel zwischen äußeren und inneren, beiderseits mit Thürmen geschmückten Mauern durch künstliche Anlagen mit Wasser gefüllt, seit der zweiten Stadterweiterung aber trocken liegen gelassen wurde. Diese zweite Stadterweiterung, welche sich bis zu den jetzigen, hoffentlich ihrer baldigen Beseitigung entgegengehenden Thoren erstreckte, erfolgte, abermals unter Annahme eines weiteren Umschließungs-Bogens, dessen Mittelpunkt die alte Sala blieb, nach der vom Kaiser Ludwig im Jahre 1333 gegebenen Erlaubniß, nachdem sich bereits seit dem zwölften Jahrhunderte eine Gartenstadt (in hortis — nova civitas) außerhalb der alten Ringmauern zu bilden begonnen hatte.[1]) Der alte Stadtgraben ward im Allgemeinen als Burggraben bezeichnet.[2]) Derselbe blieb als ein tiefgelegener Wiesengrund erhalten, worin auch Gärten[3]) angelegt wurden. Die Strecke von der Katharinen-Pforte bis zum Weißfrauen-Kloster diente, theilweise mit Bäumen geschmückt, alsbald zum Aufenthaltsorte für die von der Stadt, zur Zierde oder zur Bereitschaft für Festmahle, gehaltenen Hirsche; denn der Hirsch lieferte im Mittelalter stets den festlichen Braten. Schon im Jahre 1406 wird es als eine alte Gewohnheit erwähnt, daß der Rath jährlich ein sogenanntes Hirschgelag hielt[4]), ja, es wurden auch den Mitgliedern adliger Geschlechter zu ihren Hochzeiten Thiere aus dem Burggraben käuflich überlassen, wie im Jahre 1462 dem Wolf Blum und Johann Reiß[5]). Daß dieser Graben, welcher nun immer allgemeiner der Hirtzengraben, später Hirschengraben genannt wurde, keinen natürlichen Wasserdurchfluß hatte, geht mit Sicherheit daraus hervor, daß im Jahre 1556 einige der Thiere in demselben aus Wassermangel verschmachteten. In Folge dieses Vorfalles suchte man der Thiere mit Vortheil los zu werden und beschloß, die durch dieselben veranlaßten Unkosten abzuschaffen.[6]) Auf dem Belagerungsplane von Frankfurt, welcher 1552 gezeichnet und im Jahre 1861 durch Herrn Kruthoffer wieder abgedruckt worden ist, zeigen sich einige Hirsche auf dem mit Bäumen ziemlich bepflanzten Theile des Hirschengrabens hinter dem Weißfrauen-Kloster. Ein großes Gehöft an dieser Stelle (Gr. Hirschengraben Nr. 3) führt noch jetzt den Namen nach einem „Weißen Hirsch.“ Die Gärten im Burggraben waren wohl nur Grasgärten oder Wiesengründe, denn in der Stadtrechnung vom Jahre 1439 wird aufgeführt „den Garten im Burggraben zu mewen (mähen)

1) Battonn (Oertliche Beschreibung der Stadt Frankfurt a. M. herausgegeben von Dr. Euler) S. 78.

2) Theilweise blieb der Graben noch lange offen. Noch 1484 wurden, laut Stadtrechnung, die in demselben gefangenen Fische verkauft. Für die Abflüsse des Unrathes aus den Häusern, welche auf denselben stoßen, ward seit 1445 eine Abgabe erhoben. Battonn S. 100.

1) Battonn S. 93. Anm. 1.

2) Battonn irrt (S. 92), wenn derselbe annimmt, der Hirschgraben allein habe den Namen Burggraben geführt und wenn er dafür nach einer Erklärung sucht; vielmehr wird der Stadtgraben überall, z. B. auch beim Judenstege (Battonn S. 100) als Burggraben aufgeführt!

3) Battonn S. 91. Anm. 32.

4) Ueber diese Hirschgelage vergleiche man: (Dr. med. W. Stricker:) Goethe's Beziehungen zu seiner Vaterstadt. Fft. a. M. 1862. S. 16.

5) Battonn S. 92. Lersners Chronik II. S. 470.

6) Battonn ebenda. Lersners Chron. I. S. 472, II. S. 669.

das Gras für die Hirsze" (Hirsche), und 1444 „vom Grunde im Garten zu mewen" 2 Schilling 2 Heller. Wenn auch 1444 „von 8 Karne voll Mistes in den Burggraben zu furen" 2 Schillinge und 2 Heller berechnet werden, so diente dieser Dünger wohl für die Obstbäume, an welchen es nicht mangelte. Denn 1439 und 1440 wurden 14 Schillinge und 4 Heller „von Nussen in der Statte Graben und uff dem Burggraben zu swingen (schütteln) und uffzulesen" verrechnet, und 1441 wird „Das Obs im Burggraben im Herbst nebst Nüssen um 8 Schilling", 1442 um 24 Schilling verkauft und 2 Schilling „um fulen Beren (Birnen) gelosst (erlöst), die von den Baumen gefallin waren in dem Burggrabin", sowie 1455 „Obs und Nüsse in dem Armebroster (Schieß-) und Burggraben" aufgeführt. Diese Bäume wurden sorgfältig nachgepflanzt und gepflegt. Die Stadtrechnung von 1442 verrechnet 2 Gulden 1 Schilling 1 Heller „fur 87 Noßbäume uff den Grabin zu setzen, fur Baume, tagelon und alle sachin" und 2 Gulden 10 Schilling 5 Heller „für 23 gepropfste Ryser, Birn und appel Reyser und den Kosten daruff zu furen", auch 7 Schilling 1 Heller „davon zu setzen und uffzugraben" u. s. w. Doch wucherten auch Dorngebüsche im Graben, denn im Jahre 1434 wurden verzeichnet 6 Pfund 2 Schilling 6 Heller „han wir entpfangen umb Dorne als man vormals uff dem Burggraben und sonst gehauen." [1])

An der Gulden-Pforte führte eine Brücke über den Burggraben, auch war hier vermuthlich wegen der höheren Lage des nördlichen Theiles eine Dammmauer, welche ehemals bei künstlicher Füllung des Grabens zur Wasserstauung gedient hatte. Man nannte dieses nördliche, kürzere, höher gelegene Stück, von der Brücke bis zur Katharinen-Pforte den *kleinen Hirschengraben* und das westliche, längere, tiefer gelegene Stück den *großen Hirschengraben*. Wahrscheinlich war es der kleine Hirschengraben, in welchem schon vor 1468 eine Schützengesellschaft ihren Schießplatz („Schießgraben") hatte und woselbst in diesem ebengenannten Jahre noch einer anderen Stahl- oder Armbrust-Schützengesellschaft, welche durch den Bau der Judengasse von ihrem bisherigen Schießgraben vor der Bornheimer-Pforte verdrängt war, ein Schießplatz angewiesen wurde. [2]) Der Schießberg der einen Gesellschaft befand sich an der Scheidung zwischen dem kleinen und großen Hirschengraben „bei dem Brückenthurm" und wurde 1488 geschleift, um den Hirschen freien Lauf zu lassen. [3]) Es waren aber zwei besondere Schießberge vorhanden. Denn in der Stadtrechnung von 1480 werden verrechnet 3 Schillinge „vom Grasse im Burggraben zusben (zwischen) den zwey Schießbergen". [4]) Eine der Schießgesellschaften in diesem Graben hörte auch bereits im Jahre 1546 auf, wo dieselbe am 21. Weinmonat ihr Endschießen hielt und der Rath beschloß, solche Schießen abzuschaffen und sich des Grabens zu anderer Nothdurft zu bedienen. [1]) Allein noch im Jahre 1556 ward mit der Schützenordnung auf dem Hirschengraben eine Aenderung getroffen [2]), indem die andre Gesellschaft von Stahlschützen, welche erst 1468 hieher verlegt war, an diesem Orte noch fortwirkte. Selbst im Jahre 1583 wurden die Stahlschützen, als der Hirschengraben größtentheils einging, noch in einen andern Theil desselben, nämlich nahe bei der Katharinen-Pforte versetzt. [3])

Die Weißadlergasse hieß damals die Guldengasse, so genannt nach dem *Guldenthurm*, welcher den Brückenausgang bewachte, und auf welchem u. a. im Jahre 1379, während der Wahl des Königs Wenzel dreizehn Tage lang die jungen Edelleute der Stadt („Geschlechtergesellen") selber die Wache hielten. [4]) Dieser runde Thurm ist auf dem Belagerungsplane von 1552 abgebildet. Er stand an der Stelle des Hauses, welches auf dem Gr. Hirschengraben dem Hause zum *Grünen Laub*, oberhalb des Goethehauses, *gegenüber* liegt (Nr. 26). Noch im Jahre 1706 waren in dem Keller dieses Hauses die Grundmauern eines sehr festen Thurmes wahrzunehmen, welcher nur der Guldenthurm gewesen sein kann. [5])

Die Gegend, welche jetzt mit dem engen Häuser- und Gassengewirre zwischen dem Gr. Hirschengraben und Kornmarkt bebauet ist, hieß im fünfzehnten Jahrhunderte das *Rosenthal*, war aber nicht, wie man nach diesem Namen vermuthen möchte, an Gärten reich, welche sich hier innerhalb an die Stadtmauern anlehnten, sondern umschloß einen übelberüchtigten Stadttheil (tabernacula meretricum). Innerhalb des Grabens befand sich wohl, zwischen Mauern, ein Wall, auf diesem „auf dem Burggraben" stand hier eine „schwere Büchs (Kanone)". [6]) Der Graben war breit, denn er nahm nicht allein einen Theil des Raumes der jetzigen Straße ein, sondern auch den Raum der Häuserreihe der nördlichen und westlichen Seite des *kleinen* und des *großen Hirschengrabens* und ihrer Hinterhöfe.

Jenseits der Brücke stand — nach dem Belagerungsplane von 1552 noch damals das einzige Gebäude an dem äußeren Ufer längs des ganzen Hirschengrabens — das Haus, welches die äußere Pforte des Guldenthores war. Ein Thurm, welcher zu dieser Befestigung gehörte, steht noch in dieser Gegend und bildet, ganz von dem Hause zur *Rosenapotheke* umschlossen, aber vom Hofe sichtbar, das Stiegenhaus dieses Gebäudes. Wie sehr sich seit Erbauung jener zweiten Umfassungswerke der Stadt die Oberfläche hier verändert hat, ergiebt sich aus folgender Beobachtung, welche ich im

1) Battonn S. 99.
2) Battonn S. 90. Lersners Chron. I. S. 505, II. S. 722.
3) Battonn S. 93.
4) Battonn S. 100.

1) Battonn S. 90.
2) Battonn S. 93. Lersners Chronik II. S. 670. 723.
3) Battonn S. 91. berichtigt S. 93.
4) Battonn S. 86. Anmerkung 15.
5) Battonn S. 87. Lersners Chronik I. 25.
6) Battonn S. 92. Lersners Chronik II. S. 384.

Brachmonat des Jahres 1858 mit gütiger Erlaubniß des Herrn Apotheker Engelhardt zu machen Gelegenheit hatte. Es befindet sich nämlich am Fuße dieses Thurmes ein Brunnen, dessen Schacht von oben durch eine im jetzigen Steinpflaster des Hofes liegende Steinplatte geschlossen ist. Nach Aufhebung dieser letzteren erblickt man mehrere Schuh unter der jetzigen Bodenoberfläche in der runden Brunnenmauer die Steinfassung eines zugemauerten Fensters, welches gegen die Salzhausstraße, d. h. aber zunächst, da der Brunnen von dieser Straße durch das Haus getrennt ist, gegen die Grundmauer des Hauses gerichtet und, nach Herrn Engelhardt's Messung, tiefer als die Sohle seines Kellers liegt. Dieser obere Theil des Brunnenschachtes ragte also einst, wie man ähnliche Brunnen auf den Dörfern in hiesiger Gegend häufig sieht, über den Boden heraus.

Seit dem Jahre 1583, nachdem in Folge der neuen Befestigungen die Erhaltung der alten überflüssig erschien, wurde die zweite Stadtmauer nach und nach niedergerissen, der Graben, insbesondere auch der Hirschengraben, vermuthlich durch Abtragung des Walles, ausgefüllt und so der Raum zu neuen Straßen und Häuserreihen gewonnen. Der äußersten Uferlinie des Grabens entsprechend ließ man einen Graben, zur Ableitung der Abflüsse aus den Häusern und von den Brunnen, und diesen Graben faßte und überwölbte man mit Mauerung und stellte so in ähnlicher Weise, wie früher aus dem ersten innersten Stadtgraben, einen Abflußstolln her, welcher hier „Antauche“ genannt wird. Diese Antauche zieht sich unter den Höfen und Hintergebäuden zwischen der Nordseite des kleinen Hirschengrabens und der Südseite des Roßmarktes dem ersteren gleichläufig bis zur Salzhausstraße hin, wendet sich dann, dem großen Hirschengraben gleichläufig, südwärts und verläuft unter dem Hofe der Rosenapotheke und dem Garten hinter dem Goethehause bis zum Weißen Hirsch, wo sie in eine andere Antauche einmündet.

Der Anbau der neuen Häuser auf dem Hirschengraben ist vermuthlich sehr allmählig erfolgt; sowie auch der Abbruch der alten Befestigung nur stückweise vor sich ging. Erst in den Jahren 1589 und 1590 riß man den Guldenthurm nieder. Aber wie seine Grundvesten, so mögen in den Grundmauern der Häuser noch manche Reste der alten Werke erhalten sein. Das erste Haus auf dem Hirschengraben soll das zum Weißen Hirsch gewesen sein.

2.

Goethe's Geburtshaus.

Auf dem Merian'schen Planbilde von Frankfurt a. M. aus dem Jahre 1628 steht der Hirschengraben bereits mit fertigen Häusern da. Zwischen 1583 und 1628 also waren auch die beiden Häuser erbauet, welche an der Stelle des jetzigen Goethehauses standen, deren Urheber und erste Besitzer wir bis jetzt nicht kennen und in deren einem Goethe geboren wurde. Was bisher über diese beiden Häuser ohne die feste Grundlage sorgsamer Forschungen in Schrift und selbst im Bilde aufgestellt worden ist, hat sich mir bei Einsichtnahme von den im Goethehause selbst, sowie in den Nachbarhäusern vorhandenen Schriftstücken und bei unmittelbarer Vergleichung des jetzigen Goethehauses mit den Ueberlieferungen, welche in diesen Schriftstücken sich vorfinden, endlich bei einer aufmerksameren Würdigung der von Goethe selber gegebenen Andeutungen als gänzlich haltlos erwiesen. Nachdem ich mit vieler Mühe Alles zusammengetragen hatte, mußte ich eins nach dem andern berichtigen und in's Gegentheil verkehren und mich zuletzt entschließen, das Ganze völlig neu und mit Verzicht auf Benutzung aller bisherigen Arbeiten zum zweiten Male zu entwerfen.

An der Stelle des jetzigen Goethehauses stand in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts ein für die enge Bauweise der befestigten mittelalterlichen Städte ansehnliches Haupthaus, mit einem daran gelehnten kleinen Nebenhause. Das erstere nahm die Breite der südlichen fünf Fenster des jetzigen Goethehauses ein, das letztere die Breite der nördlichen zwei Fenster. Das Haupthaus, welches schon damals von dem südlich angränzenden Nachbarhause durch die noch jetzt vorhandene Brandmauer geschieden war, ist in dem jetzigen Goethehause noch im Wesentlichen erhalten, während an die Stelle des Nebenhauses ein an jenes als Ergänzung vollkommen sich anschließender Neubau getreten ist. Von jenem Haupthause war das Erdgeschoß mit Steinmauern versehen. Sodann besaß dasselbe zwei Stockwerke von Fachwerkbau, deren jeder einen soge-

nannten Ueberhang bildete, indem er über die senkrechte Unterstützungswand gegen die Straße hinausragte. Ueber dem zweiten Stockwerke erhob sich das Dach bis zur Höhe des jetzigen; ja, es ist großentheils noch dasselbe. Es hatte seine Traufe gegen die Straße, aber wahrscheinlich nicht in ganzer Länge der Vorderseite, sondern besaß vermuthlich ein sogenanntes Zwerchhaus, welches seinen Giebel der Straße zuwandte und aus dessen etwas veränderter Gestalt das Zwerchhaus des jetzigen Goethehauses hervorgegangen sein mag. Das Erdgeschoß hatte über den am Boden sich öffnenden vergitterten Kellerlöchern zunächst, wo es an das Nebenhaus gränzte, seine Hausthüre, welche mit einigen Stufen versehen war. Neben dieser befand sich das sogenannte Geräms, welches den Raum der jetzigen Hausthüre und des südlich neben derselben befindlichen Fensters eingenommen haben muß, worauf noch das vergitterte Küchenfenster folgte. Unter dem Küchenfenster wird der Abfluß des Wassersteins nach der Straße zu nicht gefehlt haben. Die Kappen der Hausthür, des Gerämses und des Küchenfensters hatten jede einen Schlußstein in Gestalt eines Löwenhauptes. Unter dem Ueberhange des ersten Stockwerkes befand sich, vermuthlich am oberen Eck über dem nördlichen Thürstocke ein Tragstein, mit Acanthuslaub verziert. In den Stockwerken waren die Fenster wahrscheinlich ganz unregelmäßig vertheilt, wie es die innere Raumbenutzung fordern mochte. — Das Nebenhaus, welches von der Straße her sehr schmal erschien, war dafür um so tiefer, indem es längs der ganzen Tiefe des nördlich angränzenden Nachbarhofes nicht blos das Haupthaus, sondern auch den hinter diesem befindlichen Hof von jenem Nachbargrundstücke trennte. Dasselbe war ein bloßer Fachwerkbau und nur das hinterste, 20 Schuh lange Stück der gegen das Nachbargrundstück gränzenden Wand war bis zur Höhe von 14 Schuhen eine Brandmauer und mit dem Nachbar gemeinschaftlich. Sie hatte den Zweck, dem hier anstoßenden niedrigen, als Brauhaus und Waschhaus dienenden Hinterhause des Nachbargrundstückes die Anbringung einer Feuerstelle und Esse zu gestatten. Auch dieses Haus hatte einen, aber auch nur einen gegen die Straße überhangenden Stock. Es lehnte sich an den nördlichen Giebel des Haupthauses mit seinem niedrigeren Dache an. Vermuthlich schloß es sich auch mit einem Zwerchhausgiebel gegen die Straße zu ab, hatte aber von seinem Langbau die Dachtraufe gegen den Nachbarhof, so wie auch ein Zwerchhaus von dem Langdache gegen diesen Hof seinen Giebel kehrte. Eine Hausthüre von der Straße her hatte dasselbe wahrscheinlich nicht;[1] wohl aber einen Eingang vom

[1] Wenn der ungenannte Verfasser des Aufsatzes über „Acht Denkblätter zu Goethe's Jugendgeschichte von Reiffenstein" im Frankfurter Konversationsblatte 1858. S. 1091 sagt, daß dieses kleinere Haus „ein Eingangsthor für sich" hatte, so ist dies doch nur eine Annahme, für welche aber keine Spur eines Beweises vorliegt.

Hofe des Haupthauses an dem Platze, wo noch jetzt eine an dieser Stelle ganz unerwartet erscheinende und wohl als Beibehaltung einer alten Einrichtung erklärbare Thür in den Hinterflügel führt, welcher an die Stelle der Verlängerung des Nebenhauses getreten ist. Fenster, zu ebener Erde vergittert, werden auch auf der schmalen Vorderseite nicht gefehlt haben; aber dieselben lagen nicht in gleicher Höhenlinie mit den Fenstern des Haupthauses. Auch gegen den Nachbarhof waren Fenster vorhanden und der Ablauf von dem Wassersteine der Küche ging gleichfalls dahinaus. Der Hof des Haupthauses lag eingeschlossen zwischen der Verlängerung des Nebenhauses, dem niedrigen Hinterhause des südlichen Nachbargrundstückes und einer Mauer, welche denselben westwärts begränzte und von dem anstoßenden Garten schied.

Alle diese Angaben beruhen auf sicheren Grundlagen, welche im Folgenden erörtert werden sollen.

Da Goethe sagt, daß das „alte Haus", worin er geboren sei, „eigentlich aus zwei durchgebrochenen Häusern bestand"[1]), so hat man sich darunter wohl zwei ursprünglich ganz selbstständig gewesene Wohnhäuser vorgestellt, von welchen man nicht allein im jetzigen Goethehause keine Spur mehr vor sich zu haben meinte, sondern auch gerade das kleinere an die südliche Seite stellte[2]). Es verhielt sich aber ganz anders. Wir werden unten bei der Besprechung des von Goethe so lebhaft ausgemalten Umbaues zeigen, daß die größere Hälfte des jetzigen Goethehauses vom Keller bis zur Dachfirst uns noch jetzt das wirkliche alte Haupthaus darstellt. Daß das kleinere Nebenhaus das nördliche war, erhellt aus dem im Urkundenbuche des nördlich anstoßenden Nachbargrundstückes zum „Grünen Laub" aufbewahrten Schriftstücke, nach welchem am 14. Lenzmonat 1755 Rath Goethe dem Bauamte anzeigt, daß er sein kleines Nebenhaus abbrechen, solches seinem danebenstehenden Hause (welches also das Haupthaus war) gleich machen und zwischen das erstere (also das Nebenhaus) und das Grundstück zum Grünen Laub eine Brandmauer setzen wolle. Wir theilen dieses Schriftstück unten vollständig mit. Aber selbst wenn wir dasselbe nicht besäßen, so würde uns der noch erhaltene Keller und die jetzige innere Eintheilung des Goethehauses doch keinen Zweifel über jenes Verhältniß lassen. Eben durch letztere Wahrzeichen, sowie durch die Breite des Hinterflügels, welcher beim Neubau an die Stelle der hinteren Verlängerung des Nebenhauses getreten ist, wissen wir genau,

[1]) Wahrheit und Dichtung. S. 7.

[2]) Acht Denkblätter zu Goethe's Jugendgeschichte. Frankfurter Konversationsblatt. 1858. 16. November, S. 1091. Hier wird gesagt: „Es waren zwei ganz verschiedene, neben einander liegende Fronten, die eine von vier, die andere von drei Fenstern; die breite stand dem Salzhause zunächst, die kleinere war im Ganzen etwas höher gebaut" u. s. w. u. s. w. Diese ganze Darstellung und alles Folgende ist nicht allein gänzlich ohne wirklichen Grund, einfach erdacht, sondern verstößt gegen das urkundlich Beweisbare fast mit jedem Worte auf das Entschiedenste!

welche Breite das Nebenhaus und welche somit das Haupthaus einnahm. Daß die südliche Brandmauer schon vorhanden war, geht daraus hervor, daß Herr Rath Goethe dieselbe, laut der im Urkundenbuche des Goethehauses vorhandenen Maurerrechnung, bloß ein Wenig, nämlich soviel als zum Ebenmaß mit der von ihm erbauten nördlichen Brandmauer erforderlich war, hinten und vorn erhöhen ließ. Die alte Esse, welche in dieser Brandmauer heraufzog, blieb und ist noch heute dieselbe.

Das Grundstück mit beiden Behausungen war wohl immer nur ein Besitzthum. Wir finden keine Spur, daß es je in verschiedenen Händen war. Dagegen ist kein Zweifel, daß das Nebenhaus stets vom Hofe des Haupthauses zugänglich war; ja aus einem von des Herrn Rathes Goethe eigner Hand herrührenden Schriftstücke, welches dessen Nachfolgern im Besitze des Hauses Nachricht über die unterirdische Einrichtung des Unrathsgewölbes unter dem Hofe giebt, ist zu ersehen, daß ein gewisses unentbehrliches Gemach, welches man hier den Seß zu nennen pflegt, früher beiden Häusern gemeinsam und in der hinteren Verlängerung des Nebenhauses gelegen war.[1] Da der Hof hinter dem Haupthause sehr klein war, so vermuthe ich, daß das Nebenhaus ursprünglich mehr ein Stall- und Speicherhaus gewesen sein mag, in welchem aber einige Zimmer, sowie eine Küche für einen kleinen Nebenhaushalt eingerichtet wurden. Wir werden später sehen, daß im ersten Jahrzehent des vorigen Jahrhunderts, wo der vornehme Herr Schöff Fleckhammer von Aystetten das Haupthaus bewohnte, in dem Nebenhäuschen ein bescheidener Schuhmachermeister als Miethmann aufgenommen wurde.

Daß das Erdgeschoß des Haupthauses Steinmauern hatte, ergiebt sich aus den Ziersteinen von rothem Miltenberger Sandstein, welche noch erhalten geblieben sind. Den sehr starken, mit Acanthuslaub geschmückten Tragstein ließ der Herr Rath, um ihn als Träger für seine neue Haustreppe zu benutzen, einwärts gekehrt in die nördliche von ihm erbaute Brandmauer einfügen, wo derselbe, mit jenem für die Verzierung einer Außenseite berechneten Schmucke, im Dunkel verborgen sich befremdend genug ausnimmt, um sogleich auf seine Herkunft aufmerksam zu machen. Die drei zu Löwenköpfen ausgehauenen Schlußsteine[1] konnte der sorgliche Hausherr auch nicht umkommen lassen; er ließ den einen in die Mauer des Erdgeschosses des Hinterflügels nach dem Hofe zu, die beiden andern aber in die Stirnen der neben dem Dache hoch emporgeführten Brandmauern gegen die Straße zu einfügen. Die zwecklose Verwendung beweist deutlich genug, daß diese Steine Ueberbleibsel sind, welche man nicht unbenutzt lassen wollte, während sie zu dem neuen Gewande des Hauses nicht in alter Weise genügten; denn hier wären, da Alles regelmäßig werden sollte, sieben Löwenköpfe erforderlich gewesen. Dagegen hatte die ältere Zeit nichts gegen Mangel an Ebenmaß und Regelmäßigkeit einzuwenden, so daß uns das Fehlen jeglicher Spur weiterer Tragsteine nicht überraschen darf. Das gegenüberliegende ehemals von Ochsenstein'sche, jetzt Johann Mertens'- oder de Bary'sche Haus (No. 18.), ein prächtiges und auf dem Großen Hirschgraben das allein noch erhaltene Muster der Bauart des sechszehnten Jahrhunderts, zeigt uns die unregelmäßigste Vertheilung ganz ungleicher Tragsteine, und viele andere Häuser von Frankfurt liefern noch auffallendere Belege; besonders häufig finden sich Häuser, welche nur einseitig einen einzigen Tragstein haben.

Daß die vorhandenen zwei Stockwerke des Haupthauses beide mit Ueberhängen versehen waren, zeigt uns das jetzige Haus noch unmittelbar. Aber wir besitzen dafür auch schriftliche Urkunden und vor Allem Goethe's eigenes ausdrückliches Zeugniß[2]: „Zu Frankfurt, wie in mehreren alten Städten, hatte man bei Aufführung hölzerner Gebäude, um Platz zu gewinnen, sich erlaubt, nicht allein mit dem ersten, sondern auch mit den folgenden Stocken überzubauen, wodurch denn freilich besonders enge Straßen etwas Düsteres und Aengstliches bekamen. Endlich ging ein Gesetz durch, daß, wer ein neues Haus von Grund auf baue, nur mit dem ersten Stock über das Fundament herausrücken dürfe, die übrigen aber senkrecht aufführen müsse. Mein Vater, um den vorspringenden Raum im zweiten Stock auch nicht

---

1) Dieses Schriftstück darf hier wohl einen Platz finden.

Nachricht und Beschreibung

von dem privet Gewölbe unter unserm hoff im hauß auf dem hirschgraben.

Es nimmt solches die ganze Länge und zunächst [1] auch dessen [2] Tiefe ein, und das um deswillen, weilen Vormals ingleichen ein Seß auf der Seite des Gesindt Stübgens gewesen, der hineingegangen, so wie der noch gegenwärtige [3] hineingehet. Das Ablauf Loch ziehet sich in die Mitte hinunter, und ergieset sich endlich durch eine im quadrat von 4 Schu grose Öffnung in die Antauche, von der es etwa 3 Schu erhohet und abhängig ist. Die Dicke des Gewölbes so noch unversehrt, mögte 4 Schu haben und im lichten die Höhe 8 Schu, so daß man daraus seine Capacität sich vorstellen kann. Da wir nun gegenwärtig in diesem Hause just 40 [4] Jahre wohnen, und die Zeit über der abfluß stets fortgegangen, ohne daß es hätte gereiniget od gefeget werden mussen; so verstopfte sich solche auf einmal im Monath Merz h. a. [5]), das theils vom bauGrund, theils von d franz. Einquartir. die ohne unterschied alles hineingeschmissen hergekommen seyn dürffte, welches eine haupt Säuber- und Reinigung des ganzen Gewölbes erforderte, die den dieser Tagen durch die grabenfeger vorgenommen, u ihn. davor 10 f. l. quit. gezahlt ward.

Frankfurth d. 29. Mart. 1773.

J. C. Goethe.
ppria.

1) D. h. beinahe.

2) des Hofes.

3) an der Seite gegen das südliche Nachbarhaus.

4) Die Worte „just 40" sind mit stärkeren Zügen und schwärzerer Tinte geschrieben und das Wort just deckt ein mit der blasseren Tinte geschriebenes „über".

5) h. a. — hujus anni, dieses Jahres.

1) Die drei Löwenhäupter waren bisher von anderer kundiger Seite gleichfalls für Tragsteine angesprochen worden; aber eine genauere Untersuchung derselben zeigt, daß sie nie als solche gedient haben können, sondern ganz zuverlässig Schlußsteine sind.

2) Wahrheit u. Dichtung. S. 12.

aufzugeben" . . . u. s. w. Auch ist es Goethe selbst, welcher uns bezeugt, daß das jetzige Dach größtentheils bereits das Dach des alten Haupthauses war, indem er uns erzählt, daß bei dem von seinem Vater vorgenommenen Umbau „zuletzt auch das Dach theilweise abgetragen wurde[1]). Der abgetragene Theil war vermuthlich das alte Zwerchhaus, an dessen Stelle nun das die Mitte des Neubaues zierende treten mußte. Daß jenes Dach eine Rinne zum Abfangen der Traufe gehabt habe, bezweifle ich. Wenigstens in Betreff des Nebenhauses wird dessen Traufrecht gegen den Nachbarhof mehrfach erwähnt. Wahrscheinlich ergoß sich auch nach der Straße zu die Traufe unmittelbar.

Kellerlöcher nahe über dem Erdboden sind noch jetzt vorhanden und diejenigen, welche sich nach dem Hofe zu öffnen, haben wohl noch die alte Vergitterung mit Stäben und Stacheln.

Daß die Hausthür Stufen hatte, ergibt sich aus der Höhe des noch jetzt erhaltenen Kellergewölbes und des auf diesem ruhenden Bodens der Hausflur. Die Lage der Hausthür am nördlichen Eck des Haupthauses, wo jetzt ein Fenster des Erdgeschosses (das nächste nördlich neben der jetzigen Thür) sich befindet, ist gleichfalls sicher, indem nur dieser Lage entsprechend das Kellergewölbe die ehemalige Oeffnung für die Schrottreppe besessen haben kann. Da nach Goethe's Zeugniß das Geräms neben der Hausthür in die Hausflur sich öffnete, so ist seine Lage zuverlässig zu bestimmen und fällt an die Stelle der jetzigen Hausthür und des südlich neben dieser befindlichen Fensters. Das Gerämse war „ein großes hölzernes Gitterwerk"; Goethe schildert es auch als „einen Vogelbauer, mit dem viele Häuser versehen waren"[2]). Wir kommen auf dasselbe zurück, wenn wir das Innere des Hauses betrachten. Das Geräms lag neben der Küche, für welche es gleichsam den Vorplatz bildete, auf welchem z. B. die Vorbereitung des Gemüses vorgenommen wurde. So bleibt uns kein Zweifel, daß neben dem Gitterwerke den südlichsten Theil der Vorderseite des Erdgeschosses das Küchenfenster einnahm. Dieser Schluß wird aber unterstützt durch die innere Eintheilung, und zudem war es alter Brauch, die Küche nach der Straße zu haben und den Ablauf des Wassersteins sich frei dorthin ergießen zu lassen. Uebrigens berichtet auch Bettina[3]) ausdrücklich aus dem Munde der Frau Rath: „die Küche im Haus ging auf die Straße." Von der Eintheilung der Fenster in den Stockwerken und im Dache wissen wir nichts. Ich denke, das gegenüberstehende Haus No. 18 mag uns wohl von der Unregelmäßigkeit derselben ein Beispiel geben. Dagegen müssen wir uns von der Beschaffenheit dieser Fenster eine ganz andere Vorstellung machen. Die schmalen Fenster hatten zu damaliger Zeit in Frankfurt noch allgemein in Blei gefaßte runde oder sechseckige Gläser, buchstäblich „Fensterscheiben", welche, ihrer ringförmigen Runzeln und des mittleren Nabels wegen, wenig Ausblick auf die Straße gestatteten und daher den bei der Arbeit gern Augenweide suchenden Frauen, sowie der in müssigen Stunden plaudernden Hausgenossenschaft die offenen, nur vergitterten Gerämse (hinter welchen bei Nachtzeit Holzklappen geschlossen wurden) als Sitzplätze sehr beliebt machten. Daß wirklich das alte Haus solche alterthümliche Fenster besaß, geht aus Goethe's Erzählung hervor, indem er sagt, in dem neuen Hause (nach dem Umbau durch seinen Vater) „trugen große Spiegelscheiben das Ihrige zu einer vollkommenen Helligkeit bei, die in dem alten Hause aus mehreren Ursachen, zunächst aber auch wegen meist runder Fensterscheiben gefehlt hatte"[1]). Das „meist" deutet uns an, daß die fortschreitende Zeit wohl gegen die Mitte des 18. Jahrhunderts einzelnen Fenstern — vielleicht denen der „guten Stube", wie man in Frankfurt spricht — schon neumodige Gläser verschafft hatte. Aber im ersten Jahrhunderte seines Bestehens besaß das noch mittelalterlich gebaute Haus gewiß nur Scheibengläser.

Daß von dem Nebenhause nur die hinterste, zwanzig Schuh lange Scheidewand gegen das Nachbargrundstück eine Steinmauer war, geht aus verschiedenen später mitzutheilenden Schriftstücken hervor. Diese Steinwand trat 8 Zoll breiter in das Nachbargrundstück hinein, als die übrige Wand von der Straße her bis an dieselbe. Sie war gemeinschaftlich zwischen beiden Liegenschaften. An derselben stand (und steht noch) das Wasch- und Brauhaus (gegenwärtig Tabakschneiderei) des Grünen Laubes, dessen südliche Schmalseite diese Wand bildet. Es befand sich gerade an dieser Mauer ein Feuerrecht und stand daselbst der Waschkessel. Nach einem im Urkundenbuche des Grünen Laubes enthaltenen Schriftstücke, ertheilte am 3. Lenzmonat 1736 das Bauamt dem Bierbrauer Feiner zum Grünen Laub die Erlaubniß, an die Stelle dieses Waschkessels einen Braukessel von 11—12 Ohm Inhalt zum Weißbierbrauen zu setzen, während der in einem andern Theile dieses Brauhauses gestandene Braukessel zum Braunbiersieden benutzt wurde. Alle übrigen das Nebenhaus betreffenden Angaben, welche wir oben gemacht haben, erweisen sich aus den vom Herrn Rath Goethe mit dem Nachbarn zum Grünen Laub vor dem Bauamte gepflogenen Verhandlungen, welche unten mitgetheilt werden.

Daß die Fenster des Nebenhauses mit denjenigen des Haupthauses nicht auf gleicher Höhenlinie lagen, ergibt sich aus der inneren Ungleichheit, von welcher wir sogleich zu reden haben.

Unsere älteste Urkunde über das Geburtshaus Goethe's ist vom Jahre 1705. Es ist folgender vorläufiger Kaufbrief.

Zu wißen seye hiermit, daß heut dato, zwischen (Tit.) Herrn Schöff Fleckhammer von Aychstätten dessen Fr. Eheliebste u. Erben, so dann Herrn Lt.[2]) Schneiders, Nahmens seiner Kinder u. mandatario nomine, Hr. Burgermeister Dr. Koopens u. deßen Söngens, folgender Respect. hauß-Verkauff

1) Wahrheit u. Dichtung. S. 13.
2) W. u. D. S. 8.
3) Goethe's Briefwechsel mit einem Kinde. 1835. Bd. II. S. 249.

1) Wahrheit und Dichtung. S. 24.
2) Lt. — Licentiatus.

geschehen; Nemlichen es verckauffen ermelter Lt. Schneider, vor Sich seine Erben, so dann habender gewalt von Hhr. Bürgermeister Dr. Koopen, die Ihren Kindern auff dem hirschgraben, neben dem grünen-Laub gelegene größere v. Kleinere behaußung, Zusampt deren gerechtigkeiten Rechten v. beschwerden Nahmentlich aber 2 fl, auff Löbl. Bau-Ampt Jährlichen Zuentrichten, vor und vmb 5500. fl. in Jezigen Ediet-Mäßigen Convent-gulden baar Zubezahlen, biß dahin dann verckauffere den eigenthumb des Verckaufften haußes Sich außdrücklichen vorbehalten, v. beyderseits contrahentes Sich allerseits den Allenfalß zu statten Kommenden beneficien Exceptionen so wohlen in genere als in specie, sie haben Nahmen wie sie wollen, wissentlich v. wohlbedächtlich begeben, gestalten dann, dießer interim. contract-Brieff biß er völlig außgefärtiget, eben so gültig seyn soll, alß wenn Er würcklich auff gestempelt bapier gesezet v. völlig außgefertiget worden, so geschehen

Franckfurt d. 17 Febr. 1705.

Joh. Esajas Schneider.
mpp.

Die zwei Verkäufer, welche hier auftreten, sind offenbar beide nicht die Besitzer des zweifachen Hauses, noch weniger deutet ihr gemeinsames Auftreten darauf hin, daß etwa jeder derselben das eine der Häuser getrennt besessen habe. Vielmehr handeln Beide nur für ihre Kinder, welchen vermuthlich durch ihrer Mütter Erbschaft das Eigenthum an beiden Häusern gemeinsam zugefallen ist. Diese Mütter waren also wohl Töchter des früheren, dem Namen nach noch nicht ermittelten Eigenthümers und Erblassers. Daß als der eine Eidam ein wohlregierender Bürgermeister in des heiligen Reichs Stadt Worms auftritt, erinnert uns an den Umstand, daß nach der scheußlichen Verwüstung der Pfalz durch die Franzosen und der fast gänzlichen Zerstörung von Worms im Jahre 1689 der Rath von Worms, wie auch derjenige von Speyer, nach Frankfurt flüchtete und daselbst acht Jahre blieb, indem er erst im Jahre 1697 wieder zum neuen Aufbau der alten Reichsstadt zurückkehrte [1]) — Zeit und Gelegenheit genug zur Anknüpfung verwandtschaftlicher Verhältnisse.

Wir lassen nun auch noch den schließlichen Kaufbrief folgen:

Zu Wißen seye hiemit, daß auf heuth unten bemelten dato Zwischen dem HochEdelgeboheenen und Gestrengen herrn Philipp Heinrich Fleckhammern von Anstätten, Schöffen und des Raths allhier, vnd der auch HochEdelgebohrenen Frauen Anna Eleonora, gebohrene Völckerin, dessen Eheliebsten eines-sodann (Tit.) herrn Justo Balthasar Koopen beyder Rechte Doctori und der Zeith Wohlregierenden Burger Meister in des Heyl. Reichß Statt Wormbs und herrn Lt. Joh. Esaja Schneidern vor Sich und dero Erben, andern Theils folgender respe. HausKauff und Verkauff aufrichtig vnd redlich geschlossen, und verabredet worden; Nemlichen es verkauffen jetzlbesagter Herr Bürger Meister Koop, So dann hr. Lt. Schneider Ihre auf dem großen Hirschgraben allhier Zwischen herrn .... Feinern oder dem so genannten grünen Laub Einer- anderseiths aber Frauen .... von der Wall gelegene größere und Kleinere behaußung, sampt aller Zugehör Ober vnd Unter der Erden, ingleichen allen Ihren Gerechtigkeiten, Rechten und beschwerden in specie Zwey gulden Jährl. Zinß auf wohllöbl. Bauampt zu entrichten, Sonsten aber Frey-ledig, vnd Unbeschwert vor und umb Fünff Tauffendt funff Hundert sagen 5500 gulden Franckfurther Währung, ohne abzug gedt. Zinßes, und Zwar so gleich die helfft als 2750 fl. baar an hr. Dr. Koopen, die Uebrige 2750 fl. aber Und andere helfft von dato an über Vier Jahr, als einen Rest Kauffschilling an Mehrbesagten hr. Lt. Schneider Zu bezahlen und biß dahin sothane Summe mit $4^1/_2$ pCto jedes Jahr Zu verpensioniren. Dafern aber der Zeith eine devalvation des geldts Zu befahren wäre, Soll letztermelter hr. Creditor Nicht schuldig Seyn, besagten Restkauff Schilling anzunehmen, sondern der Zahlungstermin biß auf eine andere Zeith, deren beyde Partheyen Sich zu vergleichen prorogiret werden; Und da auch dem herrn Käuffer gefällig seyn Würde, binnen Solcher Zeith von besagtem Capithal etwas abzulegen, Soll Mehrermelter Lt Schneider schuldig seyn solches, jedoch mitt vorstehendem vnd dießem beding, daß die Summe vnd ablag davon Nicht Unter Taußend fl. vnd $^1/_4$ Jahr Zuvor aufgekündigt seye, benebenst denen jedes Mahl Erschienenen interesse anzunehmen; Es übergeben demnach Mehebesagte hhrn Verkäuffer in Craft dießes Wohlgedt. Kauffenden herrn Schöff Fleckhammern, dessen Frauen Eheliebsten und Erben, die gemelte behaußung also und dergestalt daß Sie dieselbe besitzen genießen und gebrauchen Mögen, aller Maaßen Sie Verkauffer dieselbe bis daher beseßen, genossen, und gebrauchet haben, und Gleichwie Sie in So lang bis auf die würckl. abstattung des angelegten Rests Kauff Schillings den eigenthum des verkaufften haußes ausdrücklich Sich vorbehalten, also versprechen Sie wohlermelten herrn Käuffern gegen Männigliches anspruch Reformationsmäßig Zu schützen und schaadloos Zu halten, auch Ihnen alsdann, Wann und Zu Welcher Zeith Sie es verlangen, Währschaft hießiger Verordnung gemäß Zu leisten, Und die dießer behaußung besagende Documente, ob deren einige vorhanden, Zu extradiren; Welches dann wohlbesagter herr Schöff Fleckhammer, vnd dessen Fr. Eheliebste also, wie obbeschrieben Zu leisten über Sich genommen, und deme ohnweigerlich Zu geleben Sich verpflichtet, vnd Zwar bey Nahmhaffter Verpfändung aller Ihrer haab Und Gütter so viel hie Zu von Nöthen, Deßen Zu Mehrerer Vesthaltung haben beyderseiths interessenten aller vnd jeder Exceptionen, Freyheithen und ausflüchten so wohlen in genere als in specie, Namentlich aber Doli, Persuasionis, Laesionis ultra Dimidium oder Wie Sie sonsten Namen haben, oder erdacht Werden Mögten, Und in Summa der beckanten Rechts Regul, daß gemeiner Ver Zich Nicht binde, Noch gelte, es gehe dann eine sonderbahre Vorhero Wißentlich und Wohlbedächtlich sich begeben, auch dießen contract eigenhändig Unterschrieben, vnd Mit Ihren gewöhnlichen Pettschaften gesiegelt, und becräftiget; Alles getreulich vnd ohne gefährde; So geschehen Franckfurth am Mayn den 18. Febr. 1705.

(L. S.) Joh. Esajas Schneider.
mpp.

(L. S.) Philipp Heinrich Fleckhamer
von Aystetten mpp.

Anna Eleonora Fleckhamerin
Vohn Aystetten eine gebohrene Vöhlckerin.

Dieser Kaufbrief ist geschrieben auf einem mit dem Frankfurter Adler für fl. 1 gestempelten Papierbogen. Ebenso eine zweite gleichlautende Urkunde, auf welcher die letztere Unterschrift lautet:

Anna Eleonore Fleckhammerin
Vohn Vnd Zu Aystetten. Eine gebohrne
Völckerin.

Diese trägt außerdem eine Nachschrift, laut welcher am 16. Schneemonat 1716 von Herrn Schöff Fleckhammer von Aystetten von obigem Restkaufschillinge der Betrag von 1750 Gulden „in Edict baar“ abbezahlt sei und also noch eine Schuld von „1000 fl. in Edict.“ verbleibe.

Ueber diese Abzahlung liegt auch die Empfangsbescheinigung der „über hr. Dr. Schneiders seel. hinterlassenen zweyen kinder Obrigkeitl. verOrdneten Cu-

1) Kriegk im Frankfurter Konversationsblatt. 1863. No. 100.

ratoren" vor, welche am 16. Schneemonat 1716 unterzeichnet ist:

(L. S.) Joh. Nicol. Schneider, alß hr. Dr. Schneiders seel. hinterlassener Zweier kinder verordneter Curator.

(L. S.) Johann Thomas Witzel Alß hr. Dr. Schneiders Sellig hinterlaßener zweyer Kinder Verordneter Curator.

Am 18. Hornung 1717 zahlte, wie Dieselben als „Obrigkeitl. Verordnete VorMundt" in der folgenden Urkunde bescheinigen, Herr Schöff Fleckhammer von Aystetten mit „1000 fl. Edict" den Rest des Kaufschillings ab. Was Wunder — er war ein sparsamer Herr, welcher aus dem Nebenhause vorsichtig, dieweil es ihm entbehrlich sein mochte, einen Nutzen zog. Dies ersehen wir aus einer Urkunde, welche der Reihenfolge nach schon vor den beiden letzten hätte aufgeführt werden müssen. Durch dieselbe wird uns die Beschaffenheit des Nebenhäuschens einigermaßen erläutert. Sie enthält nämlich einen Miethsvertrag, durch welchen der im Haupthause wohnende hochadlige nunmehrige Besitzer in dasselbe einen ehrsamen Schuhmacher als Miethsmann aufnimmt. Dieser Vertrag ist von dem Herrn Vermiether eigenhändig geschrieben und offenbar, nach vorherigem blos mündlichen Abschlusse zum Ueberfluß, oder vielmehr zur Vermeidung von spätern Mißverständnissen, erst am Tage des Miethsantrittes schriftlich aufgesetzt. Er lautet:

Zue wißen seye Hiemit, daß zwischen dem hochedelgebornen herrn Philipp Heinrich Fleckhammer von Aystetten vnd dem Erbaren Meister Johan Jacob Stauff schumachern alhier, ein verley accordiret worden, wie volgt. Nemblich ver lehnt obbemelter herr Fleckhamer Mr Stauff seine Neben behaußung. vff 3 Jahr lang, Jährlich vor fünffzig gulden Zinß, den Ersten April diß Ain Tausent Sibenhundert und Sechsten Jahr an fahent, Nach hiesiger Reformation; verspricht auch solche behaußung In dem Stand, wie er solche dato bekomen Nach verfloßener Zeit, wider Zu lieffern, auch da Gott vor seye, durch solchen oder die seinigen, auff verwahrloßung mit Feur oder sonsten, schaden leiden solte, darumb Zu stehen, auch schadloß Zu halten, auch solle ein jeder schuldig sein, ehe die Zeit verflossen, ein viertl. Jahr Zuvor, wofern einer oder der Ander den accord nit continuiren wolte, vff Zu sagen, oder ferner ein Jahr In Ruhe Zu bleiben. Dieses Zu Vrkhundt, vnd vest haltung, sein Zwey gleich lautente brieff vff gericht, von bederseits vnder schrieben, jedem einer Zu gestelt worden. so geschehen den j April Ain Tausent Sibenhundert vnd Sechst Inn Franckfurt Am Mayn.

Philipp Heinrich Fleckhamer
von Aystetten
mpp.
bekenich
Johan Jacob Stauff
wie oben steh

Wie lange die Miethszeit des ehrsamen Meisters dauerte, erfahren wir nicht. Doch ist zu vermuthen, daß schon Herr Schöff Fleckhammer die Zimmer des Nebenhäuschens vermittelst Durchbrechung der nöthigen Thüren zu der Wohnung des Haupthauses heranzog; denn seine Nachfolgerin, Goethe's Großmutter, war in ihren Jahren — sie übernahm das Haus im Alter von 65 — schwerlich so baulustig; ja, wir erfahren sogar, daß, so lange sie lebte, jede kleinste Veränderung im Hause sorglich vermieden werden mußte [1]). Auch spricht der erhöhete Kaufpreis beim nächsten Besitzwechsel des Hauses wohl für eine mittlerweile vorgegangene Verbesserung, sowie die Bezeichnung der ganzen Liegenschaft im Kaufvertrage als eines Hauses für eine vollständige Verschmelzung der inneren Einrichtung.

Der Herr Schöff starb ohne Leibeserben, und seine ihn beerbenden Seitenverwandten verkauften das Anwesen. Zwei derselben schlossen den vorläufigen Kaufvertrag. Die Käuferin war Goethe's Großmutter, die Wirthin zum Weidenhof, Cornelia, geborne Walter (geb. 27. Herbstm. 1668) früher verehelichte Schellhorn. Der zweite Ehemann, Friedrich Georg Göthe (geb. 7. Herbstm. 1657) der Hufschmieds Sohn von Artern in der Grafschaft Mansfeld, welcher als Schneidergeselle [2]) in Frankfurt eingewandert und hier im Jahre 1687 (nach Frankfurter Redeweise) „auf die Bürgerswittwe" Anna Elisabeth Lutz, Bürger und, im Anschlusse an das Geschäft des seligen Meisters Sebastian Lutz, Schneidermeister, später ebenso als Ehe-Nachfolger des Gasthalters im Weidenhofe, der zweiten Gattin zu Liebe Wirth geworden war, starb im Hornung des Jahres 1730 (begraben: 13. Hornung). Die zum zweiten Male verwittwete Frau Cornelia verzichtete offenbar auf eine dritte Ehe, und da ihr das Getreibe der Gastwirthschaft zu lästig erscheinen mochte, und sie, Frankfurtisch zu reden, „es Gott sei Dank nicht mehr nöthig hatte" suchte sie sich ein ruhiges Hauswesen. Mit einem guten Vermögen gesegnet, hatte sie ihren Sohn Johann Caspar bereits auf der gelehrten Schule zu Coburg [3]) sich vorbereiten und auf den Hochschulen zu Leipzig und Gießen der Rechtswissenschaft sich widmen und den Doctorgrad erwerben lassen; er hatte alle Aussicht, eine Laufbahn zu machen, und mochte der Mutter, in dem Wunsche nach etwas zurückhaltenderer Lebensstellung, zur Aufgabe des Wirthschaftsbetriebs zugeredet haben; denn sie kaufte die neue Liegenschaft nicht blos zum Ruhesitze für sich, sondern zugleich zur Heimstätte für den hoffnungsvollen Sohn, welcher vermuthlich schon damals mit manchen vornehmen gelehrten und amtlichen Männern verkehrte.

Der vorläufige Kaufvertrag vom 17. Schneemonat 1733 lautet:

---

1) Wahrheit und Dichtung, S. 12.

2) Die in (Dr. med. Wilh. Stricker's inhaltreichem Schriftchen:) Goethe's Beziehungen zu seiner Vaterstadt. Fft. a. M. 1862. S. 19 enthaltene Angabe, daß Friedr. Georg Göthe ein Schmiedgeselle gewesen sei, beruht, nach gütiger Mittheilung des genannten Herrn Verfassers, blos auf einem Druckfehler. Friedrich Georg Göthe war ein Schneiderbursche, und kam, nach einer Wanderschaft durch die angesehensten Städte des Reiches und einem viertehalbjährigen Aufenthalte in Frankreich, als wandernder Schneidergeselle nach Frankfurt. Nach Vichoff (Goethe's Leben. Dritte Auflage. 1858, I. S. 2. 3.) wäre Anna Elisabetha die Tochter des Schneidermeisters Sebastian Lutz gewesen. Dieselbe Angabe findet sich bei Appell (Das Haus mit den drei Lyren u. s. w. 1849. S. 12), ist aber zuverlässig falsch.

3) (Stricker) Goethe's Beziehungen zu seiner Vaterstadt.

Zu wißen sey hiemit männiglichen daß heuth dato alß den 17 Januarij des 1733ten Jahres ein redlicher auff richtiger verkauff ist geschehen und geschlossen worden, alß von denen Hochadlichen hr. Schöff von Fleckhamerischen Erben einerseits alß hr. verkäuffern v. deme andern Theils alß käuffern dere hochgeehrten Frauen Cornelia Göthin alß käuffern wegen eines haußes auff dem Großen Hirschgraben einerseits neben hr. von der wahl und andern seits neben dem feinerischen Brauhause gelegen, vermäch des allen kauff briffs, vor v. um 6000 fl. Stadt Frankfurter wehrung, den gulden Zu 60 Xer gerechnet in müntz zu zahlen, wie auch in den kauff 6 Ducaten v. auch 2 fl. Gottes Pfenning in den vorauß der Gottes pfenning darauff so gleich bezalet worden, Dabei ist so gleich vorbehalten worden, so gleich die possession von dem großen keller von der Frau käufferin einzunehmen biß den 1ten Aprill dißes lauffenden Jahres die lifferung von dem hauß wie auch die Zahlung des kauffschillings von Beyden Theilen soll außgewerfelt werden, welches alles bei wahren worrtten v. treuen vesthalten diße gegenwertige acord Zeilen v. puncten sind auffgesetzt v. von denen hr. verkäuffern unterschrieben worden so geschehen Francfurt ut supra.

Maria Eleonora Faustün Von Aschaffen

Johann Erasmus de Denhardt.

Der Letztunterzeichnete hat die Urkunde eigenhändig geschrieben.

Die Ausbedingung der unverzüglichen Besitznahme von dem großen Keller läßt uns vermuthen, daß der Weidenhof bereits verkauft und dabei nicht der ganze Weinvorrath mit abgegeben, sondern ein guter Theil zur Begründung des neuen Hausstandes beibehalten worden war, so daß es sich um schleunige Unterbringung desselben handelte. Daß in dem Hause auf dem Großen Hirschengraben ein „schrotmäßiger" Keller vorhanden war, hätten wir ohnedies nicht bezweifeln können; brauchte man doch bei der Erbauung dieser Häuser die Keller nicht erst zu graben und ersparte noch durch eine solche Anlage theilweise die künstliche Ausfüllung der Grabentiefe. Obendrein lud die durch die Nähe der Antauche gesicherte Trockenheit der Lage zur Einrichtung größerer und tieferer Keller geradezu ein, während in einem ausgedehnten Theile der Stadt die Feuchtgründigkeit nur halbvertiefte Kelleranlagen gestattete. Der Eingang in den Keller befand sich ohne Zweifel unmittelbar innerhalb der genügend breiten Hausthüre, woselbst unter einer mit hölzernen, hohltönenden Fallthüren geschlossenen Oeffnung die Schrottreppe hinabführte, wie denn auch der Herr Rath später bei seinem Umbau des Hauses auf eine solche Anlage wiederum wohl bedacht war. Die Bezeichnung des „großen" Kellers deutet an, daß auch für die Häusler im Nebenhäuschen mit einem besondern Keller gesorgt gewesen war. Eben daher rührt auch der zweite und jetzt allein offen gebliebene Kellereingang, welcher sich im jetzigen Goethehause in dem Raume des vormaligen Nebenhauses (unter der Treppe) noch vorfindet. Wir werden später sehen, daß beide Keller noch jetzt in ihren alten Gewölben vorhanden sind. Wie wenig aber das Nebenhäuschen damals im Innern noch die Spuren seiner Selbstständigkeit zur Schau getragen haben muß, das läßt sich aus dem Umstande schließen, daß in diesem Kaufbriefe in der Kürze geradezu nur von einem Hause die Rede ist, während doch die Bezeichnung der Nachbarhäuser keinen Zweifel läßt, daß beide Häuser gemeint waren.

Dieses drückt bestimmter denn auch der schließliche Kaufbrief aus. In diesem Kaufbriefe, welcher am 1. Ostermonat auf Stempelpapier (zu fl. 1) ausgefertigt ist, verkaufen „(Tit.) Herrn Schöff Fleckhamern von Aystetten Seel. hinterlaßene Erben" an „(Tit.) Frau Cornel. Goedein gebohrene Waltherin" „Ihre auf dem Großen Hirschgraben allhir Zwischen Herrn Feinern, oder dem so genannten Grünen-Laub Einer- andererseits aber Frauen von der Wale gelegen, größere und Kleinere behaußung." Der Wortlaut ist möglichst dem Kaufbriefe vom 18. Hornung 1705 getreu. Der Preis ist gestellt auf „6000 fl. sage Sechß tanßendt Gulden und 6. species Ducaten in Kauff, Franckfurther währung, an Mehrbesagte Herrn Schöff von Fleckhamerische Seel. Erben Zu be Zahlen, welches auch so gleich Baar beZahlet worden ist." Unterzeichnet ist diese Urkunde

(L. S.) Maria Eleonar Fausten
Von Aschaffenburg wittib.

(L. S.) Johann Erasmus v. Denhard.

(L. S.) Philipp Carl Baur, von Eyseneck.

(L. S.) Joh. Max. Bauer von Eyseneck.

(L. S.) Georg Frid. Baur von Eyseneck.

Die Unterschrift der Frau Goethe fehlt, vielleicht befindet sich dieselbe auf der den Verkäufern zugestellten Ausfertigung, vielleicht in Begleitung der Unterschrift ihres Sohnes — denn Verkäufer und Käuferin handelten „vor sich und dero Erben" — oder eines sonstigen Rechtsbeistandes; vielleicht auch war Cornelia der edlen Schreibekunst nicht mächtig.

In dem erkauften Hause wohnte Frau Wittib Goethe mit ihrem hochgelehrten Herrn Sohne fünfzehn Jahre lang, bevor eine Schwiegertochter in dasselbe eingeführt wurde. Der Doctor beider Rechte hatte, nach längst vollendeter Hochschulzeit, in seinem dreißigsten Jahre (1740) eine Reise nach Italien gemacht[1]) und war mit reichen Erinnerungen und mancherlei Andenken von derselben zurückgekehrt. Mit den letzteren schmückte er die mütterliche Wohnung, in welcher der von ihm bewohnte Stock auch durch die zunehmende Menge der Bücher ein würdevolles Ansehen bekommen mochte. An Wohlhäbigkeit der Einrichtung nahm dieselbe ohne Zweifel noch erheblich zu, als Johann Caspar Goethe — welchem die Verfassung seiner Vaterstadt wegen der nahen Verwandtschaft mit seinem im Jahre 1747 auf die dritte Bank des Rathes gewählten Halbbruder „dem Feuerhandwerker", nämlich Zinngießer, Hermann Jacob Göthe den Eintritt in den Rath nicht gestattete[2]) — mittler-

1) Ein Brief von ihm, welcher den Beginn dieser Reise schildert, geschrieben zu „Palmada ex Contumacia 20 Januar 1740" ist erhalten. Viehoff: Goethe's Leben. Bd. I, S. 4. — Briefe an und von Merck, herausgegeben von Dr. K. Wagner. Darmstadt. 1838. S. 1 ff.

2) Dr. E. Heyden in den Mittheilungen d. Vereins f. Geschichte u. Alterthumskunde in Frankfurt a. M. No. 2. 1858. S. 186. — Ich füge bei, daß dieser Rathsherr Göthe in der Schnur-

weile von Carl VII. zu Kaiserlicher Majestät wirklichem Rath ernannt, die blühende Tochter des Stadtschultheißen als Weib heimführte, die kaum achtzehnjährige Catharina Elisabeth Textor, welche mit ihrem Sohne nach ihren Worten „nicht so weit aus einander war" als mit ihrem vortrefflichen Gatten. Gewiß war in der guten Zeit bei der Hochzeit und Aussteuer auch für eine Wiege gesorgt, und kaum acht Tage über ein Jahr, so ward — der Sage nach in einem Zimmer des zweiten Stockes — am 28. Erntemonat 1749 genau um die Mittagsstunde der erste Sohn, Johann Wolfgang geboren. Ihm folgten in den nächsten Jahren ein Schwesterchen und ein Brüderchen.

Von der äußeren Erscheinung seines Geburtshauses hat uns Goethe keine Schilderung gegeben. Es scheint, er hatte von derselben noch kaum einen Eindruck empfangen, sondern, als Kind im Hause lebend, die Welt nur in diesem und aus demselben heraus beschaut [1]).

Im Innern lernen wir zunächst den weiten Raum kennen, welcher in den alten Häusern fast gar nicht durch Zimmer verengt zu sein pflegte. Es ist der sogenannte „Hausehren", wie die Frau Rath diesen Platz noch zu nennen pflegte. „Für uns Kinder, eine jüngere Schwester und mich, war die untere weitläufige Hausflur der liebste Raum, welcher neben der Thüre ein großes hölzernes Gitterwerk hatte, wodurch man unmittelbar mit der Straße und der freien Luft in Verbindung kam." Es war dies das oben (S. 7) schon erwähnte Geräms. „Die Frauen saßen darin, um zu nähen und zu stricken; die Köchin las ihren Salat; die Nachbarinnen besprachen sich von daher mit einander, und die Straßen gewannen dadurch in der guten Jahreszeit ein südliches Ansehen. Man fühlte sich frei, indem man mit dem Oeffentlichen vertraut war. So kamen auch durch diese Gerämse die Kinder mit den Nachbarn in Verbindung, und mich gewannen drei gegenüber wohnende Brüder von Ochsenstein [2]), hinterlassene Söhne des verstorbenen Schultheißen, gar lieb, und beschäftigten und neckten sich mit mir auf mancherlei Weise [3]).

Hier in diesem Geräms ereignete sich denn auch jene „Eulenspiegelei", welche Goethe, nicht aus dem Gedächtnisse, sondern aus den Erzählungen, die man ihm in späteren Jahren machte, wiedergiebt. „Es war eben Topfmarkt gewesen, und man hatte nicht allein die Küche für die nächste Zeit mit solcher Waare versorgt, sondern auch uns Kindern dergleichen Geschirr im Kleinen, zu spielender Beschäftigung, eingekauft. An einem schönen Nachmittag, da Alles ruhig im Hause war, trieb ich im Geräms mit meinen Schüsseln und Töpfen mein Wesen, und da weiter nichts dabei herauskommen wollte, warf ich ein Geschirr auf die Straße und freute mich, daß es so lustig zerbrach. Die von Ochsenstein, welche sahen, wie ich mich daran ergetzte, daß ich so gar fröhlich in die Händchen patschte, riefen: Noch mehr! Ich säumte nicht, sogleich einen Topf, und auf immer fortwährendes Rufen: Noch mehr! nach und nach sämmtliche Schüsselchen, Tiegelchen, Kännchen gegen das Pflaster zu schleudern. Meine Nachbarn fuhren fort, ihren Beifall zu bezeigen und ich war höchlich froh, ihnen Vergnügen zu machen. Mein Vorrath war aber aufgezehrt und sie riefen immer: Noch mehr! Ich eilte daher stracks in die Küche und holte die irdenen Teller, welche nun freilich im Zerbrechen noch ein lustigeres Schauspiel gaben: und so lief ich hin und wieder, brachte einen Teller nach dem andern, wie ich sie auf dem Topfbrett der Reihe nach erreichen konnte, und weil sich Jene gar nicht zufrieden gaben, so stürzte ich Alles, was ich von Geschirr erschleppen konnte, in gleiches Verderben. Nur später erschien Jemand zu hindern und zu wehren. Das Unglück war geschehen, und man hatte für so viel zerbrochene Töpferwaaren wenigstens eine lustige Geschichte, an der sich besonders die schalkhaften Urheber [1]) bis an ihr Lebensende ergetzten" [2]).

Abweichend berichtet Bettina den Hergang und Ort auf Grund der ihr von der Frau Rath gemachten Mittheilung: [3]) „Die Küche im Haus ging auf die Straße. An einem Sonntag Morgen, da Alles in der Kirche war, gerieth der kleine Wolfgang hinein und warf alles Geschirr nach einander zum Fenster hinaus, weil ihn das Rappeln freute und die Nachbarn, die es ergötzte, ihn dazu aufmunterten. Die Mutter, die aus der Kirche kam, war sehr erstaunt, die Schüsseln alle herausfliegen zu sehen; da war er eben fertig und lachte so herzlich mit den Leuten auf der Straße und die Mutter lachte mit." Lewes hat sich dieser Erzählung angeschlossen [4]). Aber Goethe's Angaben sind viel einläßlicher und genauer, soweit sie den Vorgang selbst betreffen. Zeit und Kirchgang dürfen wir dagegen auf Glauben der Frau Rath gelten lassen.

Uebrigens war der untere Raum des Hauses — „ein altes rumpeliges Haus mit Windeltreppen und ungleichen Etagen" [5]) — leer, bis auf die „thurmartige Treppe", vermuthlich eine hölzerne dunkelfarbige Schneckenstiege, welche zu den oberen „unzusammenhangenden Zimmern" führte, und das große Zimmer hinten hinaus,

gasse wohnte. Siehe Frankfurter Frag- und Anzeigungs-Nachrichten 1757. 6. May. Maria Belli geb. Gontard: Leben in Frankfurt. Bd. IV, S. 105.

1) Wenn Viehoff (Goethe's Leben. Bd. I, S. 31) berichtet: „Ueber dem Eingange stand das prophetische Symbol einer Lyra mit einem Stern, das Goethe später in seinem Wappen führte" — so ist diese Angabe wahrscheinlich durch eine Verwechslung mit der jetzigen Hausthür entstanden, übrigens selbst dann noch ungenau.

2) Dieselben wohnten in dem Hause Gr. Hirschengraben 18, welches, wie bereits oben erwähnt, noch ganz in seiner alten Form erhalten ist, wie Goethe's Augen dasselbe gesehen haben.

3) Wahrheit und Dichtung. S. 8.

1) (Stricker:) Goethe's Beziehungen zu seiner Vaterstadt. Fft. a. M. 1862. S. 22.

2) Wahrheit und Dichtung. S. 8, 9.

3) Bettina: Goethe's Briefwechsel mit einem Kinde. Bd. II. S. 249.

4) G. H. Lewes: Goethe's Leben und Schriften. Deutsch von Frese 1857. Bd. I. S. 23.

5) Bettina: a. a. O. II. S. 280.

in welchem die gute Großmutter wohnte. Dieses Zimmer lag ohne Zweifel neben der Küche an der Südseite des Hauses, sprang aber auf die Hausflur breiter, als die Küche, hervor und hatte hart neben dem vorspringenden Eck in der langen Wand die Eingangsthür, genau da, wo sie noch heutigen Tages als die zweite Thür auf der linken (südlichen) Seite der Hausflur sich befindet. Sie besaß drei Fenster gegen den Hof, war 20 Schuh lang (tief) und 22 Schuh breit. Der wirthschaftlichen Hausfrau, welche so viele Jahre mit ihrem Sohne allein Haus gehalten hatte, war diese Lage die bequemste. An der größeren freien Wand dieses Zimmers gegen die Hausflur hin, neben der Stubenthür, kann wohl schon damals gestanden haben jener „alte massive Eichenschrank, dessen Dasein wohl noch weit über Goethe's Geburtsjahr hinaufreichen mag, und der, ohne sich einer Täuschung hinzugeben, recht wohl als ein noch vorhandenes Stück des Familien-Mobiliars betrachtet werden kann, welches, wie damals üblich, als zum Haus gehörig mit in den Kauf gegeben wurde" — dessen Carl Jügel erwähnt, der denselben noch an dieser Stelle sich behaupten sah.[1]) Stand die Zimmerthüre der Großmutter im Sommer offen, so begreift sich, daß die Kinder von der Hausflur aus ihre „Spiele bis an ihren Sessel, ja, wenn sie krank war, bis an ihr Bett hin" ausdehnten[2]). Das Bett stand natürlich, für die Bequemlichkeit des Alters, in der Stube; der Ofen an der Küchenwand, an deren andere Seite sich der Herd mit dem großen schwarzen Schornsteinmantel angelehnt haben wird. Ueber die Lage der Küche an der Südseite des Hauses kann keine Unsicherheit bleiben; denn die Küche brauchte eine Brandmauer und eine solche, geeignet die Essen an derselben hinaufzuführen, war nur gegen das von der Wale'sche Nachbarhaus vorhanden. Noch jetzt geht da über der Stelle, welche die Scheidewand zwischen der Küche und der Großmutterstube bezeichnete, die Esse hinauf. Wir werden unten sehen, daß bei dem Umbau, welchen später der Rath Goethe vornahm, die Großmutterstube zur Küche gemacht wurde. Und obgleich bei der beklagenswerthen Veränderung, welche dieses Heiligthum der Erinnerung im Jahre 1861 erlitten hat, indem man die Scheidewand zwischen der ehemaligen Küche und Großmutterstube wegnahm und aus den vereinigten Räumen einen Geschäftsraum machte, nur ein vorspringender schuhbreiter Pfeiler an der Stelle dieser Wand jederseits zurück-

1) Das Puppenhaus, Frankfurt 1857. S. 244.

2) Wahrheit u. Dichtung. S. 9. — Bettina gebraucht zwar den Ausdruck, daß die Großmutter „im Hinterhause wohnte" (a. a. O. Bd. II, S. 252) — allein im Hinterhause war kein Platz für eine große, zu den Spielen der Kinder (s. weiter unten) geeignete Stube. Auch ist das Hinterhaus der Hinterflügel des Nebenhauses, und eine in demselben gelegene Stube konnte also unmöglich, wie Goethe doch ausdrücklich sagt, unmittelbar an der Hausflur liegen. Bettinens Angaben sind eben, wie wir später noch mehr finden werden, in Hinsicht auf die Oertlichkeiten des Goethehauses sehr ungenau. Sie kannte selbst das jetzige Goethehaus in ihrer Jugendzeit wohl nur äußerlich.

blieb, während in die Mitte eine eiserne Tragsäule gestellt wurde, so fand sich doch, als das Haus in meine Hände überging, das neumodige eiserne Oefchen, eben dieser Esse wegen, gerade an den Rest dieser Wand gestellt. Daß hier in dieser Ecke der, freilich ansehnlichere, vermuthlich von glasirten Kacheln erbaute Ofen der Großmutter stand, und daß hier, in dessen wärmender Nachbarschaft, der Armsessel der ehrwürdigen alten Frau stand, das können wir so zuversichtlich behaupten, als wenn Goethe selbst uns die Stelle gezeigt hätte. In der Küche auf den Anrichten (Tragbrettern an der Wand, mit Schutzleisten) irdene Teller und Töpfe, auch Zinn, Kupfer- und Messinggeschirre, möglichst blank geputzt. Dem Heerde gegenüber unter dem Fenster der Spülstein mit Ausfluß nach der Straße. Daneben wohl die Pumpe; denn in diesem Winkel liegt die Brunnenkammer unter der Sohle des Kellers. In der Stube wenige Geräthe, etwa, außer dem Bette und dem Armsessel, ein Tisch, ein Schub[1]) mit Messingbeschlägen und einige Sessel mit geraden Rücklehnen, an den Fenstern kleine weiße Vorhänge auf Zugschnüren oder Messingdrähten — so haben wir uns wohl die Umgebung zu denken, in welcher Wolfgang die „gute Großmutter" sah, deren er sich später, „gleichsam als eines Geistes, als einer schönen, hagern, immer weiß und reinlich gekleideten Frau" erinnerte, die ihm „sanft, freundlich, wohlwollend im Gedächtnisse geblieben." Er erzählt uns noch:[2]) „Gewöhnlich hielten wir uns in allen unseren Freistunden zur Großmutter, in deren geräumigem Wohnzimmer wir hinlänglich Platz zu unsern Spielen fanden. Sie wußte uns mit allerlei Kleinigkeiten zu beschäftigen und mit allerlei guten Bissen zu erquicken." Hier ward den Kindern zu Weihnachten 1753 zuerst „die Krone ihrer Wohlthaten" und „das letzte Vermächtniß der guten Großmutter" jenes Puppenspiel vorgezeigt, welchem das Deutsche Volk des Dichters Vorliebe für die Bühne und somit seine herrlichsten Werke verdankt.[3]) Goethe hat uns von diesem anregungsvollen Christabende nur in Wilhelm Meister's Erzählung einige Andeutungen gemacht, wie „man nach Empfang der gewöhnlichen Christgeschenke"[4]) die Kinder vor einem Vorhange niedersitzen ließ, wie dann die Aufführung vor sich ging, welche die Kleinen wahrhaft betäubte, so daß sie „wie betrunken und taumelnd" zu Bette eilten. Er setzt hinzu: „ich weiß aber wohl, daß ich nicht einschlafen konnte, daß ich noch etwas erzählt haben wollte, daß ich noch viele Fragen that, und daß ich nur ungern die Wärterin entließ, die uns zur Ruhe gebracht

1) Der in Frankfurt noch volksthümliche Deutsche Ausdruck für das welsche „Commode".

2) Wahrheit und Dichtung. S. 11.

3) Einige Ueberreste dieses Puppenspiels sind vor einigen Jahren in den Besitz der hiesigen Stadtbücherei gelangt. Könnte es aber wol einen sinnigeren und würdigeren Aufbewahrungsort für dieselben geben, als den Raum der kinderseligen Großmutterstube im Goethehause?!

4) Wilhelm Meisters Lehrjahre. Goethe's Werke. Ausgabe in 30 Bden. 8. 1858. Bd. 15, S. 6.

hatte."[1]) Aber da diese Erzählung in eine Dichtung eingeflochten ward, so verwob er sie hier mit den Erinnerungen von der drei Jahre später in vergrößertem Maßstabe erfolgten Wiederholung. Nur das ist unzweifelhaft, daß die Geschichte von Goliath und David aufgeführt wurde und daß, außer einem zwergenhaften David und einem riesenmäßigen Goliath, König Saul und der Hohepriester Samuel, nebst Jonathan, als Puppen vorhanden waren, welche an langen Dräthen hangend auf der kleinen Bühne umherstolzirten. Die Großmutter behielt das Puppenspiel in ihrer Verwahrung; wir werden unten sehen, wie es aus ihrer Hinterlassenschaft demnächst wieder zum Vorscheine kam — in dem, später freilich ganz andern Zwecken gewidmeten Raume ihres Zimmers, wo die Kinder wohl nie eine zweite Aufführung erlebten; denn nur zu bald wurde diese gute Frau „durch zunehmende Krankheit den Augen der Kinder erst entzogen und dann für immer durch den Tod entrissen."

Für die Lage der Treppe ist wohl kein passenderer Platz denkbar, als der Winkel, welchen die vorspringende Ecke der Großmutterstube mit der Küchenwand bildete. Es war eine Windeltreppe. Diese „thurmartige" Treppe, welche den in solcher Bezeichnung sich wiederspiegelnden Eindruck wohl in dem niedrigen Raume der unteren Zimmerhöhe nicht zu entwickeln vermocht hätte, reichte vermuthlich mit der Höhe des umgebenden Theils der Hausflur bis zum zweiten Stockwerke hinauf. Am ersten Stockwerke war dieselbe wohl nur unterbrochen durch ihren Anschluß an einen mit Geländer verwahrten gangartigen Vorplatz. Diesen denke ich mir längs den Wänden angebracht, in welchen sich die Thüren der „unzusammenhangenden Zimmer" befanden. Hier, von dem Gange über der Nordseite der Hausflur in die Zimmerthüren eintretend, welche in die Gemächer des Nebenhäuschens führten, mußte man jene Stufen hinabsteigen, durch welche „die Ungleichheit der Stockwerke ausgeglichen"[2]) war, die sich gewiß auch äußerlich, wie oben (S. 7) erwähnt, durch die ungleiche Fensterhöhe zu erkennen gab. Nach vornen denke ich mir im Haupthause blos über der Küche in diesem Stockwerke ein Zimmer, nach hinten mochten deren zwei vorhanden sein. In diesen Gemächern muß der Herr Rath gewohnt haben mit seinen Büchern in Franz- und Halbfranzband und in Pergament[3]) und seinen „Römischen Prospecten" und Bildern. Hier waren diese in einem „Vorsaale", vermuthlich einem übrigens leeren Vorzimmer vor seiner Schreibstube, zu schauen, die geliebten Erinnerungen seiner italiänischen Reise, welche er durch seine Schilderungen zu beleben wußte. Goethe erzählt:[4]) „Innerhalb des Hauses zog meinen Blick am Meisten eine Reihe Römischer Prospecten auf sich, mit welchen der Vater einen Vorsaal ausgeschmückt hatte, gestochen von einigen geschickten Vorgängern des Piranese, die sich auf Architectur und Perspective wohl verstanden, und deren Nadel sehr deutlich und schätzbar ist. Hier sah ich täglich die Piazza del Popolo, das Colisео, den Petersplatz, die Peterskirche von Außen und Innen, die Engelsburg und so manches Andere. Diese Gestalten drückten sich tief bei mir ein, und der sonst sehr lakonische Vater hatte wohl manchmal die Gefälligkeit, eine Beschreibung des Gegenstandes vernehmen zu lassen." — — Auch „eine kleine Marmor- und Naturaliensammlung, die er von dorther mitgebracht, zeigte er uns manchmal vor"...

Im zweiten Stock endigte die Stiege auf einem geschlossenen Boden. Die Stiege zum Dachboden ging sicherlich als einfache Schrägleiter in irgend einem Winkel hinauf. Auf dem zweiten Wohnboden war das gemeinsame Wohnzimmer, wo die Frau Rath sich meistens wird aufgehalten haben, und die Schlafzimmer — deren eins unsers Dichters Geburt sah. Das Wochenbett der Frau Rath, in welchem sie den zur Welt brachte, als dessen Mutter sie fort und fort genannt werden sollte, hatte blaugewürfelte Vorhänge. Drei Tage bedachte sich der Erwartete, bevor er an das Licht kam, und machte der Mutter schwere Stunden. Aus Zorn, daß ihn die Noth aus dem eingebornen Wohnorte trieb und durch die Mißhandlung der Hebamme kam er ganz schwarz und ohne Lebenszeichen. Sie legten ihn in einen sogenannten Fleischarden und bäheten ihm die Herzgrube mit Wein, ganz an seinem Leben verzweifelnd. Die Großmutter stand hinter dem Bette, und als er zuerst die Augen aufschlug, rief sie hervor: „Räthin, er lebt!" So erzählte die glückliche Mutter in ihrem fünfundsiebenzigsten Jahre und fügte hinzu: „da erwachte mein mütterliches Herz und lebte seitdem in fortwährender Begeisterung bis zu dieser Stunde!"[1]) Hier befand sich auch, nach dem Hofe hinaus, wohl die gute Stube, die noch jetzt in jeder Frankfurter Haushaltung für Besuch und Sonntagsfreuden bereit gehalten wird, „ein Zimmer, welches man das Gartenzimmer nannte, weil man sich daselbst durch wenige Gewächse vor dem Fenster den Mangel eines Gartens zu ersetzen gesucht hatte." — „Die Hinterseite des Hauses hatte, besonders aus dem obern Stock, eine sehr angenehme Aussicht über eine beinahe unabsehbare Fläche von Nachbarsgärten, die sich bis an die Stadtmauern verbreiteten. Leider aber war, bei Verwandlung der sonst hier befindlichen Gemeindeplätze in Hausgärten, unser Haus und noch einige andere, die gegen die Straßenecke zu lagen, sehr verkürzt worden, indem die Häuser vom Roßmarkt her weitläufige Hintergebäude und große Gärten sich zueigneten, wir aber uns durch eine ziemlich hohe Mauer unseres Hofes von diesen so nahe gelegenen Paradiesen ausgeschlossen sahen." — „Dort," auf jenem Gartenzimmer, „war, wie ich heranwuchs[2]),

1) Wahrheit u. Dichtung. S. 11.

2) W. u. D. S. 8.

3) W. u. D. S. 22. 23.

4) W. u. D. S. 10, 11.

1) Bettina: a. a. O. Bd. II, S. 241.

2) Diese Worte könnten zu der Vermuthung führen, Goethe rede hier von seinen Jünglingsjahren. Allein er redet bestimmt von der Zeit bis zu seinem fünften Lebensjahre, da

mein liebster, zwar nicht trauriger, aber doch sehnsüchtiger Aufenthalt. Ueber jene Gärten hinaus, über Stadtmauern und Wälle sah man eine schöne, fruchtbare Ebene; es ist die, welche sich nach Höchst hinzieht. Dort lernte ich Sommerszeit gewöhnlich meine Lectionen, wartete die Gewitter ab und konnte mich an der untergehenden Sonne, gegen welche die Fenster gerade gerichtet waren, nicht satt genug sehen. Da ich aber zu gleicher Zeit die Nachbarn in ihren Gärten wandeln und ihre Blumen besorgen, die Kinder spielen, die Gesellschaften sich ergetzen sah, die Kegelkugeln rollen und die Kegel fallen hörte, so erregte dies frühzeitig in mir ein Gefühl der Einsamkeit und einer daraus entspringenden Sehnsucht, das, dem von Natur in mich gelegten Ernsten und Ahnungsvollen entsprechend, seinen Einfluß gar bald und in der Folge noch deutlicher zeigte."[1]) Hier war es auch, wo er den Taunus als Hintergrund der Landschaft erblickte, das „Gebirge, das von Kindheit auf so fern und ernsthaft vor mir gestanden hatte"[2]) — und wohin er als Jüngling seine rüstigen Wanderungen lenkte. Es ist bemerkenswerth, daß Goethe dieses Hintergrundes — der hier den „Rand" der Welt bildet, um einen Ausdruck Bettinens, in ihrer Beschreibung der Wetterau, zu gebrauchen — bei der Schilderung jener Aussicht, deren er als Kind genossen, nicht erwähnt, sondern sich dessen erst aus seiner wanderlustigen Jünglingszeit erinnert. Kinder sehen eben Weniges und stets nur das Nächste. Einem Kinde eine Fernsicht zu zeigen, verräth geringe erzieherische Erfahrung.

Das „Gartenzimmer" ist vielfach mißdeutet worden. Man hat oft vergessen, daß dasselbe dem alten Zustande des Hauses angehörte, und hat es in einem jetzigen Zimmer des Goethehauses wiederfinden wollen. So findet sich in „Goethe's Leben" von Viehoff (Bd. I. S. 40) die irrige Angabe, daß das Vorblatt zu Bettinens Briefwechsel dieses Gartenzimmer darstelle — während es das Dachstübchen im Hinterflügel des dritten Stockes ist, worin Goethe, der seit mehreren Jahrzehnten verbreiteten, übrigens gänzlich falschen Angabe nach, als Knabe und junger Mann gewohnt haben sollte.[3]) Ja, der ungenannte Erläuterer von Reiffenstein's Goethe-Blättern[4]) geht so weit, dieselbe Verwechslung mit der Behauptung zu verstärken, Goethe habe sich in einem Irrthume befunden, als er in Weimar jene Stelle über das Gartenzimmer verfaßte, denn aus diesem Gartenzimmer (nämlich dem Dachstübchen!) könne man nicht jene von ihm beschriebene Aussicht genießen, da die Fenster des rechten Seitenflügels gegen Süden gerichtet seien und er sich also hätte zu weit vorbeugen müssen, um aus diesen Fenstern nur einen Theil der beschriebenen Gegend zu erblicken u. s. w. u. s. w. Es seien vielmehr die Fenster des Vorplatzes im Mittelbau vor dem Eingange zu seinem Zimmer gewesen u. s. w. — Aber Goethe's Gedächtniß war zuverlässiger, als der Scharfsinn dieses Erklärers. Wieder einen andern Irrthum begeht der Verfasser des „Puppenhauses"[1]), welcher das Gartenzimmer zwar richtig in den zweiten Stock, aber ebenfalls in den Hinterflügel unmittelbar unter jenes Dachstübchen verlegt, worauf übrigens auch der vorhin erwähnte Ungenannte hinzudeuten scheint. Es ist aber gar kein Zweifel möglich: das Gartenzimmer nahm die drei Fenster des Mittelbaus im zweiten Stock ein, wo jetzt freilich der Vorplatz ist. Aber die alte Zeit legte die Wohnzimmer nicht auf die Straßenseite, sondern auf die stille Hof- und Gartenseite der Häuser. Erst die Neuzeit kehrte die Einrichtung um!

In demselben Stocke lag auch wohl jenes Besuchzimmer, oder war es das so eben besprochene Zimmer selbst, in welchem die Bilder der Großeltern väterlicher Seite hingen, deren Goethe sich dunkel noch später erinnerte. „Ich hatte von meinem Großvater wenig reden hören, außer daß sein Bildniß mit dem meiner Großmutter in einem Besuchzimmer des alten Hauses gehangen hatte, welche beide nach Erbauung des neuen in einer obern Kammer aufbewahrt wurden. Meine Großmutter mußte eine sehr schöne Frau gewesen sein, und von gleichem Alter mit ihrem Manne. Auch erinnerte ich mich, in ihrem Zimmer das Miniaturbild eines schönen Herrn in Uniform mit Stern und Orden gesehen zu haben, welches nach ihrem Tode mit vielen andern kleinen Geräthschaften während des Alles umwälzenden Hausbaues verschwunden war."[2])

Soviel vermögen wir über die Einzelnheiten des Hauses beizubringen. Das unklare Dämmerlicht, in welchem es uns schattenhaft erscheint, dürfen wir uns noch mit einem düstern, alterthümlichen Farbendunkel und der trüben Beleuchtung der in Blei gefaßten Scheibenfenster dämpfen. Goethe sagt: „Die alte winkelhafte, an vielen Stellen düstere Beschaffenheit des Hauses war übrigens geeignet, Schauer und Furcht in kindlichen Gemüthern zu erwecken. Unglücklicherweise hatte man noch die Erziehungsmaxime, den Kindern frühzeitig

nach dem Umbau hier kein Zimmer mehr war, sondern der offene Vorplatz. Die Uebersehung dieses Umstandes und die sorglose Verwechslung des alten Zustandes des Geburtshauses Goethe's mit dem späteren umgeänderten, hat schließlich dem im Hinterflügel gelegenen Dachstübchen den gänzlich grundlosen Namen des Jugendzimmers Goethe's, des Wertherstübchens u. s. w. zugezogen und eine Menge von Verwirrungen und Irrungen hervorgerufen.

1) Wahrheit u. Dichtung. S. 9. 10.

2) W. u. D. S. 205.

3) Jene Verwechslung rügt bereits J. M. Appell: das Haus mit den drei Lyren u. s. w. Fft. 1849. S. 8. Anmerkung. Derselbe bezeichnet aber bei der gleichen Gelegenheit selber das Dachstübchen („Mansardstübchen nach hinten") als das Gemach, „worin der Dichter noch anfangs der siebenziger Jahre hauste, in dem Werther und Götz von Berlichingen entstanden sind" — was gänzlich falsch ist.

4) Acht Denkblätter zu Goethe's Jugendgeschichte u. s. w. Frankfurter Konversationsblatt. 1858. 16. Nov. S. 1091 und 1092.

1) Das Puppenhaus u. s. w. Bruchstücke aus den Erinnerungen u. s. w. eines Siebenzigers, von Carl Jügel. Fft. a. M. 1857. S. 246.

2) Wahrheit u. Dichtung. S. 61.

alle Furcht vor dem Ahnungsvollen und Unsichtbaren zu benehmen und sie an das Schauderhafte zu gewöhnen. Wir Kinder sollten daher allein schlafen, und wenn uns dieses unmöglich fiel, und wir uns sachte aus den Betten hervormachten, und die Gesellschaft der Bedienten und Mägde suchten, so stellte sich, in umgewandtem Schlafrocke und also für uns verkleidet genug, der Vater in den Weg und schreckte uns in unsere Ruhestätte zurück." — — „Meine Mutter, stets heiter und froh, und Andern das Gleiche gönnend, erfand eine bessere pädagogische Auskunft: sie wußte ihren Zweck durch Belohnungen zu erreichen. Es war die Zeit der Pfirschen, deren reichlichen Genuß sie uns jeden Morgen versprach, wenn wir Nachts die Furcht überwunden hätten. Es gelang und beide Theile waren zufrieden."

Nun haben wir von dem alten Zustande des Geburts- und ersten Kindheitshauses unseres Dichters Abschied zu nehmen. Das Hinscheiden der guten über 85 Jahre alt gewordenen Großmutter [1]) „war für die Familie von desto größerer Bedeutung, als es eine völlige Veränderung in dem Zustande derselben nach sich zog. So lange die Großmutter lebte, hatte mein Vater sich gehütet, nur das Mindeste im Hause zu verändern oder zu erneuern; aber man wußte wohl, daß er sich zu einem Hauptbau vorbereitete, der nunmehr auch sogleich vorgenommen wurde." [2])

1) Sie ward begraben am 28. Lenzmonat 1754.

2) Wahrheit und Dichtung. S. 12.

3.

Das Haus zu den drei Leyern.

Man stellte sich bislang gewöhnlich vor, das jetzige Goethehaus sei ein ganz neues Haus, welches an die Stelle von Goethes Geburtshause getreten sei und dessen Erbauung der Herr Rath Goethe der oben bereits erwähnten Bauverordnungen wegen, um in den oberen Stockwerken wieder Ueberhänge bauen zu dürfen, in der seltsamen Weise vorgenommen habe, daß er das alte Haus von unten her abbrechen, die oberen Stockwerke abstützen und die neuen nachwachsen ließ. Allein diese Vorstellung ist eine übertriebene, wenn man dieselbe so verstehen will, als sei dabei das alte Haus gänzlich beseitigt und das neue von demselben völlig unabhängig entworfen worden. Vielmehr haben wir noch jetzt das alte Haus selber vor uns, wenigstens so weit sich das frühere Hauptbaus erstreckte, und nur die äußeren Steinwände der Ost- und Nordseite des Erdgeschosses sind gänzlich neu, aber auf der Baulinie der alten hergestellt, während hinten und oben hauptsächlich blos die Fenster neu und regelmäßig eingebauet wurden. Nur das Nebenhaus ward wirklich abgerissen und durch den Neubau das Haupthaus über den Raum dieses Anhängsels ausgedehnt. Die Brandmauer gegen das Grüne Laub hin ward bis auf das bereits vorhandene 20 Schuh lange und 14 Schuh hohe Stück von unten auf erbaut, die Brandmauer gegen das südliche Nachbarhaus so viel, als das Ebenmaß erforderte, erhöhet, endlich das Dach theilweise abgenommen und neu aufgerichtet, so daß Alles ein regelmäßiges Ansehen bekam. Aber nicht allein wurden die weggenommenen Theile großentheils blos einer nach dem andern ausgewechselt, das Neue eingeschaltet, ja mit den alten Steinen wieder frisch aufgebaut, sondern es blieben ganz besonders die Grundlinien der inneren Eintheilung und die inneren Zwischenwände erhalten. Goethe [1]) hebt die Erneuerung möglichst stark hervor, setzt aber selbst da, wo er nur bedingungsweise von einer „Reparatur" spricht, bei welcher „zuletzt von dem Alten nichts übrig blieb" ein mäßigendes „gewissermaßen" dazu. Auch entsteht bei einer solchen Verbesserung, wo Alles frisch verputzt und dabei für helles Licht gesorgt wird, der Eindruck der Neuheit in solchem Grade, daß man leicht vergessen kann, wie sehr in dem neuen Gewande noch das Alte erhalten vor uns steht. Man geht also viel zu weit, wenn man behauptet, dieses Haus sei gar nicht Goethe's Geburtshaus, sondern es stehe blos an der Stelle des letzteren. Vielmehr, so tiefgreifend auch die vorgenommene Herstellung war, so ist sie doch nur ein theilweiser Umbau, nicht aber ein Neubau zu nennen, und das Haus zu den drei Leyern hat uns noch viel mehr Theile und Einzelheiten, ja, auch viel mehr von dem Grundrisse der inneren Einrichtungen von Goethe's

1) Wahrheit u. Dichtung. S. 12.

Geburtshause bewahrt, als man seit Menschengedenken angenommen. Je sorgfältiger ich untersuche und vergleiche, um so mehr überzeuge ich mich von dem hier ausgesprochenen Verhältnisse.

Goethe sagt, der Hauptbau sei nach dem Tode der Großmutter „sogleich vorgenommen“ worden. Kinder führen keine sorgfältige Zeitrechnung. Auch mochte der Bauplan alsbald vielfach den Gegenstand der Besprechung im Hause bilden. Die Großmutter ward schon im Lenzmonat des Jahres 1754 begraben, wie dieses von Herrn Dr. H. Weismann aus dem betreffenden Kirchenbuche ermittelt worden ist, in welchem nur der Begräbniß-, nicht aber der Todestag sich verzeichnet findet. Danach nahm man seitdem an, daß der Bau im Sommer 1754 begonnen worden sei.[1]) Diese Zeit wäre zu einem sehr störenden und unbequemen, in das Innerste des Hauswesens eingreifenden Bau freilich höchst übel gewählt gewesen. Denn in diesem Sommer sah die Frau Rath ihrer vierten Niederkunft entgegen, welche denn auch im Anfange des Herbstmonats erfolgte.[2]) Aber erst am 7. des Lenzmonates 1755 ließ der Herr Rath Goethe auf dem Bauamte einen Riß zu seinem beabsichtigten Bau einreichen, und erst am 14. desselben Monates ließ er anzeigen, daß er sein Nebenhaus zur Ausführung jenes Risses abbrechen und „solches seinem daneben stehenden Hauß gleich machen“ wolle, worauf Verhandlungen entstanden, welche den Beginn des Baues bis zur zweiten Hälfte des Ostermonates verzögerten. Es verging also mehr als ein Jahr nach dem Tode der Großmutter, bevor der Abbruch des Nebenhauses erfolgen konnte.

Der Herr Rath bediente sich bei seinem Bauplane durchaus keines leitenden Baumeisters, sondern betrieb alles Nöthige unmittelbar durch seine Werkmeister, den Maurermeister Springer und den Zimmermeister Muntzer, während er mit den Behörden schriftlich verhandelte und seine Erklärungen entweder in der Wohnung des Bauschreibers mündlich abgab, sie auch wohl schriftlich in die Hände dieses Beamten legte, oder aber durch seine Werkmeister schriftlich einreichen und mündlich vertreten ließ. Doch dürfen wir wohl glauben, daß der Leutnant von der Bürgerartillerie, „ein junger Mann mit vielen Talenten begabt, besonders in mechanischen Arbeiten geschickt, der dem Vater während des Baues viele wesentlich Dienste geleistet hatte“, von welchem Wilhelm Meister uns erzählt, auch ein wirklicher Beistand des Bauherrn gewesen sei, obschon wir seinen Namen nicht erfahren.[3]) Eine Schwierigkeit machte der Plan, dem an die Stelle des Nebenhauses tretenden neuen nördlichen Flügel des Hauses, der doch mit dem Ganzen übereinstimmen sollte, im zweiten Stock den Ueberhang zu geben, wie ihn das Haupthaus hatte, um solchen nicht auch bei diesem aufgeben zu müssen. Letzteres war nun freilich bei einem bloßen Erneuerungsbau nicht einmal möglich, denn zu diesem Zwecke hätte auch das ganze Dach verändert werden müssen. Daher mußte sich hoher Senat wohl herbeilassen, in Rücksicht auf die genügende Breite der Straße und um einen Mißstand zu vermeiden, von der Anwendung der am 27. Heumonat 1719 erlassenen und noch am 6. Wonnemonat 1749 eingeschärften[1]) Bauverordnung, welche bei Neubauten Ueberhänge nur im ersten Stock gestattete, für das unselbstständige Nebenhaus abzusehen. Unterm 25. Lenzmonat

> emanirte Eines hoch Edlen Raths Conclusum des Herrn Raths Göthe gesuchten 2ten Ueberhang seines auff dem grosen Hirschgraben auffzuführenden neuen Hausses betreffend Tenoris:
>
> „„Solle man hierunter willfahren.““

Dieser Rathsschluß ging zunächst an das Bauamt.

> „Actum Bauamt, d 4 April 1755. Praes. Dno Scab. Bansa und Dno Arnold, des Raths Riß Zimmermeister Muntzer auff das unterm 14 et 24 Mart. c. a. geführte Bau-Amts-Protocoll“ und obiges von ihm „producirte Senats-Conclusum desfallß löblichen Bau-Amts Bescheid gewogentlich zu ertheilen gebethen, ist
>
> Resol.
>
> Es wird in Gefolg oballegirten Es hoch Edlen Raths Conclusi Hrn Imploranten in seinem Gesuch willfahrt, und in diesem neuen Hauß den 2ten Ueberhang wegen der Breitung und Evitirung des Mißstandes dieser Straase, dessen daneben stehendem gleich, nach unterm 7n Mart. c. a. übergebenen Riß machen Zu lassen nunmehro erlaubet.“

Mittlerweil war eifrigst mit dem Nachbarn zum Grünen Laub verhandelt worden. Im Urkundenbuche des Grünen Laubes befindet sich ein Schriftstück vom 21. Weinmonat 1716, enthaltend einen Rathsschluß wegen eines Brunnens. Damals gehörte das Haus dem Bernhard Feiner, Bürger und Bierbrauer. Im Jahre 1736 hieß der Besitzer Johann Wilhelm Feiner. Dieser verkaufte das Haus am 13. Ostermonat 1743 an David Feiner, Bürger und Gastwirth zum Fröhlichen Mann (Friedbergergasse) dahier und letzterer verkaufte am 1. Heumonat 1748 seine „zwischen dem Herrn Rath Kloß und der Wittwe Goethe auf dem großen Hirschengraben“ gelegene Behausung, zum grünen Laub genannt, mit Wohn- und Brauhaus, hinten an Herr Dr. Moors des Raths anstoßend, für 15000 Gulden und „12 Species Ducaten“, an den Bürger und Bierbrauer Johann Wilhelm Siegener. Letzterer war also der Nachbar in Goethe's Jugendzeit. Mit ihm hatte der Herr Rath bei seinen Bauplanen ziemliche Weitläufigkeiten. Ersterer verlangte nämlich von Letz-

1) Aus Goethe's Knabenzeit 1757—1759. Mittheilungen aus einem Original-Manuscript der Frankfurter Stadtbibliothek. Erläutert und herausgegeben von Dr. H. Weismann. Fft. a. M. 1846. S. 25. Anmerkung. — In den Frankfurter Frag- und Anzeigungs-Nachrichten von „1754, 28 Mertz“ findet sich als beerdigt aufgeführt: „Herrn Friedrich Georg Göthe, gewesenen Gasthalters hinterlassene Wittib, Frau Cornelia. alt 86 Jahr.“ — S. auch Maria Belli, geb. Gontard: Leben in Frankfurt. Bd. IV. S. 56.

2) Am 9. Herbstmonat ward die zweite Tochter getauft.

3) Goethe's Werke. Bd. 15. S. 11.

1) (Stricker:) Goethe's Beziehungen zu seiner Vaterstadt. S. 22.

terem die Abtretung von 8 Zoll Grundflächenbreite in der Länge seines Hofes von der Straße bis an ihre gemeinsame Brandmauer, um die Brandmauer auf ihrer ganzen Gränze aufführen zu können. Er bot dem Nachbarn den Verzicht auf sein Fensterrecht, seine Dachtraufe und seinen Wassersteinkändel, um von demselben nicht allein jene Abtretung, sondern auch dessen Beisteuer zum Bau dieser gemeinsam zu machenden Mauer zu erlangen. Allein dem Bierbrauer Siegener war, da er auf seinen Hof kein Gebäude zu setzen beabsichtigte, mit dieser Mauer nicht unmittelbar gedient, und er ließ sich endlich, um jene Verzichte und damit für die Zukunft ein Baurecht für seinen Hof zu erlangen, nur dazu herbei, die Brandmauer bis zur Höhe von 14 Schuhen über dem Boden, dem schon bestehenden Stücke gleich, mit aufführen zu helfen und verpflichtete sich zur Bezahlung der auf ihn fallenden Hälfte der übrigen Kosten erst für den Fall, daß er demnächst durch einen Bau jene Mauer mit benutzen würde.

Der Herr Rath, welcher sicherlich einen gehörigen Abschluß seines Hauses durch Brandmauern gegen beide Nachbargrundstücke hin nicht blos wegen der Feuersgefahr, sondern um aller so leicht zu unwillkommenem Verkehr, zu unfreiwilliger Gemeinschaft und zu Streitigkeiten führenden Verbindung überhoben, um also für sich frei und befriedet zu sein, für ein unbedingtes Bedürfniß hielt, während nur gegen das anstoßende südliche Nachbarhaus eine solche vorhanden war, hatte offenbar dem Nachbarn, Herrn Bierbrauer Siegener zuerst durch gute Freunde auf dem Bauamte seinen Wunsch klar machen lassen. Im Urkundenbuche des Grünen Laubes befand sich ein, durch bereitwillige Abtretung von Seiten des gegenwärtigen Besitzers und bisherigen Eigenthümers jenes Hauses, Herrn Wißmann, in das Eigenthum des Verfassers dieser Zeilen und durch diesen in das Eigenthum des Hochstiftes übergegangenes Blatt, auf welchem der Herr Rath eigenhändig flüchtig seine Vorschläge niedergelegt hat. Dieselben lauten:

1) Nach dem alten Riß sind 152 Quadrat-Schu öffnung.
2) Soll der neue 150½ Schu bekommen.[1])
3) Mithin, ob nunwol hierin kein sonderl. Unterschied, so werden die zwey Dienstbarkeiten, Trauff- u. Wasserstein Kennel recht Cassiret; u das Nachbarl. hauß davon befreyet.
4) hat der Nachbarl. hoff biß hieher an holtzplatz verlohren 120 Schu, dadurch, daß man mit setzung des holzes von der wand weichen müsen.
5) dahingegen kan itzo biß auf 1 Schu zur Mauer zu das holz angesetzet werden, welches dem hoff 80 Schu Nuzen bringt.
6) Jedoch da von den fenstern wieder 6 Schu in die (?[2]) Quer- und 1ⁿ in die länge gewich werd muß, so behält der hoff noch 2 Schu zum Voraus.

Unten auf dem Blatte steht von anderer Hand bemerkt:

1) Diese Maße sind unverständlich.

2) Das folgende Wort ist unleserlich, also vielleicht nicht richtig gedeutet

„Diese Nota hat hr Rath Göthe communiciret es hat aber hierauf keine reflexion können gemacht werd."

Vermuthlich war obiges Blatt den Werkmeistern mitgegeben, durch welche der Herr Rath die Verhandlungen auf dem Bauamte mit dem Nachbarn eröffnen ließ.

„Actum Bau-Amt Freytags den 14 Mart. 1755 Praes. Dno Sen. et Scab. Friederich Maxim. von Günderrode, Sacae Caes. Maj. Cons. act., Dno Senat. Bansa, et Dno Arnold, des Raths"

erschienen Namens des Herrn Rathes Goethe der Maurermeister Springer und Zimmermeister Muntzer und zeigten gehorsamst an, daß ihr Herr Auftraggeber („Dominus Principalis") sein auf dem Großen Hirschengraben stehendes kleines Nebenhaus abbrechen, solches seinem daneben stehenden Hause gleichmachen und zwischen das erstere und das Siegener'sche Haus zum Grünen Laub eine Brandmauer nach seinem unterm 7. gleichen Monats übergebenen Risse aufführen lassen wolle und baten gehorsamst Demselben solches gewogentlich und von Amts wegen zu erlauben. Es wird beschlossen:

„Citetur der Seiten-Nachbahr Siegener, pr Baudiener Rudrauff auff künfftigen Montag 10 Uhr um sich hierauff vernehmen zu lassen."

Aber der Nachbar hat einen Rechtsanwalt zum Bruder[1]) und somit

„Actum Bau-Amt Montags den 17ⁿ Mart. 1755 Prs. Dno Senat. Bansa, et Dno Arnold, des Raths"

„Erschien Dr. Siegener und bath noie[2]) Fratris von der von hr. Rath Göthe unterm 14ten hujus ad Protocollum gegebene Anzeige Copiam und Terminum um sich darauf vernehmen lassen zu können sich gehorsamst auß."

Nachdem diesem Antrage stattgegeben worden

„Actum Bau-Amts Montags d. 24 Mart. 1755 Prs. Dno Senat. Bansa.

Comp. Dr. Siegner, noie[2]) Fratris, und danckt zufoderst vor die Communication des von hr Rath Göthe ad Protocollum gegebenen Recesses, weilen aber in selbigen auff was Arth und Weiße die in das grüne Laub gehende Fenster und Oeffnungen verbauet und eine Brand-Mauer dahin geführt werden wolle, nicht enthalten; Alß wolle Er nur, wie solches geschehen solle nähere Erklährung gewärtigen, und sich alßdann ferner vernehmen lassen.

Die noie[2]) hr. Rath Göthe erschienenen Maurer-Meister Sprenger und Zimmermeister Muntzer declarirten hierauff: wie durch diese auffzuführende Mauer

1) Die in den Siegnerischen hoff gehenden Fenster und Oeffnungen, Tachtrauff, Wasser-Kändtel, und Zwerghauß abgeschafft, und vor immerdar auffgehoben seyn sollen
2) Solle Er Siegner die hoff Brand-Mauer so tieff alß das Fundament erfordert, und 14 Schuh über Erd gemeinschafftl. mit bauen helffen, und den Grund da Zu so breit alß die allschon stehende hintere gemeinschaftl. Mauer seie, abgeben.
3) Wolle Er, hr. Rath Göthe auff seine alleinige Kosten diese Scheid-Mauer so hoch, alß dessen Hauß vorträg-

1) Johannes Siegner J. U. L. ist beim Senckenbergischen Hauptstiftungsbriefe als Zeuge mitunterschrieben.

2) nomine.

lich, auffführen, welche aber, wann über kurtz oder lang von Seiten des Eigenthümers des grünen Laubs sich dieses von D^{no} Ppali allein auffgeführten Stücks bedienet werden wolle, dieses ebenfalß gegen Refusion der helfft Kosten gemeinschafftl. werden solle.

4) Wolle D^{ns} Ppalis die in dem Riß mil Lit. A. A. bebezeichneten Zwei Fenster an denen Ueberhängen an der Seite gegen den Siegnerschen hoff Zu biß diese gantze Mauer etwa gemeinschaftl würde beybehalten.

5) Soll von dieser gemeinschaftl^{en} Mauer das Brennholtz in dem Siegnerischen Hoff, damit solche einige Lufft behielte, und nicht verstosen würde, etwas abgesetzt werden, und wolle

6) D^{ns} Ppalis in den Siegnerischen Hoff auff seine Kosten, an dieser Mauer hin, ein Floß pflastern lassen, damil das Gewässer nicht in das Fundament dieser Mauer eindringen- und solches verderben möge.

Dr. Siegener bathe hievon Copiam um sich auff künfftigen Miltwoch erklähren zu können sich gehorsamst auß. Resol.

Welche verwilliget worden.

Die Erklärung erfolgte jedoch erst

„Actum Bau-Amt Samstags d. 29^{n} Mart. 1755. Prs. D^{no} Senat. Bansa."

folgendermaßen:

Auff die von Titl. hr Rath Göthe durch seine Werkleuthe, MaurerMstr Sprenger und ZimmerMstr Muntzer unterm 24^{n} hujus ad Protocollum löbl^{en} Bau-Amts gethane nähere Erklärung, wolle Com.[1] Johs Wilhelm Siegner[2] Zu Facilitirung dieses Bau-Geschäffts sich folgendermassen declariren:

Ad 1) Acceptire derselbe die jenseitig vorhabende Wegschaffung der in diesseitigen Hoff gehenden fenster und Oeffnungen wie auch des Tachtrauffs, Wasser-Kändtels und Zwerg Hausses; dagegen Er

Ad 2) des Erbiethens seye, nach der deßfalß mit dem Maurer Mstr Sprenger bereits genommenen Abrede die auff Zuführende Hoff-Mauer so tieff, alß das Fundament derselben erfordere und 14 Schuh über der Erde nicht allein gemeinschafftl mit auffzuführen, sondern auch den Grund dazu von etwa 8 Zoll und so breit alß dessen allschon gemeinschaftl^{e} hintere-Mauer seye, abZugeben. Deßgleichen köne Er

Ad 3) geschehen lassen, daß hr Rath Göthe auff solchen gemeinschafftl^{n} Stock die Zuerrichtende Scheid-Mauer so hoch alß ihme vorträglich seye, auff seine Kosten ferner auffführe, und wenn dereinst der Eigenthümer des grünen Laubs sich dieser über den gemeinschafftl^{n} Stock höher geführlen Mauer bedienen wolle, würde derselbe der Billigkeit nach die Helffte Zu gäntzlicher gemeinschafftlichmachung der völligen Mauer Zuersetzen sich nicht weigern. Auch hätte derselbe

ad 4) gegen die jenseitige Beybehaltung der Zwey in dem Riß mit Lit. A. A. bezeichneten kleinen Fenstern an denen Ueberhängen nichts ein Zuwenden; jedoch wolle Er sich bey allenfallßig dereinstigen Bau die zumachung derselben vorbehalten haben. So viel ferner

ad 5) die in etwas anverlangte abweich- oder Absetzung des Brennholtzes anbetreffe, würde Er Johs Wilhelm Siegner von selbsten den Bedacht dahin nehmen, damit durch die all Zu nahe Anrückung des Holtz-Lagers die gemeinschaftl^{e} Mauer keinen Schaden nehmen könnte, ohne sich jedoch an eine gewisse Distanz binden zu lassen.

Endlich wolle Er, Siegner

6) das auff jenseitige Kosten in seinem Hoff an diese neu auffzuführende Mauer Zu dessen Conservation Zu pflasternde Floß ebenmässig unter der Verwahrung daß hierauß keine Dienstbahrkeit einer etwaigen Wasserleithung entstehen möge, gantz willig Zugestehen. Wie nun durch solche getroffene Convention auff dieser Seite alle Hinderungen weggeraumet worden, und dem h. Rath Göthe an seinem Bau nichts weiter im Wege stehe: Alß wolle Comparent, solche gütliche Verabredung ihres gantzen Inhalts nach ad Protocollum Zu nehmen- von löbl^{en} Amts wegen Zu confirmiren, und copiam derselben Zu künfftiger Nachachtung sich gehorsamst ausgebelhen haben.

Resolutum

Communicetur, u sich hierauff schlieslich vernehmen zu lassen.

Nunmehr folgt[1]

„Actum Bau-Amt d. 9 April 1755. Prs. D^{no} Senat Bansa

Uebersandte her Rath Göthe contra den Bierbrauer Siegener in dem grünen Laub schrifftl Schluß recess sub N. 23

Resolut.

Communicetur dem Bierbrauer Siegner Zu ebenfalßig schließl^{en} Erklährung."

Das Schriftstück, dessen Abschrift beigefügt ist, findet sich von des Herrn Rathes Göthe eigner Hand in der Hauslade des Goethehauses.

Pr. ad Domum D^{ni} Bracht[2])
d. 9 Apr. 1755.

P. P.

Schließlich erklärt sich der Rath Göthe C[3]) hhrn Sieger im grünen Laub, in specie, auf dessen vor löbl. Bau-Amt sub d. 29 Martii h. a. beschehener Declaration, wie folget.

ad 1) habe er wegen der einmahl von ihme beliebten Aufhebung mehr gedachten in den Nachbarl. Hoff gehenden Dienstbarkeiten, wobey es lediglich verbleibe, so wenig als quo ad 2^{dum} etwas weiteres Zu erinnern.

Dahingegen seye ad 3) noch überdiß bey Zu fügen, daß die diesseitige Absicht erheische, die hintere obschon gemeinschaftliche Brandmauer von 20. Schu breit höher Zu führen und mit der vordern Zu vergleichen, man aber auch bey künfftiger Gemeinmachung dieses darauf weiter Zu setzenden Stückes, so genau bezeichnet werden solte, sich abseiten des herrn Nachbarns Zur Wieder erstattung des halben Aufwandt, versehen werde. So dann wäre der ad 4) angeregte Vorbehalt künfftiger Verbauung der Seiten Fenster solcher gestalten Zu nehmen, wenn anders als den bei würckl^{r} Ausführung gesetzten Falles ein Ueberhang im unteren Stockwerk angebracht, auch Zugleich der am Zweyten Stock vergönstiget werden solte; Und gleichwie ad 5) nicht Zu zweiflen, es werde herr Siegner und dessen Nachfolgere sich die Schonung der Mauer mit Legung des Bren-Holtzes, in so fern sie gemeinschafftlich, jeder Zeil angelegen seyn lassen, wobey es freylich wegen Ungleichheit des Holtzes auf einen Zoll weniger oder mehr, als ein Schuh, nicht an kome.

---

1) Comparens.

2) In einer andern Abschrift dieser Urkunde im Urkundenbuche des Grünen Laubes (Blatt 8) heißt es „Comparent Dr. Siegener Nahmens seines Bruders Joh. Wilhelm Siegeners"... Dieselbe ist unterzeichnet vom „27 Mart 1755" und ist also wohl der Auffatz der abzugebenden Erklärung.

---

1) Das folgende Schriftstück befindet sich im Urkundenbuche des Grünen Laub (Blatt 12).

2) J. P. Bracht ist der auf allen obigen Bauamts-Schriftstücken unterzeichnete Bauschreiber, welchem der Herr Rath seine Erklärung dieser Aufschrift nach in dessen Behausung zugestellt hatte.

3) C = contra.

So wolle Mann jedoch hierinnen, wo solche eigenthümlich Zu werden anfange, im Abweichen der Ordnung[1]) jedesmahl gewärdig seyn. So fort komme es ad 6. auf den Zu gewiesen Aufwand des Zu pflasternden Flosses in dem Eigenthum selber des Herrn Siegners da Mann einmal im Geben begriffen wäre, nicht an; nur verbitte sich der Rath Goethe die jenseit geschöpt werden wollende vermuthung, einer etwa da durch zu constituirenden neuen Dienstbarkeit, massen er ja, wenn es ihme darum zu thun gewesen, nicht nöthig gehabt hätte, so versteckt zu werke zu gehen, sondern nur jene freywillig Aufopferung der alte Rechte bey Zu behalten.

Endlich bittet er ebenfalls dieses einem löbl. Bau-Amts Protocoll ein Zu verleiben, und ersuchet gehorsamst ihme davon sowohl als dessen erstere Erklährung copiam gewogentl. mit zu theilen."

Der Schlußsatz heißt in der Abschrift im Urkundenbuche des Grünen Laub (Blatt 13):

„Auch komme es ad 6) auff den ihme alleine zugewiesenen Auffwand des Zu pflasternden Flosses, das doch Zum besten der gemeinschafftlen Grund-Mauer abZwecke da Er einmahlen im geben begriffen, nicht an, nur verbitte sich der Rath Göthe die so widrige vermuthung einer etwa dadurch zu constituirenden neuen Dienstbarkeit massen Er ja, wenn es Ihme um derley Dinge zu thun gewesen, nicht nöthig gehabt hätte, so dunckel zu wercke zu gehen, sondern nur jene freywillig auffgeopfferte alte Rechte beyzubehalten. Und solcher gestalten glaube Er Em löbln Bau-Amts Resoluto genüge geleistet Zu haben, mit gehs. Bitte ebenfalß dieses dasigem Protocollo zu inseriren und davon sowohl alß dessen erstere Erklährung Copiam gegen ihme mitzutheilen."

Nunmehr

„Actum Bau-Amt d. 11 Apr. 1755. Prs. Dno Senat Bansa et Dno Arnold des Raths

Ueberreichte der Bierbrauer Joh. Wilhelm Siegner contra hrn Rath Gothe ebenmäßigen Schluß-Recess sub N. 24 sich auff dessen Inhalt beziehend, und das darin enthaltene Petitum wiederholend."

Diese Erklärung lautet:

„Weilen hr Rath Göthe seiner unterm 9n Apri a: c: gethanen schlieslichen Vernehmlassung annoch etwas beygefüget, so in dessen ersterer Erklärung d. 24n Mart. c: a: nicht enthalten. So wolle sich Johs Wilhelm Siegner auch hierauff noch schlieslich declariren Und Zwar hätte

der 1te und 2te Punct nunmehro seine Richtigkeit, deßgleichen seye comparent ad 3) dahin einverstanden, daß hr Rath Göthe Zu Vergleichung der neu auffzuführenden Brand-Mauer auff die hintere allschon gemeinschafftle Mauer nach vorgängig accurater BeZeichnung annoch ein Stück setzen könne, und werde Er Siegener bey dereinstigen Gebrauch dieses neuen Stücks sich der Vergüthung der Helffte Kosten davon nicht entbrechen.

ad 4) Verstünde sich ohnehin, daß diesseitige Befugnuß quaest. 2 Fenster Zu verbauen erst alsdann könne gebraucht werden, wenn er an statt des jetzigen Hoffs ein schickliches Gebäude dereinst etwa solte errichtet werden.

ad 5) bliebe es bey Comparentens bereits gethanen billigen Erklährung, und werde Er sich in Ansehung der Gegend, wo mehr bemeldte Brand-Mauer anfienge eigenthümlich Zu werden der Ordnung gemäß verhalten.

ad 6. habe Comparent niemahlen besorget, daß hr Rath Göthe durch die Errichtung des Flosses sich einer Dienstbahrkeit anmassen wolle, sondern diesseitige Reservation seye bloserdings geschehen um in künfftigen Zeiten alle Mißdeutungen Zu vermeyden. Comparent wolle dahero sein retro gethanes Petitum pto confirmationis dieses Verglichs et communicationis Protocolli gehorsamst wiederholet haben."

Hierauf erfolgt nun endlich das

Resolutum.

Communicetur ad notitiam, und wird der inter partes getroffene Verglich gebethenermassen hiermit confirmirt nach solchem die BrandMauer quaest. Reformations- und Ordnungsmäßig auffZuführen erlaubet, und beyden Theilen die nachgesuchte Copia Protocolli verwilliget.

In fidem
J. P. Bracht,
Bau-Schrbr.

Jetzt erfolgte der Abbruch des Nebenhauses. Unterdessen lief auch die Erlaubniß des Bauamts ein, das Haupthaus, zur neuen Aufführung der unteren Steinwand, von der Straße her mit Stützen zu unterfangen.

Actum Bau-Amt Montags d. 26n May 1755. Prs. Dno Senat. Bansa. et Dno Arnold, des Raths. Ist hr Rath Götho an sein auff dem grosen Hirschgraben stehendes Hauß 19 Spriesen anschlagen Zu lassen erlaubet worden.

Die Abgabe für jede Sprieße betrug 10 Kreuzer.

„Diese neue Epoche war den Kindern sehr überraschend und sonderbar. Die Zimmer, in denen man sie oft enge genug gehalten und mit wenig erfreulichem Lernen und Arbeiten geängstigt, die Gänge, auf denen sie gespielt, die Wände, für deren Reinlichkeit und Erhaltung man sonst so sehr gesorgt, alles das vor der Hacke des Maurers, vor dem Beile des Zimmermanns fallen zu sehen, und zwar von unten herauf, und indessen oben auf unterstützten Balken, gleichsam in der Luft zu schweben, und dabei immer noch zu einer gewissen Lection, zu einer bestimmten Arbeit angehalten zu werden — dies alles brachte eine Verwirrung in den jungen Köpfen hervor, die sich so leicht nicht wieder in's Gleiche setzen ließ. Doch wurde die Unbequemlichkeit von der Jugend weniger empfunden, weil ihr etwas mehr Spielraum als bisher und manche Gelegenheit, sich auf Balken zu schaukeln und auf Bretern zu schwingen, gelassen ward."[1]) Dieser Erzählung des Dichters entsprechend, schreibt ihm auch Bettina nach den Mittheilungen der Frau Rath: „Von einem großen Hausbau, den Dein Vater unternahm, erzählte die Mutter auch und wie sie Dich da als junges Kind oft mit großen Sorgen habe auf den Gerüsten herumklettern sehen."[2])

Die Grundgrube für die Brandmauer war gegraben, und da in dem Eck dieser Mauer und der Vorderwand der Punkt lag, von welchem aus an der Stelle des abgerissenen Nebenhauses ein wirklicher Neubau stattfand, welcher an das alte Haupthaus sich anschließen

1) In der Abschrift im Urkundenbuche des Grünen Laub heißt es: „im abweichen die Beobachtung der Ordnung jedesmahl gewärtig sein."

1) Wahrheit und Dichtung. S. 12.

2) Bettina: a. a. O. Bd. II. S. 279. 280.

sollte, so ward hier feierlich eine Grundsteinlegung vorgenommen, wobei der im sechsten Jahre stehende Goethe als Maurer gekleidet die Kelle führte. Ohne Zweifel gedachte der Vater für ihn und seine Kindeskinder diesen Bau zu vollbringen.

Bei Erbauung der neuen Grundmauer mußte das Gewölbe des kleineren Kellers jedenfalls mit Stützen unterbaut werden. Eine Erneuerung forderte weder dieses, noch dasjenige des großen Kellers; beide sind für viele Jahrhunderte gebaut. Aber einiger Veränderungen bedurfte es gleichwohl, um beide Kellerräume dem neuen Hause zweckmäßig anzupassen. Von der im ehemaligen Nebenhause liegenden Treppe des kleinen Kellers, welche nach dem Baurisse unter der neuen prächtigen Freitreppe des Hauses ihren verborgenen Platz behielt, mußten fortan beide Räume bequem zugänglich sein, damit die Schrotstiege im Hauseingange nur für die seltenen Küfereigeschäfte geöffnet zu werden brauchte. Es mußte also jenes mächtige Gemäuer mit einer Thüröffnung durchbrochen werden, welches hier unter dem Boden noch jetzt und für alle Zeit die Gränze der früher geschiedenen Behausungen bezeichnet. Die Anbringung der Hausthür genau in der Mitte der Vorderwand des Gesammthauses erforderte auch die Verlegung der Schrotstiege selbst und zu diesem Zwecke die theilweise Vermaurung der alten Eingangsöffnung im Gewölbe, sowie einen neuen Erweiterungseinbruch in das letztere, welcher die Festigkeit desselben sehr gefährdet haben mag, bis ein neuer Stützbogen und ein Kellerhalsgewölbe zu Stande gebracht war.

Den Hergang dieser Arbeiten erzählt uns Goethe nicht in Wahrheit und Dichtung, sondern in einem lateinischen Gespräche [1]) zwischen Vater und Sohn, welches er im Schneemonat 1757 als Uebung beim Unterrichte seines Vaters niederschrieb und welches zugleich von der vortrefflichen Unterrichtsweise des Herrn Rathes eine achtunggebietende Probe giebt. Der betreffende Theil dieses Gespräches möge in Uebersetzung hier Platz finden.

Vater und Sohn. Schneemonat 1757.

Sohn. Darf ich nicht mit dir in den Weinkeller gehen?

Vater. Du darfst, wenn du mir sagst, was du dort willst.

S. Ich höre, daß der Wein aufgefüllt werden soll, und möchte das kennen lernen.

V. Schlaukopf, du hast gewiß noch Hintergedanken; sag die Wahrheit.

S. Ich will's frei bekennen: ich möchte gern den Grundstein und den Schlußstein endlich einmal sehen.

V. Komm mit, in Beidem soll dir willfahrt werden.

1) Lewes. Bd. I. S. 509. Ich gebe dieses Gespräch, welches Lewes nur lateinisch mittheilt, in meiner eignen Uebersetzung, trotzdem daß ich mir hernach die Quelle, aus welcher Lewes schöpfte, Herrn Dr. Weismann's „Mittheilungen aus Goethe's Knabenzeit" verschaffen konnte, worin das Gespräch deutsch von Goethe selbst neben dem Lateinischen steht. So nehme ich weder diesem verdienstvollen Schriftchen noch dem jetzt sehr verbreiteten Werke von Lewes seinen Anspruch, hier ausdrücklich nachgelesen zu werden.

Sie gehen nun zu der Kellerstiege, welche unter der großen Haustreppe hinabführt. Es ist der Zugang zu dem Keller des ehemaligen Nebenhauses.

S. Ich folge gern. Da sind wir an der Treppe. Welche Cimmerische Finsterniß, das Grab selbst kann nicht finsterer sein.

V. Dieses traurige Bild lasse für diesmal hier bei Seite; steige vorsichtig herab, mein Sohn, und bald wirst du unten Licht finden.

Die Treppe, von Stein, an der Wand hinunter führend, rechter Hand mit eisernem Geländer versehen, ist neunzehn Stufen tief und wendet sich unten rechts, so daß man den kleinen Keller und den Durchgang zum großen zugleich übersieht.

S. Richtig; schon sehe ich alle Sachen umher, wie Kessel, Häfen, Fässer, Trichter, Kufen und was dergleichen Dinge mehr sind.

V. Warte ein Wenig, so wirst du noch mehr und Alles deutlicher sehen.

S. Wirklich, das kleine Bischen Licht, welches durch das Kellerloch hereinfällt, erhellt Alles.

V. Wo gedenkst du nun deines Begehrens Ziel zu finden?

S. Den sogenannten Schlußstein sehe ich bestens über meinem Kopfe, aber den Grundstein kann ich nicht finden.

V. Sieh dort im Winkel zeigt er sich in der Mauer eingeschlossen.

Wir finden in der nordöstlichen Ecke des Hauses, also in dem Keller des ehemaligen Nebenhauses einen großen rothen Sandstein, welcher die Jahreszahl 1755 trägt und somit über die Zeit des begonnenen Baues an sich schon das unmittelbarste Zeugniß ablegt. Derselbe liegt in der Brandmauer gegen das Grüne Laub, 6 Schuh und 8 Zoll [1]) über der Sohle des Kellers, dessen Gewölbe er tragen hilft. Bei einer Tiefe des Kellers von 16 Schuh 8 Zoll unter der jetzigen Hausflur, liegt der Grundstein also 10 Schuh unterhalb dieser letzteren und somit etwa 8 Schuh 8 Zoll unter dem Straßenpflaster an der nordöstlichen Hausecke.

S. Ich sehe ihn und erinnere mich, daß ich ihn unter vielen Feierlichkeiten dort gelegt habe.

V. Kannst du dich nicht allerlei anderer Vorfälle bei jener Gelegenheit erinnern.

S. Wie sollte ich nicht: ich sehe mich selbst in der Mauergrube mit dem Maurer-Schurz, die Kelle in der Hand und von dem großen Schwarm der Maurergesellen umringt, während der Steinmetz an meiner Seite stand.

V. Kam damals nichts weiter vor?

S. Das ging so. Der Altgesell nämlich wollte, wie üblich, den Cicero machen, aber kaum hatte seine Predigt begonnen, so „stockte ihm die Stimme in der Kehle und die Haare standen zu Berge", welche letztere er vor Scham nicht aufhörte sich auszurupfen, während die Zuschauer ihn auslachten.

V. Was denkst du nun Gutes bei diesem Steine, den zu sehen du so sehr dich sehntest.

S. Ich denke bei mir und wünsche, er möge nicht eher, als bei dem Untergange der ganzen Welt von dieser Stelle bewegt werden.

1) Die Maße, welche ich nach meinen Messungen angebe, beziehen sich auf das Darmstädter Maß, dessen 4 Schuh = 1 Meter; 1 Schuh = 25 Centimeter; 1 Zoll = 25 Millimeter.

V. Ich weiß gewiß, daß dieses Gott allein befohlen bleiben muß. Du aber geh mit mir weiter vor.

S. Ei, wie leicht gehen wir nun aus diesem Keller hindurch in den größeren, wo es doch so viel Mühe und Arbeit gekostet hat, bis diese Oeffnung durchgebrochen wurde.

Diese Oeffnung geht durch die mächtige Mauer, welche beide Keller scheidet und ihren schweren Steingewölben als Wiederlager dient und durch das tief herabsteigende Gewölbe des großen Kellers selbst hindurch, so daß sie, bei einer Breite von 5 Schuh 8 Zoll und einer Höhe von 7 Schuh, unten 3 Schuh 2 Zoll und oben 5 Schuh 6 Zoll tief ist. Gegen den kleinen Keller ist sie mit Thürstöcken von Stein eingefaßt, im großen aber mit einer Wölbung an das Kellergewölbe geschlossen. Aus der Erwähnung der Mühseligkeit des Durchbruches geht hervor, daß die Kellergewölbe und ihr Widerlager, die Scheidemauer, so, wie sie jetzt sind, schon vorhanden waren, also vollständig erhaltene Theile des alten Hauses. Der Durchgang, von welchem so eben die Rede, war, um den großen Weinkeller von dem kleinen Haushaltungskeller zu scheiden, mit einer schweren eisernen Gitterthür versehen, welche man leider 1861 weggenommen und als altes Eisen verkauft hat.

V. Da hast du sehr recht. Denke dazu noch an die Gefahr, in welcher die Arbeiter schwebten, besonders bei der Erbauung dieser Hauptstiege, wo beinahe dieses ganze Gewölbe auf zahllosen Stützen gehalten wurde.

S. Und bei solcher Gefahr änderten wir doch nicht die Wohnung. O glückliches Nichtwissen! Denn hätte ich dies gewußt, so hätte ich nicht so getrost auf beiden Ohren geschlafen.

Das Gewölbe des kleinen Kellers ist zur westlichen Hälfte ein Kreuzgewölbe, zur östlichen Hälfte dagegen ein einfaches Tonnengewölbe, welches etwa 8 Schuh über der Sohle des Kellers beginnt. Der große Keller ist ein einziges an der Süd- und Nordseite unmittelbar von der Sohle aufsteigendes Tonnengewölbe aus rauhen Bruchsteinen erbaut. Die alte Schrotstiege lag offenbar an die Nordseite des alten Haupthauses angedrängt. Neben der jetzigen ward jederseits ein Stützbogen von der Vorderwand des Hauses gegen das Gewölbe eingezogen. Der nördliche breitere derselben befindet sich also an der Stelle der früheren Schrotstiege. Zwischen beiden Bogen ward ein Stück Kellerhalsgewölbe eingefügt. Den Zugang zur Schrotstiege bildet eine rechteckige Oeffnung, welche unmittelbar hinter der Schwelle der Hausthür in der Hausflur sich befindet. Dieselbe war mit einer zweiflügeligen hölzernen Fallthür geschlossen. Die Schrotstiege ward im Jahre 1861 leider weggebrochen, die Eingangsöffnung mit einem Backsteingewölbe bis auf eine kleine Einwurföffnung (für das Brennholz) geschlossen und in der Hausflur in den Steinrahmen der alten Fallthür ein Boden von Plattensteinen gelegt. Doch hören wir erst das Gespräch von Vater und Sohn bis zum Ende.

V. Weißt du nicht, wie süß es ist, sich vergangener Gefahren zu erinnern? Aber, mein Sohn, nun sieh auch nach deinem andern Zwecke, nämlich wie die Fässer aufgefüllt werden.

S. Seltsam, was bedeutet denn das, daß jedem Fasse so viel Wein zugegossen wird, wovon werden denn die leer, da wir in diesem Stücke doch so mäßig sind?

V. Da redest du wahr; wisse aber, daß die Weine sich, auch ohne getrunken zu werden, täglich verbrauchen und, wenn man nicht in jener Weise Ersatz gäbe, endlich völlig verschwinden würden.

S. Da wär's aber doch gerathener, dem Schwinden durch Trinken und Genießen zuvorzukommen; denn was nützt ein Keller voller Wein, wenn der in die Luft geht.

V. Du Narr! diesem Schwinden ist, wie du siehst, mit geringerem Verbrauche zu begegnen.

S. Ich bin's zufrieden; aber was für Sorten werden in diesen Fässern aufbewahrt?

Hier berührt der kleine Frager aber ein Hausherrngeheimniß, welches nicht der Geschwätzigkeit der Kinder und Mägde preisgegeben wurde.

V. Diese Unkunde ist zwar eine absichtliche — aber so viel darfst du wissen, daß diese Weine sehr alt sind und deßwegen sehr selten, und das sage ich dir, trinke einst sparsam davon und suche ihn auf die fernste Nachwelt zu bringen.

S. Dafür will ich Sorge tragen. [1])

Später war Wolfgang in diesem Stücke besser unterrichtet. „Nicht geringere befanden sich daselbst als die Jahrgänge 1706. 19. 26. 48. von der Mutter selbst gewartet und gepflegt, selten und nur bei feierlich bedeutenden Gelegenheiten angesprochen.“ [2])

Der Keller des Goethehauses bewahrte aber nicht bloß den Wein, sondern auch das Wasser. In der südöstlichen Ecke desselben befindet sich der Hausbrunnen, durch eine Steinplatte verdeckt. Der Wasserspiegel pflegt sich angeblich etwa zehn Schuh unter der Kellersohle zu halten. Gegenwärtig steht die Pumpe, welche aus diesem Brunnen gespeist wird, an der Westseite des Hauses außen im Hofe, wofür wir später die Erklärung finden werden. Dürfen wir annehmen, daß der Brunnen im Keller, von dessen Grabung uns Goethe nichts erwähnt, schon früher vorhanden gewesen sei, so wären wir auch wohl berechtigt zu glauben, daß einst gerade über der Stelle desselben in der ehemaligen Küche die Pumpe sich befunden habe (Vergl. S. 12).

Die Hauptveränderungen, welche bei dem Umbau des Hauses vorgenommen wurden, bestanden in der Aufführung des nördlichen Theils nebst dem Hinterflügel an der Stelle des abgerissenen Nebenhauses, in der Anbringung regelmäßiger Fenster in allen Stockwerken und in der neuen Anordnung der inneren Einrichtung.

Eine ungeheure Brandmauer ward zur ganzen Tiefe der Gränze gegen den Hof des Grünen Laubes bis zur Höhe der Dachfirst des bisherigen Haupthauses geführt und an dieselbe der neue nördliche Haustheil, mit dem übrigen stehen gebliebenen zusammenpassend, sowie der Hinterflügel angelehnt. Das mit dem Nachbar Siegener gemeinschaftlich zur Ergänzung der schon bestandenen Brandmauer bis zur Höhe von 14 Schuh und mit einer

---

1) Hier breche ich dieses Gespräch ab, um mich nicht weiter von meiner Aufgabe zu entfernen. Bei Lewes findet es sich noch um einige Sätze weiter mitgetheilt, vollständig aber nur bei Weismann.

2) Wahrheit und Dichtung. Bd. 18. S. 247.

Grundmauerung von 18 Schuh Tiefe aufgeführte Stück enthält, nach der im Urkundenbuche des Goethehauses noch vorhandenen Rechnung des Maurermeisters Springer 11 Ruthen und 144 Schuh. Das über die Höhe von 14 Schuh vom Herrn Rath allein aufzuführende Stück betrug 16 Ruthen und $1^1/_2$ Schuh. Auf die südliche Brandmauer wurde soviel, als erforderlich, um das Ebenmaß mit der nördlichen Mauer herzustellen, aufgesetzt. Diese Erhöhung „vorn und hinten" erforderte 3 Ruthen und 116 Schuh. Der Hinterflügel hat eine Wand gegen die westlich angrenzende Liegenschaft, jetzt zur Rosenapotheke gehörig, damals im Besitze des Herrn Dr. Moors; auch diese mußte erhöht werden; das Mauerwerk betrug 118 Schuh[1]) Die Ruthe Maurung kostete fl. 15.

Die neuen Fenster wurden ganz gleichmäßig gemacht und durchaus ebenmäßig vertheilt. Die Hausthür in der Vorderseite kam genau in die Mitte, jederseits drei Fenster. Darüber sind acht Tragsteine regelmäßig vertheilt und da ferner die halbe Dicke der mit dem Nachbar gemeinschaftlichen südlichen Brandmauer unter dem ersten Ueberhange noch einen besondern Tragstein hat, so ward auch in die einstweilen noch ganz dem Hause eigene nördliche Brandmauer an der entsprechenden Stelle noch ein entsprechender Tragstein, aber von ganzer Mauerbreite, eingefügt. Eben solche Tragsteine sind in der Brandmauer auch unter dem zweiten Ueberhange und unter dem Dache, wo die Brandmauer nochmals einen Ueberhang bildet. Diese drei Tragsteine oder „Kragsteine" zu setzen verrechnete der Maurermeister besonders, jeden mit fl. 1. 30 kr. Das erste und zweite Stockwerk besitzen nach der Straße zu jedes sieben Fenster. Vom Dache erhebt sich ein bedeutendes Zwerchhaus, dessen Giebel noch zwei Stockwerke zeigt, im unteren drei Fenster, im oberen eins. Jederseits von dem Zwerchhause befinden sich im untern Dachstuhle noch zwei Fenster, so daß also auch hier sieben Fenster vorhanden sind, im oberen Dache jederseits zwei Dachluken. Nach dem Hofe gegen Westen blieb zu ebener Erde eine Thür hart neben dem ehemaligen Nebenhause, der früheren Hausthür gerade gegenüber, daneben südlich noch vier Fenster. Die beiden Stockwerke haben hier jedes nur fünf Fenster, da den Raum von zweien der Hinterflügel wegnimmt; auch im Dachstocke befinden sich auf dieser Seite aus gleichem Grunde fünf Fenster. Der Hinterflügel hat im Erdgeschosse nach dem Hofe zu gegen Süden eine Thür, vermuthlich an der Stelle des ehemaligen Einganges in das Nebenhaus, und zu jeder Seite derselben ein Fenster; in den beiden Stockwerken und im Dachstocke je drei Fenster. Von den Fenstern in den Ueberhängen der nördlichen Brandmauer, deren Anbringung der Herr Rath von Nachbar Siegener sich vorbehalten hatte (s. S. 18) ließ derselbe nur eins, nämlich im zweiten Stockwerke, ausführen. Auf das untere verzichtete er vermuthlich, weil die Besorgniß, alsbald durch einen Anbau des Nachbarn zu einem Verzicht auf dasselbe gezwungen zu werden, zu nahe zu liegen schien, während das obere Stockwerk schon so stark vorragt, daß selbst ein bis zu dieser Höhe hinaufgeführter Anbau ohne Ueberhänge das Fenster hier nicht völlig verdecken kann[1]).

Die innere Einrichtung zu ebener Erde ward in dem Raume des alten Haupthauses nur in sofern verändert, als die Wand der ehemaligen Küche gegen die Hausflur soweit gegen letztere herausgerückt wurde, um mit der Wand der Stube der Großmutter auf gleiche Linie zu kommen. Während der Raum der Großmutterstube nunmehr zu Küche und Speisekämmerchen verwandt wurde, ward aus der Küche auf diese Weise ein großes Zimmer mit drei Fenstern nach der Straße. Diesem gegenüber an der Nordseite der Hausflur entstand ein kleineres Zimmer, mit zweien Fenstern nach der Straße, auf dem Raume des ehemaligen Nebenhauses. Sowohl die „thurmartige Treppe" des Haupthauses, als auch die vermuthlich ebenfalls gewundene[2]) Stiege des Nebenhauses verschwand. Der durch Beseitigung der hintern Hälfte der Scheidewand zur Hausflur hinzugewonnene Raum des ehemaligen Nebenhauses ward dagegen benutzt, um die prächtige und bequeme in jedem Stockwerke zweimal gebrochene Freitreppe anzulegen. Unmittelbar innerhalb der Hausthür befand sich die Fallthür der Schrottreppe zum Weinkeller; unter der Freitreppe verbarg sich diejenige der Haushalts-Kellertreppe. Die Hausflur hatte neben der Hausthür nördlich und neben der Hofthür südlich ein Fenster. In den Hinterflügel, in welchem sich, nach einer Vermuthung, zu welcher mich das hier vorhanden gewesene Feuerrecht und die Brandmauer wohl berechtigt, schon die Küche des Nebenhauses befunden haben mag[3]), ward ein Gesindezimmer und die Waschküche eingerichtet.

---

1) Wahrscheinlich sind die letzten beiden Ansätze verwechselt, indem die Erhöhung der südlichen Brandmauer nur sehr unbedeutend war, die der westlichen Mauer des Hinterflügels aber weit beträchtlicher. Es scheint, daß bei dieser Gelegenheit auch die Mauer, welche den Hof vom Nachbarsgarten scheidet, um einige Schuhe erhöht wurde; denn bei einem im Jahre 1861 auf diese letztere gesetzten Baue, zeigte sich, daß eine solche Erhöhung vormals stattgefunden haben mußte.

1) Dem Vernehmen nach ist in jüngster Zeit das grüne Laub an einen neuen Eigenthümer übergegangen, welcher den Hof mit einem an die Brandmauer des Goethehauses sich anschließenden Hause überbauen will. Dadurch wird dieses Fenster, von welchem unten noch weiter zu reden sein wird, und welches seit langer Zeit außen mit einer schwarzen eisernen Klappe verschlossen, innen aber vermauert ist, vielleicht in Frage gestellt werden.

2) Bettina sagt, nach den Mittheilungen der Frau Rath, das alte „rumpelige Haus" habe „Wendeltreppen" gehabt — also in der Mehrzahl.

3) Ich vermuthe, daß in diesem bescheidenen Nebenhäuschen die Küche schon vorher denselben vom Hofe her zugänglichen Raum einnahm, daß aber die Wand, welche jetzt den Hinterflügel von der Hausflur abscheidet, nicht vorhanden, und daß somit von dem Küchenplatze unmittelbar die Kellertreppe und neben dieser die in dem Raum des jetzigen Treppenhauses befindliche Wendeltreppe des Nebenhäuschens erreichbar war. Nach vorn blieb dann der Raum für ein Stübchen — eben da, wo wir noch jetzt das Zimmer nördlich neben der Hausthür haben.

Diese Waschküche, einigermaßen klein im Verhältnisse zu dem geräumigen Hause, hat ihren Eingang durch die oben erwähnte Thür vom Hofe her.

In den Stockwerken ward die hauptsächlichste Veränderung dadurch hervorgerufen, daß an die Stelle der Hauptzimmer, deren Fenster gegen den Hof gerichtet waren, nunmehr große lichte Vorplätze traten, während die ganze Vorderseite von schönen Zimmern eingenommen wurde. Diese Zimmer waren theils von den Vorplätzen aus zugänglich, theils mit einander in Durchgangs-Verbindung gesetzt. In Folge der Ueberhänge bekamen dieselben in jedem höheren Stockwerke eine entsprechend größere Tiefe, so daß diese im Dachstocke die des ersten Stockwerks um mehrere Schuhe übertrifft. An das südliche Vorderzimmer schloß sich jedesmal noch ein gleich großes mit je zwei Fenstern in den Hof. Das nördliche Vorderzimmer fiel in jedem Stockwerke genau wie im Erdgeschosse auf die Breite des ehemaligen Nebenhauses. Ebenso gab der Hinterflügel in jedem Stockwerke Raum für ein besonderes Zimmer, welches im ersten Stocke aber noch getheilt war. Im Dachstocke fiel das Mittelzimmer nach vorn, ein hübsches Giebelzimmer [1]) mit drei Fenstern, in das große Zwerchhaus, während die Seitenzimmer jederseits auch hier je zwei Fenster bekamen. Im Hinterflügel, welcher zu gleicher Höhe mit dem Haupthause aufgebaut war, entstand eine Dachstube [2]) mit drei Fenstern gegen Süden. Ueber dem Dachstocke blieb noch Platz für einige Kämmerchen, deren eins ein Fenster im Giebel des Zwerchhauses besitzt, sowie für offenen Speicherraum.

Nicht vergessen werden darf die Verbesserung, welche dem Ganzen durch die neuen hellen Fenster mit Spiegelscheiben [3]) zu Theil wurde. Diese Fenster, jedes Gefach mit vier Flügeln, in jedem der letzteren oben vier und unten sechs Glastafeln, je paarig gestellt, jede Tafel 6 Zoll breit und 9 Zoll 6 Linien hoch, in Bleistreifen gefaßt, waren in damaliger Zeit eine Pracht, während unser verwöhnter Geschmack sie bereits unerträglich finden will. — Obgleich der Herr Rath bei seinem Bau nach Goethe's Versicherung [4]) „wenig bekümmert um äußeres architektonisches Ansehen und nur um innere gute und bequeme Einrichtung besorgt" zu Werke ging, so war doch das Haus nach damaligem Geschmacke auch äußerlich offenbar, zwar einfach, aber keineswegs weder mangelhaft noch unansehnlich. Die Kanten des Hauses zeigten rothe Quadersteine, welche im Erdgeschosse wirklich vorhanden, in den Stockwerken aber nur durch Stuck und Bemalung dargestellt waren. Ebenso rothe Fenster- und Thürgestöcke. Die Wandfläche zwischen den rothen Einfassungen war mit mattweißem Mörtel übersetzt. [1]) Die sechs Fenster der Vorderseite des Erdgeschosses wurden mit zierlichen Käfichgittern, nach damaligem Gebrauche, versehen, welche bauchig ausgebogen gegen die Straße vorsprangen. Das Fenster über der Hausthür bekam ebenfalls ein, jedoch nicht vorspringendes Gitter von kunstvoller Schmiedearbeit, Blumen und Vögel (Papageien) darstellend und mit dem von einer Krone überschatteten Namenszuge des Erbauers J. C. G. Ueber diesem Fenster, an dem Kappensteine des Thürgestöckes, ließ der Herr Rath aber auch jenes so viel besprochene und den zukünftigen Ruhm des Hauses weissagende Wappen anbringen, welches derselbe aus dem Wappen des Textor'schen Geschlechts, dem seine Gattin angehörte, und vielleicht einer Abänderung eines vom Großvater überkommenen Petschaftes zusammengesetzt zu haben scheint. Als Helmkleinod erscheint ein Arm, welcher eine Axt schwingt, bei Textor wie bei Goethe. Das Textor'sche Wappen zeigt im Schilde einen wachsenden Mann mit gezücktem Schwerte in der Rechten und fliegenden Bändern im Nacken. Diesen behielt Rath Goethe in der oberen Hälfte des Schildes bei, in die untere aber legte er einen schräg linksaufsteigenden Balken, auf welchem drei Leyern nach der Länge über einander stehen. Man kann vermuthen, daß dieses Sinnbild eine Abänderung der etwa im großväterlichen Petschaft befindlich gewesenen Zeichen des Schmiedhandwerkes, nämlich dreier Steigbügel oder Hufeisen, sein möge. Allein nichts desto weniger erscheint die Wahl gerade des Wahrzeichens der Dichtkunst auffallend genug, und man wird nicht umhin können, sich zu fragen, ob hier ein leeres Spiel des Zufalls waltete, um den selber so gänzlich undichterischen Vater in seltsamer Laune gerade zu dieser Wahl zu bestimmen, oder ob die in dem Knaben früh sich verkündenden Anlagen ihn zu derselben veranlaßten. Goethe selbst erwähnt dieses Wappens nie, und er ließ es selbst geschehen, daß dem ihm später verliehenen Adelswappen nicht die mindeste Erinnerung an das Wappen seines Vaters einverleibt wurde. [2])

---

1) u. 2) Diese beiden Zimmer werden unsere Aufmerksamkeit alsbald vor allen andern auf sich ziehen. Ersteres ist Goethe's wirkliches Jugendzimmer und letzteres das irrthümlich dafür gehaltene und noch jetzt allen Besuchern des Goethehauses als solches in gutem Glauben gezeigte und durch diesen Irrthum weltberühmt gewordene!

3) Wahrheit und Dichtung. S. 24.

4) W. u. D. S. 12.

---

1) Noch gegenwärtig erscheinen manche aus jener Zeit stammende Häuser in Frankfurt in solchem Gewande, z. B. das Senckenbergische Bürgerkrankenhaus.

2) Auf einer der beiden unverloren gebliebenen von Goethe selbst während seiner Hochschulzeit zu Leipzig geätzten Kupferstich-Landschaften befindet sich eine Widmung an seinen Vater „Dedié à Monsieur Goethe, Conseiller actuel de S. M. Impériale par son fils obéissant" und zwischen dieser Unterschrift mitten innen das Goethe'sche Wappen: „In der obern Abtheilung eine halbe Figur mit aufgehobenem Stabe und Scepter, in der untern ein Querbalken mit kleinen Schildern" (Karl Buchner im Morgenblatt. 1828. No. 3—6. Viehoff: Goethe's Leben. Bd. I. S. 179.) — Appell (Das Haus zu den drei Lyren, S. 5.) gibt dem Wappen über der Thür des Goethehauses drei Leyern mit einem Stern. Es ist aber kein Stern vorhanden, diesen enthält vielmehr des Dichters Adelswappen. Auf dem Vorblatte des Appell'schen Schriftchens findet sich das Wappen im Holzschnitte dargestellt, aber mit der Entstellung, daß der Mann im Schilde statt der Nackenbänder einen Zopf (!) trägt und auf dem Helme

So stand denn der Neubau noch vor dem Winter vollendet da:

„Das Haus war indessen fertig geworden, und zwar in ziemlich kurzer Zeit, weil Alles wohl überlegt, vorbereitet und für die nöthige Geldsumme gesorgt war. Wir fanden uns nun Alle wieder versammelt und fühlten uns behaglich: denn ein wohlausgedachter Plan, wenn er ausgeführt da steht, läßt Alles vergessen, was die Mittel, um zu diesem Zwecke zu gelangen, Unbequemes mögen gehabt haben. Das Haus war für eine Privatwohnung geräumig genug, durchaus hell und heiter, die Treppen frei, die Vorsäle lustig und jene Aussicht über die Gärten (S. 13) aus mehreren Fenstern bequem zu genießen." 1)

„Mein Vater hatte die ganze Einrichtung desselben ersonnen und den Bau mit großer Standhaftigkeit durchgeführt, und es ließ sich auch, insofern es eine Wohnung für ihn und seine Familie ausschließlich sein sollte, nichts dagegen einwenden; auch waren in diesem Sinne sehr viele Häuser von Frankfurt gebaut." 2)

Zunächst war nur der eigentliche Bau fertig gemacht.

„Der innere Ausbau und was zur Vollendung und Zierde gehört, ward nach und nach vollbracht und diente zugleich zur Beschäftigung und Unterhaltung." 3) Man schritt von Zimmer zu Zimmer mit der Ausschmückung und Anordnung vor. „Reinlichkeit und Ordnung herrschten im Ganzen." Die hellen Fenster wirkten sehr angenehm. „Der Vater zeigte sich heiter, weil ihm Alles gut gelungen war, und wäre der gute Humor nicht manchmal dadurch unterbrochen worden, daß nicht immer der Fleiß und die Genauigkeit der Handwerker seinen Forderungen entsprachen, so hätte man kein glücklicheres Leben denken können." 4)

Diese allmählige Vervollständigung der ganzen behaglichen Einrichtung dauerte mehrere Jahre. Der erste Sommer nach dem Bau, 1756, brachte durch einen Unfall Veranlassung zur Erneuerung der kaum hergestellten Fenster, wenigstens auf der Hofseite, indem ein Hagelschauer, dessen wir unten ausführlicher zu gedenken haben, dieselben großentheils zerschlug. 5) — Noch in demselben Jahre:

„Alß Herr Johann Caspar Göthe J. U. Dr. und Sr Kayßerl. Majestätt Rath, um die erlaubnuß, Vor seinem Hauß schutzsteine setzen zu dürffen per Memoriale gebetten

Ist dieße Sache vor Löbl. BauAmt zu Weiterer unter suchung Verwießen worden.

Conclus. in Senatu den 20 Maji 1756." 1)

Allein der amtliche Gang scheint ein sehr langsamer gewesen zu sein; vielleicht erfolgte auch zuerst ungünstiger Bescheid und ward das Gesuch später in veränderter Weise erneuert. Denn erst drittehalb Jahre später:

„Alß Herr Rath Göthe per Memoriale gebeten, vier Roth- oder Schutz Steine vor sein Haus setzen zu dorffen

Solle man löbl. Bau Ambt (committiren) die Einnehmung des Augenscheins um Erstattung eines Guthachtl. Berichts committiren.

Concl. in Sen. d. 31 Oct. 1758." 2)

und nun muß dieser Bericht rasch erfolgt und günstig ausgefallen sein, denn schon nach vierzehn Tagen

Alß ein Bericht Löbl. Bau Ambts die von Hrn Rath Göthe nachgesuchte Schutz Steine vor seinem Hauß betr. verleßen worden

Solle man Ihme nach dem dem Protocollo beigefügten Riß Vergönstigungs weyße willfahren.

Conclus. in Sen. d. 14. Nov. 1758." 3)

Diese Schutzsteine sind gegenwärtig nicht mehr vorhanden.

Schon im Frühlinge dieses Jahres (1758) fand sich der Herr Rath auch, in Folge der vielen neuen Anschaffungen, veranlaßt, das Gerümpel und Geräthe, welches er nicht mehr behalten wollte, einen Theil der Habe der verstorbenen Frau Cornelia, einige der großen Weinfässer, mit denen der Keller zu sehr gefüllt sein mochte, manche Bücher, welche ihm überflüssig geworden waren oder die er überzählig besaß, zu verkaufen.

In den Frankfurter Frag- und Anzeigungs-Nachrichten vom Jahre 1758 unterm 25. Ostermonat findet sich folgende Versteigerungsanzeige: 4)

„Mit Hoch-Obrigkeitlicher Erlaubniß, sollen instehenden Montag den 1ten May und folgende Tage in der Behausung des Herrn Rath Göthe dahier auf den grosen Hirschgraben, unterschiedene Mobilien in nachstehender Ordnung, als zuerst einiges Schies-Gewehr, worunter ein neuer Mousqueton, hierauff verschiedenes Holtzwerk, und bei diesem ein noch brauchbares Gegitter vor eine Hauß-Thüre, 3 grosse Hauß-Uhren, alsdann Zinn, Messing u. d. gl. Ferner etliche leere Zuläst Fässer, nachhero eine Violin und Flute Traversière von Ebenholtz, weiter eine Anzahl juristischer, practischer, auch historischer Bücher und unter diesen eine Parthie von den bekannten Elzevirischen Republiquen, nebst ohngefehr 182 rohe vollständige Exemplarien D. Wahls Dissert. de usufr. conjugum pacitio, sofort, einige seidene und cattunene Frauen-Kleider und endlich eine ziemliche Parthie gut leinen allermeist Frauenzimmer-Geräth, auch mehrere unter vorberührte Rubrique nicht zu bringende Sachen, an den Meistbiethenden durch die geschworne Ausrufer losgeschlagen werden."

---

neben dem eine Streitart schwingenden Arme ein Paar Hörner angebracht sind. Der Herr Rath führte das von ihm angenommene Wappen auch als Petschaft, und die Frau Rath hat mit demselben ihre Unterschrift in dem Kaufbriefe, durch welchen das Goethehaus am 1. Wonnemonat 1795 an einen neuen Eigenthümer überging, beglaubigt.

1) Wahrheit und Dichtung. S. 22.

2) W. u. D. S. 321.

3) W. u. D. S. 22.

4) W. u. D. S. 24.

5) W. u. D. S. 26.

---

1) Das Schriftstück befindet sich im Urkundenbuche des Goethehauses.

2) Ebenso.

3) Ebenso.

4) S. auch Maria Belli, geb. Gontard: Leben in Frankfurt a. M. Bd. IV. S. 121.

Unter den hier aufgezählten Gegenständen nimmt, besonders das „Gegitter vor eine Hauß-Thüre“ — offenbar das durch den Umbau beseitigte „Geräms“ (S. 7 und 11) — unsere Theilnahme in Anspruch.

Wir wissen wohl, daß das Haus zu den drei Leyern der Schauplatz der ganzen Knabenzeit Goethe's bis zu seinem sechszehnten Jahre (1765) gewesen ist und daß er sowohl von seinem ersten dreijährigen Aufenthalte zu Leipzig, für den Zeitraum vom Herbste 1768 bis zum Frühlinge 1770, als auch nach seinem anderthalbjährigen Aufenthalte zu Straßburg, für den, freilich von dem Aufenthalte in Wetzlar, Darmstadt und einigen Reisen unterbrochenen Zeitraum vom Herbste 1771 bis zum Wintermonat 1775 wieder in dasselbe Haus zurückkehrte. Aber nur in Gedanken können wir der ganzen Mannichfaltigkeit der Eindrücke folgen, welche er hier empfing, und der äußeren und inneren Erlebnisse, welche er hier durchzumachen hatte. Wir wissen, es sind nur Einzelnheiten, welche der Dichter selber mit Beziehungen auf Ort und Zeit aus seinem Leben uns aufbewahrt hat. Aber auch die kleinste dieser Einzelnheiten ist uns werthvoll, weil sie zu seinem reichen Leben gehört, in welchem Jeder sein eignes Erlebtes und Gewesenes inbegriffen zu finden glaubt. Diese Einzelnheiten gewinnen für uns gleichsam neues Leben und wahre Gegenwart, wenn wir den Fuß auf die Stelle setzen können, wo jene sich ereigneten, und wenn wir die Bilder unmittelbar vor unser Auge zu führen vermögen, welche jene Vorgänge umgaben, die Zeugen, welche uns deren Wirklichkeit greifbar verbürgen, die Bühne, welche nun zwar leer ist, welche wir aber mit der Erinnerung wieder beleben und deren Eindrücke auf den, der in diesen Räumen ward, was er aller Zukunft werden sollte, wir gleichzeitig selber zu empfangen glauben.

Daher verlohnt es wohl der Mühe, alle Oertlichkeiten dieses heiligen Hauses zu durchwandern, an welche wir irgend bestimmte Vorgänge aus Goethe's Leben anknüpfen können. Vielleicht habe ich noch lange nicht alle, oft in einem beiläufigen Worte der Aufmerksamkeit sich entziehenden, gerade in der absichtslosen Gelegentlichkeit aber um so überzeugenderen Erwähnungen und Andeutungen gesammelt. Aber indem ich hier zum ersten Male alle Oertlichkeiten mit wirklicher Treue bezeichne, hoffe ich Anlaß zur Auffindung weiterer Andeutungen zu geben, zu deren gründlicherer Aufsuchung in dem ungeheuren Reichthume der Schriften von Goethe, um Goethe und über Goethe mir meine karg zugemessenen Mußestunden nicht Raum geben.

Treten wir in die Hausthür, so tönt zunächst unser Schritt auf der hohlen Fallthür der Schrotstiege. Vorsichtiger, als wir, mochte diesen dumpfen Schall durch behutsames Auftreten der Knabe Wolfgang vermeiden, wenn er Abends nach der gemeinsamen Mahlzeit sich heimlich hinausstahl und vollends wenn er, mit unerlaubtem Hausschlüssel, spät in der Nacht und selbst gegen Morgen von seinen allzufrüh genossenen Schwärmereien heimkehrte[1]). Wie sorgsam mochte er, nachdem er eintretend die Hausthüre hinter sich leise geschlossen hatte, diese verrätherische Kellerklappe vermeidend, zur Rechten auf festem Boden nächst der Wand hinschleichen zur Treppe, welche ihn hinauf bis zu seinem Zimmer im Dachstocke führte.

Das Zimmer neben der Hausthür rechts (nördlich) mit zweien Fenstern gegen die Straße, dessen nirgend besondre Erwähnung geschieht, diente vielleicht zu häuslichen Geschäften, zum Bügeln der Wäsche, als Schneiderwerkstatt des Bedienten, welcher zugleich als Hausschneider benutzt wurde.[2])

Das große Zimmer links (südlich) dagegen, welches an die Stelle der ehemaligen Küche und eines Theils des Gerämsplatzes der Hausflur getreten war, 22 Schuh breit und 20 Schuh lang, mit drei Fenstern gegen die Straße, war sicherlich „das gewöhnliche Speisezimmer.“ Daß dieses sich im Erdgeschosse befand, erfahren wir mit Ausdrücklichkeit aus der Erzählung[3]) des später zu erwähnenden Zusammenstoßes des Herrn Rath mit dem Königsleutnant. Daß es aber dieses und nicht jenes so eben erwähnte Zimmer war, läßt sich aus dessen Geräumigkeit und seiner Lage unmittelbar neben der (neuen) Küche schließen. Hier deckte Wolfgang als Knabe, der Hausfrau und Magd zur Hand gehend, gelegentlich selber den Tisch.[4]) Hier naschten die leichtfertigen Kinder die Süßigkeiten, mit welchen der Graf Thorane sie zur Feier über den Sieg der Franzosen am Abende des Tages der Schlacht bei Bergen (13. Ostermonat 1759) für ihre Handküsse und Freudenbezeugungen belohnte; hier saß, nachdem die süßen Gaben bei Seite geschafft waren, von diesem Verdrusse nichts ahnend, der brave deutsche Hausherr, und ließ es sich erleichterten Herzens schmecken, nachdem er dem verhaßten Sieger seine innerste Herzensmeinung so unverhohlen und muthvoll ins Angesicht geschleudert hatte. Gute Freunde, wie der Rath Schneider, und andere Nahestehende nahmen hier am häuslichen Tische fürlieb. Die vielen berühmten Gäste aber, welche in den Jahren des beginnenden Ruhmes unseres Dichters an der gastlichen Tafel dieses Hauses saßen, dürfen wir uns freilich wohl nicht in diesem, für die Alltäglichkeit eingerichteten Speisezimmer denken, sondern zu ihren Ehren wurde ohne Zweifel auf dem schönsten Zimmer im zweiten Stockwerke gedeckt. — Der Ofen des Speisezimmers stand nothwendig an dem Platze des früheren Küchenherdes. In diesem Zimmer, denke ich mir, war an den Samstags-Abenden, wenn in den oberen Wohngemächern die Wochenreinigung vollzogen, frankfurtisch

1) Wahrheit und Dichtung. — Lebendiger beichtet uns Goethe diese Jugendfreuden und Jugendverirrungen durch Wilhelms Erzählungen in „Wilhelm Meisters Lehrjahre.“ (Goethe's Werke in 30 Bdn. 8. Stuttgart 1858. Bd. 15) Capitel I—IX.

2) W. u. D. S. 43.

3) W. u. D. S. 89.

4) Man vergleiche das aus dem Leben genommene Gespräch Wolfgang's mit Maximilian aus den Labores juveniles in Dr. Weismann's: Aus Goethe's Knabenzeit. S. 36. 37.

zu reden „gesamstaget" wurde, die Hausgenossenschaft versammelt, und hier empfing daher der Herr Rath auch den Bartscherer. Hier mag daher jener ergötzliche Vorfall sich ereignet haben, welchen die Kinder durch ihre vom Hausfreunde Rath Schneider zum Verdruß des Herrn Rath Goethe genährte Begeisterung für Klopstock's Messias veranlaßten, indem sie „das wilde verzweifelnde Gespräch zwischen Satan und Adramelech, welche ins rothe Meer gestürzt worden", Wolfgang in der Rolle des Satan, seine Schwester Cornelia in der des Adramelech, heimlich sich vortrugen.[1])

„Es war ein Samstagsabend im Winter — der Vater ließ sich immer bei Licht rasiren, um Sonntags früh sich zur Kirche bequemlich anziehen zu können — wir saßen auf einem Schemel hinter dem Ofen, und murmelten, während der Barbier einseifte, unsere herkömmlichen Flüche ziemlich leise. Als aber Adramelech den Satan mit eisernen Händen zu fassen hatte, gerieth Cornelia in Leidenschaft und vergaß sich plötzlich so, daß sie „laut mit fürchterlicher Stimme" in die Stille des schweigsamen Einseifgeschäftes die Worte:

„O wie bin ich zermalmt"

hineindonnerte." Der gute Chirurgus erschrak und goß dem Vater das Seifenbecken in die Brust. Da gab es einen großen Aufstand, und eine strenge Untersuchung ward gehalten, besonders in Betracht des Unglücks, das hätte entstehen können, wenn man schon beim Rasiren gewesen wäre. Um allen Verdacht des Muthwillens von uns abzulehnen, bekannten wir uns zu unsern teuflischen Rollen, und das Unglück, das die Hexameter angerichtet hatten, war zu offenbar, als daß man sie nicht auf's Neue hätte verrufen und verbannen sollen."

Die neue Küche war mit Speisekammer und Vorzimmerchen („Gang") an der Stelle der ehemaligen geräumigen Wohnstube der guten Großmutter. Zwei Fenster, die südlichsten, der Hofseite gehörten der Küche an, welche 20 Schuh lang und 14 Schuh breit war, das dritte Fenster erhellte die schmale Speisekammer, welche auch nur etwas über die halbe Länge der Küche hatte (11 Schuh), während das übrige Stück des früheren Zimmerraumes ein, nur durch ein Fenster in der Küchenthür schwach beleuchtetes 8 Schuh breites Vorplätzchen bildete. Der Herd in der Küche stand da, wo früher der Ofen der Großmutterstube gestanden hatte; der Wasserstein in der südwestlichen Ecke, woselbst er seinen Abfluß unmittelbar in das Unrathsgewölbe richten konnte (wie denn auch auf dieser Seite im Hofe nunmehr das Seßgemach sich befand). In der anderen Ecke der Hofseite stand die Wasserpumpe, welche erst vor einigen Jahrzehnten zur Abstellung der durch dieselbe innerhalb veranlaßten Nässe außen in den Hof versetzt worden ist, wo sie noch jetzt an der Wand dicht an dem Fenster der ehemaligen Küche ihren Platz behauptet. Daß Wolfgang schon als Kind die Küche häufig besuchte, bezweifeln wir gewiß nicht. Er folgte dahin der zärtlichen Mutter; er hielt sich dort gelegentlich zur Köchin. Hier durfte er unbefangener seiner Neugier und, der Kinder köstlichem Vorzuge, der nie mangelnden Eßlust folgen, als bei der benachbarten Speisekammer, aus welcher die Kinder, um ihre Begehrlichkeit nicht zu sehr zu reizen, strenger ausgeschlossen bleiben. Dieses Gemach, mit seinem verlockend gewürzigen Dufte, hatte seinen Zugang neben der Küchenthür in dem dunkelen Vorplätzchen. Nun lassen wir den Knaben selber erzählen.[1])

„Die Kinder haben in wohleingerichteten und geordneten Häusern eine Empfindung, wie ungefähr Ratten und Mäuse haben mögen: sie sind aufmerksam auf alle Ritzen und Löcher, wo sie zu einem verbotenen Naschwerk gelangen können; sie genießen es mit einer solchen verstohlenen, wollüstigen Furcht, die einen großen Theil des kindischen Glücks ausmacht. — Ich war vor allen meinen Geschwistern aufmerksam, wenn irgend ein Schlüssel stecken blieb. Je größer die Ehrfurcht war, die ich für die verschlossenen Thüren in meinem Herzen herumtrug, an denen ich Wochen und Monate lang vorbeigehen mußte, und in die ich nur manchmal, wenn die Mutter das Heiligthum öffnete, um etwas herauszuholen, einen verstohlenen Blick that, desto schneller war ich, einen Augenblick zu benutzen, den mich die Nachlässigkeit der Wirthschafterinnen manchmal treffen ließ. — Unter allen Thüren war, wie man leicht erachten kann, die Thüre der Speisekammer diejenige, auf die meine Sinne am meisten gerichtet waren. Wenig ahnungsvolle Freuden des Lebens glichen der Empfindung, wenn mich meine Mutter manchmal hineinrief, um ihr etwas heraustragen zu helfen, und ich dann einige gedörrte Pflaumen entweder ihrer Güte oder meiner List zu danken hatte. Die aufgehäuften Schätze über einander umfingen meine Einbildungskraft mit ihrer Fülle, und selbst der wunderliche Geruch, den so mancherlei Spezereien durcheinander aushauchten, hatte eine so leckere Wirkung auf mich, daß ich niemals versäumte, so oft ich in der Küche war, mich wenigstens an der eröffneten Atmosphäre zu weiden. Dieser merkwürdige Schlüssel blieb eines Sonntagmorgens, da die Mutter von dem Geläute übereilt ward, und das ganze Haus in einer tiefen Sabathstille lag, stecken. Kaum hatte ich es bemerkt, als ich etlichemal sachte an der Wand hin- und herging, mich endlich still und fein andrängte, die Thüre öffnete und mich mit einem Schritte in der Nähe so vieler langgewünschter Glückseligkeit fühlte. Ich besah Kasten, Säcke, Schachteln, Büchsen, Gläser mit einem schnellen zweifelnden Blicke, was ich wählen und nehmen sollte, griff endlich nach den vielgeliebten gewelkten Pflaumen, versah mich mit einigen getrockneten Aepfeln und nahm, genügsam, noch eine eingemachte Pomeranzenschale dazu; mit welcher Beute ich meinen Weg wieder rückwärts glitschen wollte, als mir ein Paar neben einander dastehende Kasten in die Augen fielen, aus deren einem Drähte, oben mit Häkchen versehen, durch den übel verschlossenen Schieber

1) Wahrheit und Dichtung. S. 71. 72.

1) Wilhelm Meisters Lehrjahre. Capitel V.

herausshingen. Ahnungsvoll fiel ich darüber her; und mit welcher überirdischen Empfindung entdeckte ich, daß darin meine Helden- und Freudenwelt auf einander gepackt sei! Ich wollte die obersten aufheben, betrachten, die untersten hervorziehen; allein gar bald verwirrte ich die leichten Drähte, kam darüber in Unruhe und Bangigkeit, besonders da die Köchin in der benachbarten Küche einige Bewegungen machte, daß ich alles, so gut ich konnte, zusammendrückte, die Kasten zuschob, nur ein geschriebenes Büchelchen, worin die Komödie von David und Goliath aufgezeichnet war, das obenauf gelegen hatte, zu mir steckte, und mich mit dieser Beute leise die Treppe hinauf auf eine Dachkammer rettete."

Was der Knabe gefunden hatte, war eben jenes Puppenspiel der guten Großmutter (S. 12). Die Dachkammer, jedenfalls eine solche, wo man ihn nicht suchte und auch wieder eine solche, welche unverschlossen gehalten wurde, war vermuthlich jene oberste Kammer im Giebel des Zwerchhauses, deren wir später noch wieder erwähnen werden. Aber lassen wir zunächst den Knaben noch durch die Fortsetzung seiner Erzählung andeuten, welch zukunftsvollen Einfluß jener verstohlene Gang in das Speisekämmerchen auf seine Entwickelung gehabt haben mag.

„Von der Zeit an wandte ich alle verstohlenen einsamen Stunden darauf, mein Schauspiel wiederholt zu lesen, es auswendig zu lernen und mir in Gedanken vorzustellen, wie herrlich es sein müßte, wenn ich auch die Gestalten dazu mit meinen Fingern beleben könnte. Ich ward darüber in meinen Gedanken selbst zum David und Goliath. In allen Winkeln des Bodens, der Ställe, des Gartens,[1] und unter allerlei Umständen studirte ich das Stück ganz in mich hinein, ergriff alle Rollen und lernte sie auswendig, nur daß ich mich meist an den Platz der Hauptheldcn zu setzen pflegte und die übrigen wie Trabanten nur im Gedächtniß mitlaufen ließ. So lagen mir die großmüthigen Reden David's, mit denen er den übermüthigen Riesen Goliath herausforderte, Tag und Nacht im Sinne; ich murmelte sie oft vor mich hin; Niemand gab Acht darauf, als der Vater, der manchmal einen solchen Ausruf bemerkte und bei sich selbst das gute Gedächtniß seines Knaben pries, der von so wenigem Zuhören so mancherlei habe behalten können. Hierdurch ward ich immer verwegener und recitirte eines Abends das Stück zum größten Theile vor meiner Mutter, indem ich mir einige Wachsklümpchen zu Schauspielern bereitete. Sie merkte auf, drang in mich und ich gestand."

1) Hier meint Goethe natürlich nicht einen Garten am elterlichen Hause, sondern den Garten vor dem Friedberger Thore (Haideweg No. 14), welcher dem Vater gehörte und welchen man häufig besuchte. Dieser Garten war schon im Besitze des Großvaters unseres Dichters, Friedrich Georg Göthe. Noch heute zeigt das steinerne Thürgestock desselben am Kappensteine die Inschrift: 17 F. G. 25. — Nach dem Tode der Frau Rath ward der Garten am 16. Wintermonat 1808 öffentlich versteigert. Maria Belli geb. Gontard: Leben in Frankfurt, Bd. 9. S. 90.

An einer andern Stelle[1]) läßt Goethe uns seine Mutter selbst erzählen: „Ich weiß wie du mir das Büchlein entwendetest und das ganze Stück auswendig lerntest; ich wurde es erst gewahr, als du eines Abends dir einen Goliath und David von Wachs machtest, sie beide gegen einander perorirén ließest, dem Riesen endlich einen Stoß gabst, und sein unförmliches Haupt auf einer großen Stecknadel mit wächsernem Griff dem kleinen David in die Hand klebtest. Ich hatte damals so eine herzliche mütterliche Freude über dein gutes Gedächtniß und deine pathetische Rede, daß ich mir sogleich vornahm, dir die hölzerne Truppe nun selbst zu übergeben." Wirklich ward in Folge dessen der Knabe bald in die Geheimnisse des Puppenspiels eingeweiht und lebte und webte seitdem in der Bühnenkunst, die er bald mit Altersgenossen zu üben suchte, bald dann auch von Erwachsenen ausüben sah.

Auch an den dunkeln **Vorplatz** oder Durchgang vor Küche und Speisekammer knüpft sich noch eine Erinnerung. Die Küche und die ganze Hofseite des Hauses wurde betroffen von jenem Ereignisse, welches dem Knaben Wolfgang Gelegenheit gab, „den zornigen Gott, von dem das alte Testament so viel überliefert" und über dessen unbegreifliches Walten das junge Gemüth schon in Folge des Erdbebens von Lissabon[2]) so viel zu grübeln hatte, unmittelbar kennen zu lernen. Unversehens brach ein Hagelwetter herein und schlug die neuen Spiegelscheiben der gegen Abend gelegenen Hinterseite des Hauses unter Donner und Blitzen auf das Gewaltsamste zusammen, beschädigte die neuen Möbeln, verderbte einige schätzbare Bücher und sonst werthe Dinge, und war für die Kinder um so fürchterlicher, als das ganz außer sich gesetzte Hausgesinde sie in einen dunkeln Gang mit fortriß und dort, auf den Knieen liegend, durch schreckliches Geheul und Geschrei die erzürnte Gottheit zu versöhnen glaubte; indessen der Vater, ganz allein gefaßt, die Fensterflügel aufriß und aushob, wodurch er zwar manche Scheiben rettete, aber auch dem auf den Hagel folgenden Regenguß einen desto offneren Weg bereitete, so daß man sich, nach endlicher Erholung, auf den Vorsälen und Treppen von fluthendem und rinnendem Wasser umgeben sah."[3]) — Das Gesinde hielt sich natürlich zu ebener Erde auf, in Küche, Gesindestube u. s. w. Ueber den „dunkeln Gang" bleibt daher kein Zweifel. Dieses Gemach beschrieb mir der bisherige Inhaber des Goethehauses (welcher die Wände zwischen diesem Raume und der Küche, sowie die Wand gegen das Speisezimmer hin im Jahre 1861 hatte wegbrechen lassen) noch mit dem Ausdrucke „Gang" — und zu jener Schilderung paßt es vollständig, da es gänzlich fensterlos, von andern Räumen umgeben, inmitten des Hauses lag.

1) Wilhelm Meister's Lehrjahre, Capitel II.
2) Ueber dieses Ereigniß erwähnt Goethe (W. u. D. S. 24. 25.) mehrere der übertriebensten Einzelnheiten. Dieselben finden sich mit dem Lichte der Naturforschung beleuchtet in meinem Werke: Untersuchungen über das Phänomen der Erdbeben u. s. w. Gotha 1855—58. Bd. I. S. 193 ff.
3) Wahrheit und Dichtung. S. 25. 26.

Im Hinterflügel befand sich im Erdgeschosse zunächst an der Hausflur das **Gesindestübchen**; hinter diesem eine kleine **Waschküche**, deren allzubeschränkter Raum wohl veranlaßte, daß eine Feuerungseinrichtung für dieselbe an die äußere Wand derselben in den Hof gestellt wurde.[1]) In die Waschküche führt eine besondere Thüre vom Hofe her, neben welcher sich in der Wand der eine Löwenkopf-Schlußstein von der alten Vorderwand des Hauses angebracht findet, der aber gewiß nicht, wie der Verfasser des „Puppenhaus" vermuthet,[2]) „früher, von dem Alles austiftelnden Hausherrn mit einem Ringe oder sonst einer Vorrichtung im Maule versehen, beim Kleiderputzen seine Dienste that."

Der **Hof**, in welchem wir uns nun befinden, von der Hausflur wie von der Waschküche über zwei Stufen abwärts zugänglich, war ein stilles und kühles Plätzchen, an der Südseite damals noch von niedrigen Gebäuden umschlossen, an deren Stelle erst im letzten Jahrzehent durch einen Bau des Nachbarn eine so hohe Brandmauer getreten ist. An der ziemlich hohen Mauer, welche denselben gegen Westen vom Nachbarsgarten trennt (in welchem bis in die dreißiger Jahre dieses Jahrhunderts an diese Mauer ein Schupf sich anlehnte), stand in der Mitte, der Trinkwasserpumpe gegenüber, ein nischenartig ausgehauener Stein, aus welchem durch den Mund eines Medusenhauptes[3]) das Wasser der Regenpumpe, deren Sammelbehälter auf der Südseite des Hofes liegt, sich in eine Steinwanne ergoß.[4]) Neben dem Brunnen breitete eine Haselstaude ihre schattenden Zweige aus. An der Südseite des Hofes[5]) stand ein kleiner Holzstall und im Eck beim Küchenfenster das Seßgemach.

Wir kehren in's Haus zurück. Die **Hausflur** empfängt nicht allein von der Vorderseite durch ein Fenster nördlich neben der Thür und durch das Fenster über der Hausthür selbst und von der Hinterseite durch ein Fenster südlich neben der Hofthür, sondern auch durch das Glasfenster über der Hofthür selber genügendes Licht. Sie bot den Kindern noch immer einen geräumigen Tummelplatz dar mit vortrefflichen Versteckplätzchen neben und unter der Treppe. Hier aber finden wir auch, unter dem schönen Acanthus-Tragsteine der Treppe, den Eingang zum Keller für den gewöhnlichen Haushaltsgebrauch, welchen wir bereits näher kennen lernten

1) Diese äußere Feuerung ist im Jahre 1861 weggebrochen worden.

2) Das Puppenhaus. Frankfurt. 1857. S. 244.

3) Es ist nicht ein „Drachenkopf", wie der ungenannte Verfasser des Aufsatzes: „Acht Denkblätter" u. s. w. im Konversationsblatte 1858. S. 1091 sagt.

4) Dieser Brunnenstein ist jetzt an die Wand eines an der Südseite des Hofes errichteten Schupfes versetzt, wird aber hoffentlich bald wieder an seinen alten Platz kommen.

5) Eine Zeichnung des Hofes des Goethehauses von Dr. Rösel in Berlin ist von Rabe sauber geätzt worden. Viehoff: Goethe's Leben. Bd. I. S. 30. — Aus welchem Jahre ist dieselbe? — Ich konnte mir weder die Ansicht derselben, noch irgend welche Nachricht darüber verschaffen.

(S. 20.). Wie oft stieg die Frau Rath später diese dunkle Treppe hinab, wie damals als sie für die Grafen Stollberg und die zahlreich herbeieilenden Sturm- und Drang-Genossen ihres Sohnes, des berühmten „Doctors" Goethe das „Tyrannenblut"[1]) heraufholte.

Die prächtige breite **Treppe** mit kunstvoll geschmiedetem Eisengeländer führt uns in den **ersten Stock**. Hier treten wir auf einen prächtigen geräumigen **Vorplatz**, welcher außer der Breite des Treppenhauses, die dem ganzen Breitenraume des ehemaligen Nebenhauses entspricht, noch über drei in den Hof gehende Fenster sich erstreckt. Neben der Treppe führt rechts eine Thür in die Zimmer des Hinterflügels, links befinden sich zwei solche und gerade aus eine. Letztere drei Thüren führen zu den schönen **Zimmern**. Diese Zimmer, besonders die drei vorderen, hatte Herr Rath Goethe als Prachtzimmer seines wohlbestellten Hauses einzurichten beabsichtigt. Aber einstweilen waren sie noch leer. Da boten dieselben eine vortreffliche Gelegenheit dar zur Christbescheerung und zur erweiterten Benutzung des Puppenspieles von der guten Großmutter. Die Frau Rath hatte zu Weihnacht 1756 beschlossen, die Kinder mit einer erneuerten Vorführung desselben zu beschenken. Sie putzte zu diesem Zwecke die alten Holzpüppchen besser heraus. Ihre Beschreibung empfangen wir aus Wilhelm Meister's Munde,[2]) welcher diese „spannenlangen Puppen" seiner Freundin vorzeigt und mit ihr die kleine Truppe mustert und jede einzelne Gestalt betrachtet und belacht. „König Saul im schwarzen Sammetrocke mit der goldenen Krone" sah „steif und pedantisch aus". Behaglicher war der „Jonathan, sein glattes Kinn, sein gelb- und rothes Kleid und der Turban." Samuel der Prophet war „mit dem Brustschildchen" seiner Hohenpriesterwürde geziert, „der Schillertaffet des Leibrocks von einem alten Kleide der Großmutter genommen." — Aber auch die Bühne mußte, um den größer gewordenen Kindern noch Ueberraschung zu bieten, eine größere werden. Frau Rath wandte sich um Beistand zu diesem Zwecke an einen Hausfreund, welcher ihr mit einer solchen freudig aushalf. Der junge Bürgerleutnant „von der Artillerie, mit vielen Talenten begabt, besonders in mechanischen Arbeiten geschickt, der dem Vater während des Baues viele wesentliche Dienste geleistet hatte und von ihm reichlich beschenkt worden war, wollte sich am Christfeste der kleinen Familie dankbar erweisen und machte dem Hause seines Gönners ein Geschenk mit diesem ganz eingerichteten Theater, das er ehemals in müßigen Stunden zusammengebaut, geschnitzt und gemalt hatte."

So begreift sich's, daß Goethe uns durch Wilhelms Mund nicht die gute Großmutter, sondern die Mutter als Geberin dieses folgenreichen Spielwerkes nennt und die Mutter selber sagen läßt, daß **sie** es den Kindern „vor zwölf Jahren zum heiligen Christ gab",[3]) wäh-

1) Wahrheit und Dichtung. Bd. 18. S. 247.

2) Wilhelm Meister's Lehrjahre. Goethe's Werke, Ausgabe in 30 Bdn. 8. 1858. Bd. 15. S. 9.

3) Ebendaselbst. Bd. 15. S. 6.

rend er in der Erzählung an seine Freundin den jungen Leutnant als Geber bezeichnet.[1]) So wird auch verständlich, wie Goethe, der in Wilhelm Meister zwar nicht Geschichte schreiben wollte, aber doch so innerlich geschichtlich wahr und treu ist, aus Wilhelms Munde versichert, daß ihm diese Christbescheerung „die ersten vergnügten Augenblicke“ verschaffte, die er „in dem neuen, leeren Hause genoß.“ — Lassen wir ihn nun selber die Aufführung schildern.[2])

„Ich seh es in diesem Augenblicke noch vor mir; ich weiß, wie sonderbar es mir vorkam, als man uns nach Empfang der gewöhnlichen Christgeschenke vor einer Thüre niedersitzen hieß, die aus einem andern Zimmer hereinging. Sie öffnete sich; allein nicht, wie sonst, zum Hin- und Wiederlaufen, der Eingang war durch eine unerwartete Festlichkeit ausgefüllt. Es baute sich ein Portal in die Höhe, das von einem mystischen Vorhang verdeckt war. Erst standen wir Alle von ferne und wie unsere Neugierde größer ward, um zu sehen, was wohl Blinkendes und Rasselndes sich hinter der halb durchsichtigen Hülle verbergen möchte, wies man Jedem sein Stühlchen an und gebot uns, in Geduld zu warten. — So saß nun Alles und war still; eine Pfeife gab das Signal; der Vorhang rollte in die Höhe und zeigte eine hochroth gemalte Aussicht in den Tempel. Der Hohepriester Samuel erschien mit Jonathan, und ihre wechselnden wunderlichen Stimmen kamen mir höchst ehrwürdig vor. Kurz darauf betrat Saul die Scene, in großer Verlegenheit über die Impertinenz des schwerlöthigen Kriegers, der ihn und die Seinigen herausgefordert hatte. Wie wohl ward es mir daher, als der zwerggestaltete Sohn Isai, mit Schäferstab, Hirtentasche und Schleuder, hervorhüpfte und sprach: Großmächtigster König und Herr, Herr! es entfalle Keinem der Muth um deßwillen! Wenn Ihro Majestät mir erlauben wollen, so will ich hingehen und mit dem gewaltigen Riesen in den Streit treten. Der erste Act war geendet und die Zuschauer höchst begierig zu sehen, was nun weiter vorgehen sollte; Jedes wünschte, die Musik möchte nur bald aufhören. Endlich ging der Vorhang wieder in die Höhe. David weihte das Fleisch des Ungeheuers den Vögeln unter dem Himmel und den Thieren auf dem Felde; der Philister sprach Hohn, stampfte viel mit beiden Füßen, fiel endlich wie ein Klotz und gab der ganzen Sache einen herrlichen Ausschlag. Wie dann nachher die Jungfrauen sangen: Saul hat tausend geschlagen, David aber zehntausend — der Kopf des Riesen vor dem kleinen Ueberwinder hergetragen wurde und er die schöne Königstochter zur Gemahlin erhielt, verdroß es mich doch, bei aller Freude, daß der Glücksprinz so zwergmäßig gebildet sei; denn nach der Idee des großen Goliath und kleinen David hatte man nicht verfehlt, beide recht charakteristisch zu machen.“ Hierher gehört auch noch der Schluß: „Nun fiel der Vorhang, die Thüre schloß sich und die ganze kleine Gesellschaft eilte“ gewiß nicht minder als nach jener ersten Vorstellung in der Stube der Großmutter, „wie betrunken und taumelnd zu Bette.“[1])

Der Leutnant „war es, der mit Hülfe eines Bedienten selbst die Puppen regierte und mit verstellter Stimme die verschiedenen Rollen hersagte.“[2])

Jetzt war aber der Geist, welcher gerufen war, nicht wieder zu bannen. Dem Vater war dieses aufregende Spiel für seine lebhaften Kinder gar nicht recht. Die Kinder baten; die Mutter vermittelte klug; der Hausfreund mußte helfen. „Ihm ward nicht schwer, den Vater zu bereden, der einem Freunde aus Gefälligkeit zugestand, was er seinen Kindern aus Ueberzeugung abgeschlagen hatte. Genug das Theater ward wieder aufgestellt, einige Nachbarskinder gebeten und das Stück wiederholt.“[3]) Auch diesmal waren vermuthlich die noch leeren Zimmer des ersten Stockes der Schauplatz. Lassen wir den Knaben weiter erzählen:[4])

„Hatte ich das erstemal die Freude der Ueberraschung und des Staunens, so war zum zweitenmale die Wollust des Aufmerkens und des Forschens groß. Wie das zugehe, war jetzt mein Anliegen. Daß die Puppen nicht selbst redeten, hatte ich mir schon das erstemal gesagt; daß sie sich nicht von selbst bewegten, vermuthete ich auch; aber warum das Alles doch so hübsch war? und es doch aussah, als wenn sie selbst redeten und sich bewegten? und wo die Lichter und die Leute sein möchten? Diese Räthsel beunruhigten mich um desto mehr, je mehr ich wünschte, zugleich unter den Bezauberten und Zauberern zu sein, zugleich meine Hände verdeckt im Spiel zu haben und als Zuschauer die Freude der Illusion zu genießen. — Das Stück war zu Ende: man machte Vorbereitungen zum Nachspiel; die Zuschauer waren aufgestanden und schwatzten durcheinander. Ich drängte mich näher an die Thüre, und hörte inwendig am Klappern, daß man mit dem Aufräumen beschäftigt sei. Ich hob den untern Teppich auf und guckte zwischen dem Gestelle durch. Meine Mutter bemerkte es und zog mich zurück; allein ich hatte doch soviel gesehen, daß man Freunde und Feinde, Saul und Goliath, und wie sie alle heißen mochten, in Einen Schiebkasten packte, und so erhielt meine halbbefriedigte Neugier frische Nahrung. Dabei hatte ich zu meinem größten Erstaunen den Leutnant im Heiligthume sehr geschäftig erblickt. Nunmehr konnte mich der Hanswurst, so sehr er mit seinen Absätzen klapperte, nicht unterhalten. Ich verlor mich in tiefes Nachdenken und war nach dieser Entdeckung ruhiger und unruhiger als vorher. Nachdem ich etwas erfahren hatte, kam es mir erst vor, als ob ich gar nichts wisse, und ich hatte Recht: denn es fehlte mir der Zusammenhang, und darauf kommt doch eigentlich Alles an.“

---

1) Goethe's Werke. Bd. 15. S. 11.
2) Ebendaselbst. S. 6. 7.

1) Goethe's Werke. Bd. 15. S. 11.
2) Ebendaselbst. S. 11. 12.
3) Ebendaselbst. S. 12.
4) Ebendaselbst. S. 12.

Demnächst ereignete sich die oben beschriebene Ueberraschung in der Speisekammer mit allen ihren Folgen, deren Zusammenhang die Mutter endlich entdeckte und deren weitere Folgen wir später werden kennen lernen.

Allmählig kam die Reihe der langsam vorschreitenden Einrichtung auch an diese Zimmer des ersten Stockes. Vorn heraus befinden sich deren drei, ein nördliches mit zwei Fenstern, der Breite des früheren Nebenhauses entsprechend, ein mittleres mit vier Fenstern und ein südliches mit einem Fenster; an dieses schloß sich ein viertes mit zwei Fenstern in den Hof sehendes über der Küche des Erdgeschosses.[1]) Schon waren sie, die letzten Räume, deren Ausschmückung vorgenommen wurde, einige Jahre nach Vollendung des Umbaues mit kostbaren Tapeten bekleidet, und standen da als „wohlaufgeputzte und meist verschlossene Staatszimmer",[2]) als im Schneemonate 1759 des Kaisers französische Hülfstruppen sich der freien Reichsstadt durch treulose Ueberrumpelung bemächtigten und der Königsleutnant Graf Thorane in das Goethe'sche Haus gelegt wurde. Ihm räumte man diese Zimmer ein. Er war rücksichtsvoll genug, sich schonend in denselben zu benehmen. Nicht einmal seine Landkarten wollte er an die Wände genagelt haben, um die neuen Tapeten nicht zu verderben."[3]) Es sind wohl diese Tapeten, von welchen Wilhelm Meister im Verdrusse gegen den seine Bühnenliebhaberei beschränkenden Vater zur Mutter redet.[4]) „Diese seidenen Tapeten, diese englischen Mobilien, sind sie nicht auch unnütz? könnten wir uns nicht mit geringeren begnügen? Wenigstens bekenn' ich, daß mir diese gestreiften Wände, diese hundertmal wiederholten Blumen, Schnörkel, Körbchen und Figuren einen durchaus unangenehmen Eindruck machen: sie kommen mir höchstens vor, wie unser Theatervorhang." Dieselben waren in Rothnagel's Tapeten- und Wachstuchmalerei[5]) angefertigt; ihre Muster sogenannte Chinesische[6]), deren Geschmack zu den „schnörkelhaften Spiegelrahmen" passen mochte, mit welchen der junge Goethe sich zum Aerger des Vaters gar nicht befreunden konnte.[1]) Das mittlere Zimmer mit vier Fenstern war wohl ohne Zweifel des Königsleutnants Staats- und Empfangzimmer. Als das „innere Zimmer," in welches Derselbe sich in seinen trüben Stunden zurückzuziehen pflegte,[2]) kann nur das vom Vorplatze aus nicht unmittelbar zugängliche, südliche Vorderzimmer gelten. Der Graf brachte viel Unruhe in das Haus; er „hielt täglich offne Tafel" und „da den ganzen Tag und einen Theil der Nacht nicht Ruhe bei ihm ward, da ein Klagender dem andern folgte, Arrestanten gebracht und fortgeführt, alle Officiere und Adjutanten vorgelassen wurden", so gab es im Hause „eine Bewegung und Gesumme wie in einem Bienenkorbe, obgleich Alles sehr gemäßigt, ernsthaft und streng zuging" und obgleich „seine Leute gewandt, still und ordentlich" waren.[3])

Für Leute niederen Standes benutzte der Königsleutnant den Vorplatz selber gelegentlich als Sprechzimmer. Hier nun ereignete sich jener Zusammenstoß des Herrn Rath mit demselben, welcher für das ganze Haus so leicht hätte verhängnißvoll werden können. Der brave Hausvater war am Abende des Tages der Schlacht bei Bergen durch den Anblick „der verwundeten und gefangenen Landsleute ganz aus der gewöhnlichen Fassung" gekommen. Nachdem er den Vorbeiziehenden manche Gabe hatte reichen lassen — „aber nur die Deutschen sollten sie erhalten" — begab er sich, ohne „Speise zu sich zu nehmen, die er den ganzen Tag entbehrt hatte" und die Liebkosungen der Kinder und jeden Genuß verweigernd, auf sein Zimmer. Mutter und Kinder waren leichtsinniger. Erstere wußte wohl, daß sie dem tiefverstimmten Vater Ruhe lassen mußte.

„Indessen hatte sie etwas Abendbrod zurecht gemacht und hätte ihm gern eine Portion auf das Zimmer geschickt; aber eine solche Unordnung litt er nie, auch nicht in den äußersten Fällen." Man „suchte ihn zu bereden, herab in das gewöhnliche Speisezimmer zu kommen. Endlich ließ er sich bewegen, ungern, und wir ahnten nicht, welches Unheil wir ihm und uns bereiteten. Die Treppe lief frei durch's ganze Haus an allen Vorsälen vorbei. Der Vater mußte, indem er herabstieg, unmittelbar an des Grafen Zimmer vorübergehen. Sein Vorsaal stand so voller Leute, daß der Graf sich entschloß, um mehreres auf einmal abzuthun, herauszutreten; und dies geschah leider in dem Augenblick, als der Vater herabkam."

„Der Graf ging ihm heiter entgegen, begrüßte ihn und sagte: Ihr werdet uns und euch Glück wünschen, daß diese gefährliche Sache so glücklich abgelaufen ist."

„Keineswegs! versetzte der Vater mit Ingrimm: ich wollte, sie hätten euch zum Teufel gejagt, und wenn ich hätte mitfahren sollen."

Der Graf hielt einen Augenblick inne, dann aber fuhr er mit Wuth auf. Dieses sollt ihr büßen! rief

1) Der Verfasser des Puppenhauses gibt irrig „zwei Zimmer von je drei Fenstern nebst einem Cobinet von einem Fenster" an (Puppenhaus. S. 245). Vielmehr war zu der Zeit, wo er das Haus besuchte, das große vierfenstrige Zimmer schon durch eine Scheidewand getheilt, so daß sich an das nördliche zweifenstrige zunächst ein einfenstriges Cabinet, dann das dreifenstrige größte Zimmer und an dieses das südliche einfenstrige anschloß.

2) Wahrheit und Dichtung. S. 74.

3) W. u. D. S. 75.

4) Goethe's Werke. Bd. 15. Capitel II. S. 6.

5) W. u. D. S. 139.

6) In einer Anzeige des „Kunst- und Tapeten-Mahler Rothnagel auf der kleinen Eschenheimer Gasse" in den Frag- und Anzeige-Nachrichten vom 3. Januar 1764, werden unter „allen Sorten von gemahlten Tapeten", welche wie „bereits schon jedermann bekannt" bei ihm zu haben seien insbesondere solche „als Facon Pecquin in Oel-Farbe und auf feine Leinwand" erwähnt. Vergl. Maria Belli geb. Gontard: Leben in Frankfurt. Bd. V. S. 44.

1) Wahrheit und Dichtung. S. 321.

2) W. u. D. S. 77. 90.

3) W. u. D. S. 75.

er. Ihr sollt nicht umsonst der gerechten Sache und mir eine solche Beleidigung zugefügt haben!"

„Der Vater war indeß gelassen heruntergestiegen, setzte sich zu uns, schien heiterer als bisher und fing an zu essen. Wir freuten uns darüber, und wußten nicht, auf welche bedenkliche Weise er sich den Stein vom Herzen gewälzt hatte." [1])

Wie das nun durch den in Wuth gerathenen Königsleutnant drohende Gewitter durch des Hausfreundes, Rathes Schneider, kluge Vermittlung glücklich abgeleitet wurde, der bis in das „innere Zimmer" zu dringen sich erlaubte, hat Goethe uns gleichfalls ausführlich erzählt. [2])

Erst nach Ablauf von Jahren [3]) gelang es den Bemühungen des Herrn Rath Goethe, „daß die Quartierherren den Beschluß faßten, es solle der Graf umlogirt und unser Haus, in Betracht der seit einigen Jahren unausgesetzt Tag und Nacht getragenen Last, künftig mit Einquartierung verschont werden. Damit sich aber hierzu ein scheinbarer Vorwand finde, so solle man in eben den ersten Stock, den bisher der Königsleutnant besetzt gehabt, Miethsleute einnehmen, und dadurch eine neue Bequartierung gleichsam unmöglich machen." [4]) Man hatte sich in der Hauseinrichtung auch bereits daran gewöhnt, den schönen ersten Stock des Hauses zu entbehren. Goethe erzählt uns weiter: „Auch war es uns nicht bestimmt, wieder zur völligen Familieneinheit zu gelangen. Neue Miethsleute waren schon besprochen, und nach einigem Kehren und Scheuern, Hobeln und Bohnen, Malen und Anstreichen war das Haus völlig wiederhergestellt. Der Canzleidirector Moritz mit den Seinigen, sehr werthe Freunde meiner Eltern, zogen ein." [5]) Vermuthlich ward schon damals über der Küche des Erdgeschosses eine zweite Küche im südöstlichen Zimmer des ersten Stockes eingerichtet.

Ueber den Nutzen und die Anregungen, welche die neue Hausgenossenschaft für unsern Dichter brachte, berichtet uns dieser nicht Unerhebliches. [6])

Wir wenden uns wieder der **Treppe** zu, welche uns in den **zweiten Stock** führt. Auf der untern Hälfte derselben erblicken wir in dem kunstvollen Eisengitter rechter Hand den Namenszug des Hausherrn J. C. G. und linker Hand den der Hausfrau C. E. G.

Oben betreten wir wieder einen **Vorplatz** ganz gleich dem unteren. Daher sagt Goethe: „Die Treppe ging frei hinauf und berührte große Vorsäle, die selbst recht gut hätten Zimmer sein können, wie wir denn auch die gute Jahreszeit immer dort zubrachten." [1]) Dieser Vorplatz insbesondere war im Sommer sehr einladend; denn durch seine drei hellen Fenster konnte man am Besten der herrlichen Aussicht genießen, welche das zuvor an seiner Stelle gelegene Gartenzimmer dargeboten hatte (S. 13). Diese Fenster wird Goethe also in Gedanken gehabt haben, indem er schrieb „die Vorsäle waren luftig und jene Aussicht über die Gärten aus mehreren Fenstern bequem zu genießen." Indessen war dieselbe gegen Nordwesten hin doch durch die Erhöhung des Hinterflügels einigermaßen beschränkt worden.

Dieser zweite Stock enthielt die eigentliche Wohnung des Hausherrn und der Hausfrau. Ersterer hatte zu seiner **Arbeitsstube** das nördlichste der drei nach vorn gerichteten Zimmer eingerichtet. Hier befindet sich jenes Seitenfenster in der Brandmauer, welches er sich einstweilen noch ausbedungen hatte und welches den heranwachsenden Wolfgang gewiß nicht blos einmal veranlaßte, Morgens bei der Heimkehr von nächtlichen Ausschweifungen einen Umweg zu nehmen, um, gegen die Blicke aus den oberen Zimmern durch die Ueberhänge geschützt, hart an den Wänden der westlichen Häuserreihe gehend, von der Südseite her die Hausthüre zu erreichen.

„Ich schlich durch einen Umweg nach unserm Hause: denn an der Seite nach dem kleinen Hirschgraben zu hatte sich mein Vater in die Mauer ein kleines Guckfenster, nicht ohne Widerspruch der Nachbarn, angelegt; diese Seite vermieden wir, wenn wir nach Hause kommend nicht von ihm bemerkt sein wollten." [2])

Als der Umbau des Hauses vollendet war, da sorgte der gelehrte Herr vor Allem für die vollständige Einrichtung dieses Zimmers und des zu seinen ernsten Beschäftigungen so nothwendigen Inhaltes. „Das erste, was man in Ordnung brachte, war die Büchersammlung des Vaters, von welcher die besten, in Franz- oder Halbfranzband gebundenen Bücher die Wände seines Arbeits- und Studirzimmers schmücken sollten. Er besaß die schönen Holländischem Ausgaben der Lateinischen Schriftsteller, welche er der äußern Uebereinstimmung wegen sämmtlich in Quart anzuschaffen suchte; sodann Vieles, was sich auf die Römischen Antiquitäten und die elegantere Jurisprudenz bezieht. Die vorzüglichsten Italienischen Dichter fehlten nicht, und für den Tasso bezeigte er eine große Vorliebe. Die besten, neuesten Reisebeschreibungen waren auch vorhanden, und er selbst machte sich ein Vergnügen daraus, den Keyßler und Nemeitz zu berichtigen und zu ergänzen. Nicht weniger hatte er sich mit den nöthigsten Hülfsmitteln umgeben, mit Wörterbüchern aus verschiedenen Sprachen, mit Reallexiken, daß man sich also

---

1) Wahrheit und Dichtung. S. 88. 89.

2) W. u. D. S. 90 ff.

3) Nach einer Anzeige in den Nachrichten vom 5. Februarij 1762 wohnte Mr. de Thorane, Lieutenant de Roy en la dite Ville damals proche la Comédie, also in der Nähe des Junghofes. Vergl. Marie Belli geb. Gontard: a. a. O. Bd. V. S. 4. — Goethe sagt, der Graf habe bald darauf die Stadt verlassen; doch war dies wohl nicht vor Hornung 1763 der Fall, wo die Franzosen von Frankfurt abzogen. (Stricker:) Goethe's Beziehungen zu seiner Vaterstadt. S. 40.

4) W. u. D. S. 100. 101.

5) W. u. D. S. 102.

6) W. u. D. S. 102. 103.

1) Wahrheit und Dichtung. S. 321.

2) W. u. D. S. 177. — Wegen des „Widerspruches der Nachbarn" vergleiche man oben S. 18 ff.

nach Belieben Raths erholen konnte, so wie mit manchem andern, was zum Nutzen und Vergnügen gereicht." 1)

Bettina schreibt an Goethe nach der Frau Rath Erzählung: „Als der Bau beendigt war . . . da richtete der Vater mit großer Umständlichkeit eine Bibliothek ein, bei der Du beschäftigt wurdest." 2)

Gewiß mußte Wolfgang häufig auf diesem Zimmer des Vaters Unterricht empfangen und unter seinen Augen arbeiten.

Das schöne dreifenstrige Mittelzimmer ward zum Empfangzimmer eingerichtet, mit Kunstsachen, besonders Bildern geschmückt, so daß es den Namen des „Gemäldezimmers" bekam. Dieses Zimmer war es, in welches, bei dessen Erwähnung, der Graf Thorane am Abende seiner Ankunft „gleich, ob es schon Nacht war" geführt zu werden sich erbat, um „mit Kerzen die Bilder wenigstens flüchtig zu besehen." 3) Gleich nach der dem Fleiße gewidmeten Arbeitsstube, ward dieses der Kunst geweihte Heiligthum eingerichtet. Zunächst wurden die Gemälde, die sonst in dem alten Hause zerstreut herumgehangen, nunmehr zusammen an den Wänden eines freundlichen Zimmers neben der Studierstube, 4) alle in schwarzen, mit goldenen Stäbchen verzierten Rahmen, symmetrisch angebracht." 5) Wir erfahren auch, daß bei der Auswahl dieser Bilder vorzugsweise neuere Meister begünstigt und von welchen derselben sie gemalt waren. Der Herr Rath hatte, „gar nicht bange, daß die neuen Bilder nicht auch schwarz werden sollten," wie die der alten Meister, mehrere Jahre lang nach seinen Grundsätzen die Maler Hirth, Trautmann, Schütz, Junker beschäftigt. 6) Nunmehr aber ward durch die neue Ordnung, durch einen bequemen Raum, und noch mehr durch die Bekanntschaft eines geschickten Künstlers — Seekatz von Darmstadt — die Liebhaberei wieder aufgefrischt und belebt." 7) Hier befanden sich von Hirth ländliche Gegenden, mit Eichen- und Buchenwald, mit Vieh belebt; von Trautmann eingeschlossene Lichter und Wiederscheine und Feuersbrünste, in Rembrandt's Weise; von Schütz Rheingegenden; von Junker Blumen- und Fruchtstücke, Stillleben und stillbeschäftigte Personen in niederländischer Weise.

Von der Stube der Frau Rath sagt uns Goethe merkwürdiger Weise gar nichts. Es war ohne Zweifel das südliche zweifenstrige Zimmer vorn heraus. In demselben mag doch sicherlich jener „grüne Sessel, auf dem die Mutter Abends, wenn sie erzählte, zu sitzen pflegte und der darum der Mährchensessel genannt wurde" 1) gestanden haben. Im Uebrigen müssen wir uns hiefür, wie für Vorplatz und Nebenstube mit allgemeinen Vorstellungen begnügen. Es war die gediegene, wohlhäbige Einrichtung eines hochgebildeten und hochangesehenen Bürgers, „eine schöne, anmuthige Wohnung, in welcher werthvolle Kunstgegenstände mit Geschmack die Zimmer verzierten." 2) Der Hausherr brachte, so erzählt uns Goethe, 3) „nachdem er sein Haus erbaut, seine Besitzungen von jeder Art in Ordnung. Eine vortreffliche Landkartensammlung der Schenkischen und anderer damals vorzüglicher geographischen Blätter, jene obenerwähnten Verordnungen 4) und Mandate, jene Bildnisse, ein Schrank alter Gewehre, ein Schrank merkwürdiger, Venezianischer Gläser, Becher und Pocale, Naturalien, Elfenbeinarbeiten, Bronzen und hundert andere Dinge wurden gesondert und aufgestellt, und ich verfehlte nicht, bei vorfallenden Auctionen mir jederzeit einige Aufträge zur Vermehrung des Vorhandenen zu erbitten."

Auch eine kleine Nachbildung einer Venezianischen Gondel befand sich unter jenen hundert andern Dingen. Goethe erinnerte sich dieses freundlichen Jugendeindruckes, indem er auf seiner ersten italiänischen Reise bei der Einfahrt in die Lagunen von Venedig die erste Gondel erblickte, die ihn wie eine alte Bekanntschaft begrüßte. 5)

Das südliche Zimmer, welches an die Stube der Frau Rath sich anschließt und dessen zwei Fenster gegen den Hof gerichtet sind, war wohl das Schlafzimmer der Eltern — derselbe Raum, in welchem Wolfgang zuerst das Licht der Welt erblickt hatte. Dagegen mögen wir im Hinterflügel das Schlafzimmer der Kinder suchen, solange dieselben noch kleiner und der elterlichen Nähe bedürftiger waren. Später denke ich mir letzteres als Besitzthum der treuen Schwester Cornelia. Es ist äußerst freundlich gelegen.

Die breite Treppe, hier oben jedoch nicht mit Eisengitter, sondern mit einem hölzernen Geländer mit geringelten und bauchig gedrehten Säulen, führt uns in den dritten Stock, den ersten Dachstock. Wäre nicht zur Rechten, an der Hofseite, die steilschräge Wand der Verräther des Daches, wir würden nicht bemerken, daß wir uns bereits in dessen Bereich befinden. Abermals derselbe geräumige heitere Vorplatz, und wieder dieselben Thüren, wie in dem ersten und zweiten Stocke. Gleichwohl liegen die schönen und freundlichen Zimmer im Dache, bis auf das eine, geräumigste von allen, welchem die drei Fenster im Giebel des Zwerchhauses gegen die Straße hinaus angehören. Dieses vorzüglich schöne Zimmer liegt über dem Gemäldezimmer. Aber

1) Wahrheit und Dichtung. S. 22. 23.

2) Goethe's Briefwechsel mit einem Kinde. Bd. II. S. 280.

3) W. u. D. S. 74. 75.

4) Diese Bestimmung der Lage des Gemäldezimmers ließ der Verfasser des „Puppenhauses" außer Acht, indem er sich die, übrigens auch sonst befremdende Vorstellung bildete, die (?) Gemäldezimmer seien die im Hinterflügel gelegenen kleinen Zimmerchen gewesen und dem Grafen Thorane mit zu seiner Wohnung übergeben (vergl. das Puppenhaus. S. 245).

5) W. u. D. S. 23.

6) Ueber diese Künstler vergleiche man: (Stricker:) Goethe's Beziehungen zu seiner Vaterstadt. S. 28. — besonders aber Gwinner: Kunst und Künstler in Frankfurt a. M. 1862.

7) W. u. D. S. 24.

1) Bettina. A. a. O. Bd. II. S. 255. — Viehoff: Goethe's Leben. Bd. 1. S. 66.

2) Ebendaselbst. Bd. II. S. 280.

3) Wahrheit und Dichtung. S. 68.

4) Dr. Orth's Anmerkungen zu der sogenannten Frankfurter Reformation. Vergl. Wahrheit und Dichtung. S. 67.

5) Viehoff: Goethe's Leben. Bd. III. S. 7.

auch die beiden zweifenstrigen Zimmer beiderseits neben demselben, das nördliche über der Arbeitsstube des Herrn Rath und das südliche über der Wohnstube der Frau Rath, sowie das neben letzterem gelegene, in den Hof blickende, haben durchaus gerade Wände, indem die geringe Schrägung des Steildaches durch geschickt angebrachte Wandschränke völlig verdeckt ist. Goethe nennt natürlich alle diese Zimmer nach hiesiger Redeweise „im Mansard".

In einem derselben befand sich der im Arbeitszimmer nicht unterzubringende Theil der Büchersammlung des Herrn Rath. Es muß das südliche mit zwei Fenstern gegen den Hof blickende, über dem Schlafzimmer der Eltern gelegene, gewesen sein. „Die andere Hälfte der Büchersammlung, in saubern Pergamentbänden mit sehr schön geschriebenen Titeln, ward in einem besondern Mansardzimmer aufgestellt. Das Nachschaffen der neuen Bücher, sowie das Binden und Einreihen derselben, betrieb er mit großer Gelassenheit und Ordnung. Dabei hatten die gelehrten Anzeigen, welche diesem oder jenem Werke besondere Vorzüge beilegten, auf ihn großen Einfluß. Seine Sammlung juristischer Dissertationen vermehrte sich jährlich um einige Bände."[1]) Daß diese Bücher sich in dem bezeichneten Zimmer befanden, ergiebt sich aus der Bemerkung, daß bei dem Hagelwetter im Frühling 1756 „einige schätzbare Bücher verderbt" wurden. Der Hagel kam von der Hofseite. Nach dieser Seite liegt außer der hier in Rede stehenden „Mansarde" nur noch diejenige des Hinterflügels, deren sogleich zu erwähnende anderweitige Benutzung aber mit dem Vorhandensein von Büchern sich nicht vertrug.

Dieses Mansardzimmer nun, die Dachstube im Hinterflügel, ist das weltberühmte Gemach, welches seit einigen Jahrzehnten alljährlich von Hunderten von Wallfahrern besucht wird, weil irgend Jemand sonderbarer Weise, durch allerlei Irrungen und Oberflächlichkeiten (vergl. S. 14. 23) zu der gänzlich grundlosen Meinung sich hat verleiten lassen, es sei dieser Raum Goethe's Arbeitszimmer gewesen, in welchem der Knabe Wolfgang seine ersten Kunstversuche übte, seine Jugendträume träumte, in welchem er als junger Mann den Götz, den Werther und andere seiner Sturm- und Drangdichtungen geschrieben und den Besuch der geistigen Mithelden seiner Zeit empfangen hätte. Bettina selbst, die eben dadurch beweist, daß sie als Kind und bei Lebzeiten der Frau Rath sich nie um Goethe's Vaterhaus bekümmert hatte, hat sich verführen lassen, dieses Dachstübchen und seine nüchterne Aussicht auf die Krönung der Brandmauer des südlichen Nachbarhauses mit Schornstein und einem durch dieses Bild berühmt gewordenen Gückelhahn,[2]) als Vorblatt zu ihrem angezweifelten Briefwechsel mit Goethe in die Welt zu senden. Jeder, der in neuerer Zeit das Goethehaus besucht hat, ist auf dieser Dachstube gewesen und hat sie beschrieben. Auch Freund Reiffenstein, unser malender Geschichtsforscher, hat ein Bild dieses Gemaches geliefert. Ich selber habe mit mehreren Mitgliedern des Verwaltungsrathes unserer Stiftung feierlich bei Uebernahme des Hauses von dem Zustande dieser Oertlichkeit Einsicht und über den Befund eine förmliche Urkunde aufgenommen, dann nach sorgsamster Untersuchung der Wände die Wiederherstellung auf unzweifelhaft den ursprünglichsten Zustand angeordnet und Herr Hauptmann Günther, Weißbindermeister, hat letztere mit Fleiß und Treue durch seinen Herrn Sohn selber ausführen lassen. Und dennoch, dennoch — ist der ganze Ruhm dieses Zimmerchens ein völlig unverdienter.

Gleichwohl ist auch dieses Dachstübchen — denn welcher Raum in diesem Hause wäre es — nicht gänzlich ohne Erinnerungen und Beziehungen. Sicherlich war es nur dieses gegen Süden gelegene Dachzimmer, in welchem zwei eigenthümliche Betriebsamkeiten entwickelt wurden, die unserm Wolfgang einer besondern Erwähnung unter seinen Jugendeindrücken werth erschienen, die Kupferstichbleicherei und die Seidenraupenzucht. Lassen wir Goethe selber erzählen.[1])

„Eine besondere Liebhaberei meines Vaters machte uns Kindern viel Unbequemlichkeit: es war nämlich die Seidenzucht, von deren Vortheil, wenn sie allgemeiner verbreitet würde, er einen großen Begriff hatte. Einige Bekanntschaften in Hanau, wo man die Zucht der Würmer sehr sorgfältig betrieb, gaben ihm die nächste Veranlassung. Von dorther wurden ihm zu rechter Zeit die Eier gesendet, und sobald die Maulbeerbäume genugsames Laub zeigten, ließ man sie ausschlüpfen und wartete der kaum sichtbaren Geschöpfe mit großer Sorgfalt. In einem Mansardzimmer waren Tische und Gestelle mit Bretern aufgeschlagen, um ihnen mehr Raum und Unterhalt zu bereiten; denn sie wuchsen schnell und waren nach der letzten Häutung so heißhungrig, daß man kaum Blätter genug herbeischaffen konnte, sie zu nähren; ja sie mußten Tag und Nacht gefüttert werden, weil eben Alles darauf ankommt, daß sie der Nahrung ja nicht zu einer Zeit ermangeln, wo die große und wundersame Veränderung in ihnen vorgehen soll. War die Witterung günstig, so konnte man freilich dieses Geschäft als eine lustige Unterhaltung ansehen; trat aber Kälte ein, daß die Maulbeerbäume litten, so machte es große Noth. Noch unangenehmer aber war es, wenn in der letzten Epoche Regen einfiel; denn

1) Wahrheit und Dichtung. S. 23.

2) „Dieser Hahn befand sich bis zum Anfang des Jahres 1853 auf der Brandmauer, die das Goethehaus vom Nachbarhause trennt. Das Letztere wurde verkauft und der neue Eigenthümer veräußerte den Hahn. Er steht jetzt auf der dem Dom gegenüberliegenden Garküche. Die Eigner des Goethehauses, Kinder des Senator Rössing von Frankfurt, kamen leider zu spät, um durch Selbstankauf dem Hahn seine so lange behauptete Stelle auf der erneuerten Brandmauer zu sichern." Santa Casa. Episode aus Goethe's Jugendzeit. Eine Novelle von Alexander Lacy (Virginia Wundertich). Mainz. 1853. Die Verfasserin wohnte im Jahre 1853 im dritten Stocke des Goethehauses.

1) Wahrheit und Dichtung. S. 108. 109.

diese Geschöpfe können die Feuchtigkeit gar nicht vertragen, und so mußten die benetzten Blätter sorgfältig abgewischt und getrocknet werden, welches denn doch nicht immer so genau geschehen konnte, und aus dieser oder vielleicht auch einer andern Ursache kamen mancherlei Krankheiten unter die Heerde, wodurch die armen Creaturen zu Tausenden hingerafft wurden. Die daraus entstehende Fäulniß erregte einen wirklich pestartigen Geruch, und da man die Todten und Kranken wegschaffen und von den gesunden absondern mußte, um nur einige zu retten, so war es in der That ein äußerst beschwerliches und widerliches Geschäft, das uns Kindern manche böse Stunde verursachte."

„Nachdem wir nun eines Jahrs die schönsten Frühlings- und Sommerwochen mit Wartung der Seidenwürmer hingebracht, mußten wir dem Vater in einem anderen Geschäfte beistehen, das, obgleich einfacher, uns dennoch nicht weniger beschwerlich ward. Die Römischen Prospekten, welche in dem alten Hause, in schwarze Stäbe oben und unten eingefaßt, an den Wänden mehrere Jahre gehangen hatten, waren durch Licht, Staub und Rauch sehr vergilbt und durch die Fliegen nicht wenig unscheinbar geworden. War nun eine solche Unreinlichkeit in dem neuen Hause nicht zuläßig, so hatten diese Bilder für meinen Vater auch durch seine längere Entfernung von den vorgestellten Gegenden an Werth gewonnen."

„Genug — — mein Vater wollte jene Kupferstiche so viel wie möglich wieder hergestellt wissen. Daß dieses durch Bleichen möglich sei, war bekannt; und diese bei großen Blättern immer bedenkliche Operation wurde unter ziemlich ungünstigen Localumständen vorgenommen: denn die großen Breter, worauf die angerauchten Kupfer befeuchtet und der Sonne ausgestellt wurden, standen vor Mansardfenstern in den Dachrinnen an das Dach gelehnt und waren daher manchen Unfällen ausgesetzt. Dabei war die Hauptsache, daß das Papier niemals austrocknen durfte, sondern immer feucht gehalten werden mußte. Diese Obliegenheit hatte ich und meine Schwester, wobei uns denn wegen der langen Weile und Ungeduld, wegen der Aufmerksamkeit, die uns keine Zerstreuung zuließ, ein sonst so sehr erwünschter Müßiggang zur härtsten Qual gereichte. Die Sache ward gleichwohl durchgesetzt, und der Buchbinder, der jedes Blatt auf starkes Papier aufzog, that sein Bestes, die hie und da durch unsre Fahrlässigkeit zerrissenen Ränder auszugleichen und herzustellen." — Gewiß kein anderer Platz im Hause konnte dieser Bleichplatz sein, als das Dach vor den Fenstern der unverdient so hochberühmt gewordenen Dachstube, und bei dieser Arbeit mochte sich Wolfgang mit sammt seiner geliebten Schwester Cornelia wohl oft an die Stelle des Gückelhahns wünschen, der mit freierer Umschau auf dem Dache ihren Blicken gegenüberstand. —

Wenden wir uns nun zu dem ächten Heiligthume. Wolfgangs Zimmer war das Giebelzimmer im Dachstocke („im Mansard"); es hatte Nebenzimmer, die mit demselben durch Thüren verbunden waren; es lag gegen die Morgensonne; es war geeignet, um als Werkstätte für Maler und zur Herstellung großer, für ein Schloß bestimmter Wandgemälde benutzt zu werden; es war so beschaffen, daß der bereits weltberühmte Sohn eines hochangesehenen Hauses nicht allein als ausübender Sachwalter in demselben hausen, sondern die Besuche der gefeiertsten Männer auf demselben empfangen konnte. Das vorhin erwähnte Dachstübchen liegt nicht im Giebel, kein Mensch wird es ein Giebelzimmer nennen; es hat kein Nebenzimmer, sondern liegt ganz abgesondert jenseit des Vorplatzes; es liegt gegen Südsüdwesten; es bietet keine Möglichkeit zum Malen; endlich, wer da glaubt, daß der Herr Rath gelitten haben würde, daß sein einziger Sohn, sein Stolz, auf dem schlechten Dachstübchen berühmte und vornehme Gäste empfangen hätte, der versündigt sich auf das Aeußerste an diesem, auf Anstand und Würde, als auf wahre Tugenden haltenden Manne. Wolfgang Goethe ist nicht im Dachstübchen groß geworden, sondern in einem geräumigen schönen Zimmer![1]) Da das neuhergerichtete Haus der wenig zahlreichen Hausgenossenschaft, welche dasselbe ganz allein bewohnte, überflüssig viele Räumlichkeiten darbot, so kann es nicht überraschen, daß man dem ältesten Knaben gestattete, eins der größten aller Zimmer des Hauses in Besitz zu nehmen, da dasselbe eben drei Treppen hoch und im Dachstocke lag. Vermuthlich war es in seiner Knabenzeit in höchster Einfachheit eingerichtet und wurde später schöner geschmückt. Die Untersuchung der Wände wird darüber demnächst wohl Auskunft geben.

Dieses Zimmer war dem Knaben alsbald nach dem Umbau des Hauses eingeräumt worden. Was könnte der Ahnung, mit welcher wir uns demselben nähern, entsprechender sein, als der Umstand, daß das erste Thun, zu dessen Zeugen er uns gleichsam in dieses sein Heiligthum einführt, ein Morgenopfer ist, welches er dem „Höchsten" bringt.

„Eine Gestalt konnte der Knabe diesem Wesen nicht verleihen; er suchte ihn also in seinen Werken auf, und wollte ihm auf gut alttestamentliche Weise einen Altar errichten. Naturproducte sollten die Welt im Gleichniß vorstellen; über diesen sollte eine Flamme brennen und das zu seinem Schöpfer sich aufsehnende Gemüth des Menschen bedeuten. Nun wurden aus der vorhandenen und zufällig vermehrten Naturaliensammlung die besten Stufen und Exemplare herausgesucht; allein wie solche zu schichten und aufzubauen sein möchten, das war nun die Schwierigkeit. Der Vater hatte einen schönen, rothlackirten, goldgeblümten Musikpult, in Gestalt einer vierseitigen Pyramide mit verschiedenen Abstufungen, den man zu Quartetten sehr bequem fand, ob er gleich in der letzten Zeit nur wenig gebraucht wurde. Dessen

1) Unbegründet ist also Appell's Betrachtung (Das Haus zu den drei Lyren, S. 8), es scheine recht, als habe mit Goethe, dem sonst in so glücklichen Verhältnissen gewiegten frankfurter Bürgersohne in dieser Hinsicht gegen andre, meistens in bescheidenen Dachstübchen groß gewordene Dichter keine Ausnahme gemacht werden sollen. Goethe war überall begünstigt.

bemächtigte sich der Knabe, und baute nun stufenweise die Abgeordneten der Natur über einander, so daß es recht heiter und zugleich bedeutend genug aussah. Nun sollte bei einem frühen Sonnenaufgang die erste Gottesverehrung angestellt werden; nur war der junge Priester nicht mit sich einig, auf welche Weise er eine Flamme hervorbringen sollte, die doch auch zu gleicher Zeit einen guten Geruch von sich geben müsse. Endlich kam ihm ein Einfall, beides zu verbinden, indem er Räucherkerzchen besaß, welche, wo nicht flammend, doch glimmend, den angenehmsten Geruch verbreiteten. Ja, dieses gelinde Verbrennen und Verdampfen schien noch mehr das, was im Gemüthe vorgeht, auszudrücken, als eine offne Flamme. Die Sonne war schon längst aufgegangen, aber Nachbarhäuser verdeckten den Osten.[1]) Endlich erschien sie über den Dächern; sogleich ward ein Brennglas zur Hand genommen und die in einer schönen Porzellanschale auf dem Gipfel stehenden Räucherkerzchen angezündet. Alles gelang nach Wunsch und die Andacht war vollkommen. Der Altar blieb als eine besondre Zierde des Zimmers, das man ihm im neuen Hause eingeräumt hatte, stehen. Jedermann sah darin nur eine wohlausgeputzte Naturaliensammlung; der Knabe hingegen wußte besser, was er verschwieg. Er sehnte sich nach der Wiederholung jener Feierlichkeit. Unglücklicherweise war eben, als die gelegenste Sonne hervorstieg, die Porzellantasse nicht bei der Hand; er stellte die Räucherkerzchen unmittelbar auf die obere Fläche des Musikpultes; sie wurden angezündet, und die Andacht war so groß, daß der Priester nicht merkte, welchen Schaden sein Opfer anrichtete, als bis ihm nicht mehr abzuhelfen war. Die Kerzchen hatten sich nämlich in den rothen Lack und in die schönen goldenen Blumen auf eine schmähliche Weise eingebrannt, und, gleich als wäre ein böser Geist verschwunden, ihre schwarzen, unauslöschlichen Fußstapfen zurückgelassen. Hierüber kam der junge Priester in die äußerste Verlegenheit. Zwar wußte er den Schaden durch die größten Prachtstufen zu bedecken, allein der Muth zu neuen Opfern war ihm vergangen; und fast möchte man diesen Zufall als eine Andeutung und Warnung betrachten, wie gefährlich es überhaupt sei, sich Gott auf dergleichen Wegen nähern zu wollen."[2])

Bald sollte auch in diesem Raume dem Höchsten in anderer Weise geopfert werden. Der Dienst der Bühnenkunst ward in denselben eingeführt. Die Kriegsläufte wurden ernster und drohender, und man machte sich bereits gefaßt, daß sie verändernd auf das städtische und häusliche Leben einwirken könnten.

„Man hielt uns Kinder — so berichtet Goethe[3]) — mehr als bisher zu Hause und suchte uns auf mancherlei Weise zu beschäftigen und zu unterhalten. Zu solchem Ende hatte man das von der Großmutter hinterlassene Puppenspiel wieder aufgestellt, und zwar dergestalt, daß die Zuschauer in meinem Giebelzimmer sitzen, die spielenden und dirigirenden Personen aber, sowie das Theater selbst, vom Proscenium an in einem Nebenzimmer Platz und Raum fanden."

Die von der Frau Rath gemachte Entdeckung des großen Eifers ihres Wolfgang für das Puppenspiel fiel — so erzählt uns Wilhelm Meister [1]) — „glücklicher Weise in eine Zeit, da der Leutnant selbst den Wunsch geäußert hatte, mich in diese Geheimnisse einweihen zu dürfen. Meine Mutter gab ihm sogleich Nachricht von dem unerwarteten Talente ihres Sohnes, und er wußte nun einzuleiten, daß man ihm ein paar Zimmer im obersten Stocke, die gewöhnlich leer standen, überließ, in deren einem" — unserm Giebelzimmer — „wieder die Zuschauer sitzen, in dem andern die Schauspieler sein und das Proscenium abermals die Oeffnung der Thür ausfüllen sollte. Der Vater hatte seinem Freunde das Alles zu veranstalten erlaubt: er selbst schien nur durch die Finger zu sehen, nach dem Grundsatze, man müsse den Kindern nicht merken lassen, wie lieb man sie habe, sie griffen immer zu weit um sich; er meinte, man müsse bei ihren Freuden ernst scheinen und sie ihnen manchmal verderben, damit ihre Zufriedenheit sie nicht übermäßig und übermüthig mache. — Der Leutnant schlug nunmehr das Theater auf und besorgte das Uebrige. Ich merkte wohl, daß er die Woche mehrmals zu ungewöhnlicher Zeit in's Haus kam und vermuthete die Absicht. Meine Begierde wuchs unglaublich, da ich wohl fühlte, daß ich vor Sonnabend keinen Theil an dem, was zubereitet wurde, nehmen durfte. Endlich erschien der gewünschte Tag. Abends um fünf Uhr kam mein Führer und nahm mich mit hinauf. Zitternd vor Freude, trat ich hinein, und erblickte auf beiden Seiten des Gestells die herabhangenden Puppen in der Ordnung wie sie auftreten sollten; ich betrachtete sie sorgfältig, stieg auf den Tritt, der mich über das Theater erhob, so daß ich nun über der kleinen Welt schwebte. Ich sah, nicht ohne Ehrfurcht, zwischen die Brettchen hinunter, weil die Erinnerung, welche herrliche Wirkung das Ganze von Außen thue, und das Gefühl, in welche Geheimnisse ich eingeweiht sei, mich umfaßten. Wir machten einen Versuch, und es ging gut."

„Den andern Tag, da eine Gesellschaft Kinder eingeladen war, hielten wir uns trefflich, außer daß ich in dem Feuer der Action meinen Jonathan fallen ließ und genöthigt war, mit der Hand hinunter zu greifen und ihn zu holen: ein Zufall, der die Illusion sehr unterbrach, ein großes Gelächter verursachte und mich unsäglich kränkte. Auch schien dieses Versehen dem Vater sehr willkommen zu sein, der das große Vergnügen, sein Söhnchen so fähig zu sehen, wohl bedächtig nicht an den Tag gab, nach geendigtem Stücke sich

1) Die der gegen Osten gerichteten Vorderseite des Hauses gegenüberliegenden Häuser des Hirschengrabens sind so hoch als das Goethehaus selber, und die beiden Giebel des ehemals von Ochsenstein'schen Hauses insbesondere gestatten der Sonne erst lange nach ihrem Aufgange den Zutritt zu jenem Giebelzimmer.

2) Wahrheit und Dichtung. S. 37. 38.

3) W. u. D. S. 42.

1) Goethe's Werke. Bd. 15. S. 14.

gleich an die Fehler hing und sagte, es wäre recht artig gewesen, wenn nur dies oder das nicht versagt hätte. — Mich kränkte das innig; ich war traurig für den Abend, hatte aber am kommenden Morgen allen Verdruß schon wieder verschlafen und war in dem Gedanken selig, daß ich, außer jenem Unglück, trefflich gespielt habe. Dazu kam der Beifall der Zuschauer, welche durchaus behaupteten, obgleich der Leutnant in Absicht der groben und feinen Stimme sehr viel gethan habe, so perorire er doch meist zu affectirt und steif, dagegen spreche der neue Anfänger seinen David und Jonathan vortrefflich; besonders lobte die Mutter den freimüthigen Ausdruck, wie ich den Goliath herausgefordert und dem Könige den bescheidenen Sieger vorgestellt habe."

„Nun blieb, zu meiner größten Freude, das Theater aufgeschlagen, und da der Frühling herbeikam und man ohne Feuer bestehen konnte, lag ich in meinen Frei- und Spielstunden in der Kammer und ließ die Puppen wacker durcheinander spielen. Oft lud ich meine Geschwister und Kameraden hinauf; wenn sie aber auch nicht kommen wollten, war ich allein oben. Meine Einbildungskraft brütete über der kleinen Welt, die gar bald eine andre Gestalt gewann. — Ich hatte kaum das erste Stück, wozu Theater und Schauspieler geschaffen und gestempelt waren, etlichemal aufgeführt, als es mir schon keine Freude mehr machte. Dagegen waren mir unter den Büchern des Vaters[1]) die Deutsche Schaubühne und verschiedene Italiänisch-Deutsche Opern in die Hände gekommen, in die ich mich sehr vertiefte und jedesmal vorne nur erst die Personen überrechnete, und dann sogleich ohne Weiteres zur Aufführung des Stückes schritt. Da mußte nun König Saul in seinem schwarzen Sammtkleide den Chaumigrem, Cato und Darius spielen; wobei zu bemerken ist, daß die Stücke niemals ganz, sondern meistentheils nur die fünften Acte, wo es an ein Todtstechen ging, aufgeführt wurden."

„Auch war es natürlich, daß mich die Oper mit ihren mannigfaltigen Veränderungen und Abentheuern mehr als alles anziehen mußte. Ich fand darin stürmische Meere, Götter, die in Wolken herabkommen und, was mich vorzüglich glücklich machte, Blitz und Donner. Ich half mir mit Pappe, Farbe und Papier, wußte gar trefflich Nacht zu machen; der Blitz war fürchterlich anzusehen, nur der Donner gelang nicht immer; doch das hatte so viel nicht zu sagen. Auch fand ich in den Opern mehr Gelegenheit meinen David und Goliath anzubringen, welches im regelmäßigen Drama gar nicht angehen wollte. Ich fühlte täglich mehr Anhänglichkeit für das enge Plätzchen, wo ich so manche Freude genoß; und ich gestehe, daß der Geruch, den die Puppen aus der Speisekammer an sich gezogen hatten, nicht wenig dazu beitrug."

„Die Decorationen meines Theaters waren nunmehr in ziemlicher Vollkommenheit; denn daß ich von Jugend auf ein Geschick gehabt hatte, mit dem Cirkel umzugehen, Pappe auszuschneiden und Bilder zu illuminiren, kam mir jetzt wohl zu Statten. Um desto weher that es mir, wenn mich gar oft das Personal an Ausführung großer Sachen hinderte. — Meine Schwestern, indem sie ihre Puppen aus- und ankleideten, erregten in mir den Gedanken, meinen Helden auch nach und nach bewegliche Kleider zu verschaffen. Man trennte ihnen die Läppchen vom Leibe, setzte sie, so gut man konnte, zusammen, sparte sich etwas Geld, kaufte neues Band und Flittern, bettelte sich manches Stück Taffet zusammen und schaffte nach und nach eine Theatergarderobe an, in welcher besonders die Reifröcke der Damen nicht vergessen waren."

„Die Truppe war nun wirklich mit Kleidern für das größte Stück versehen, und man hätte denken sollen, es würde nun erst recht eine Aufführung der andern folgen; aber es ging mir, wie es den Kindern öfter zu gehen pflegt: sie fassen weite Plane, machen große Anstalten, auch wohl einige Versuche, und es bleibt alles zusammen liegen. Die größte Freude lag bei mir in der Erfindung und in der Beschäftigung der Einbildungskraft. Dies oder jenes Stück interessirte mich um irgend einer Scene willen, und ich ließ gleich wieder neue Kleider dazu machen. Ueber solchen Anstalten waren die ursprünglichen Kleidungsstücke meiner Helden in Unordnung gerathen und verschleppt worden, daß also nicht einmal das erste große Stück mehr aufgeführt werden konnte. Ich überließ mich meiner Phantasie, probirte und bereitete ewig, baute tausend Luftschlösser und spürte nicht, daß ich den Grund des kleinen Gebäudes zerstört hatte."

Diese Beschäftigungen, sowie die Fortsetzung derselben durch eigne Uebernahme der Rollen und Vertheilung derselben an die Kameraden, deren Erzählung durch Wilhelm Meister uns alsbald aus dem Raume des Vaterhauses hinausführt, finden wir in Wahrheit und Dichtung in gedrängter Weise dargestellt[1]). „Durch die besondere Vergünstigung, bald diesen, bald jenen Knaben als Zuschauer einzulassen, erwarb ich mir anfangs viele Freunde; allein die Unruhe, die in den Kindern steckt, ließ sie nicht lange geduldige Zuschauer bleiben: sie störten das Spiel und wir mußten uns ein jüngeres Publikum aussuchen, das noch allenfalls durch Ammen und Mägde in der Ordnung gehalten werden konnte. Wir hatten das ursprüngliche Hauptdrama, worauf die Puppengesellschaft eigentlich eingerichtet war, auswendig gelernt und führten es anfänglich auch ausschließlich auf; allein dies ermüdete uns bald, wir veränderten die Garderobe, die Decorationen, und wagten uns an verschiedene Stücke, die freilich für einen so kleinen Schauplatz zu weitläufig waren. Ob wir nun gleich durch diese Anmaßungen dasjenige, was wir wirklich hätten leisten können, verkümmerten und zuletzt gar zerstörten, so hat doch diese kindliche Unterhaltung und Beschäftigung auf sehr man-

1) Wilhelm Meister sagt „Großvaters".

1) Wahrheit und Dichtung. S. 42.

nigfaltige Weise bei mir das Erfindungs- und Darstellungsvermögen, die Einbildungskraft und eine große Technik geübt und befördert, wie es vielleicht auf keinem andern Wege in so kurzer Zeit, in einem so engen Raume, mit so wenigem Aufwande hätte geschehen können."

Mit solchen Unterhaltungen mochten dem Knaben Wolfgang die Jahre 1757 und 1758 vergangen sein. Das folgende Jahr raubte ihm das bisher inne gehabte Reich seines Giebelzimmers, bereicherte ihn aber durch den Anblick und Mitgenuß des neuen Reiches, welches an seine Stelle trat. Eine neue Kunst schlug hier ihren Hochsitz auf, die Malerei.

Graf Thorane hatte gleich am Abende seines Eintrittes in das Haus an dessen Bildern „eine übergroße Freude" bezeugt und „als er vernahm, daß die meisten Künstler noch lebten, sich in Frankfurt und in der Nachbarschaft aufhielten, so versicherte er, daß er nichts mehr wünsche, als sie baldigst kennen zu lernen und sie zu beschäftigen." [1]) Goethe erzählt uns weiter: [2])

„Gleich in den ersten Tagen der Anwesenheit des Grafen wurden die sämmtlichen Frankfurter Maler, als Hirth, Schütz, Trautmann, Nothnagel, Junker zu ihm berufen. Sie zeigten ihre fertigen Gemälde vor und der Graf eignete sich das Verkäufliche zu, ihm wurde mein hübsches, helles Giebelzimmer im Mansard eingeräumt und sogleich in ein Cabinet und Atelier umgewandelt; denn er war willens, die sämmtlichen Künstler, vor allem aber Seekatz in Darmstadt, dessen Pinsel ihm besonders bei natürlichen und unschuldigen Vorstellungen höchlich gefiel, für eine ganze Zeit in Arbeit zu setzen."

„Er ließ daher von Grasse, wo sein Bruder ein schönes Gebäude besitzen mochte, die sämmtlichen Maaße aller Zimmer und Cabinete herbeikommen, überlegte sodann mit den Künstlern die Wandabtheilungen und bestimmte die Größe der hiernach zu verfertigenden ansehnlichen Oelbilder, welche nicht in Rahmen eingefaßt, sondern als Tapetentheile auf die Wand befestigt werden sollten. Hier ging nun die Arbeit eifrig an."

„Seekatz übernahm ländliche Scenen .... Schütz der Landschaftsmaler .... Rheingegenden. Trautmann rembrandisirte einige Auferweckungswunder des neuen Testaments und zündete nebenher Dörfer und Mühlen an."

„Hirth malte ... Eichen- und Buchenwälder ... Junker .... Blumen und Früchte" ..

„Da ich alle diese Männer von meiner frühesten Jugend an gekannt und sie oft in ihren Werkstätten besucht hatte, auch der Graf mich gerne um sich leiden mochte, so war ich bei den Aufgaben, Berathschlagungen und Bestellungen, wie auch bei den Ablieferungen gegenwärtig und nahm mir, zumal wenn Skizzen und Entwürfe eingereicht wurden, meine Meinung zu äußern gar wohl heraus."

1) Wahrheit und Dichtung. S. 75.
2) W. u. D. S. 79.

Der Knabe übte sich, bei den Bildern zu sagen, was sie vorstellen.

„So hatte ich auch öfters die Künstler vermocht, diesen oder jenen Gegenstand vorzustellen, und solcher Vortheile bediente ich mich gegenwärtig mit Lust und Liebe. Ich erinnere mich noch, daß ich einen umständlichen Aufsatz verfertigte, worin ich zwölf Bilder beschrieb, welche die Geschichte Joseph's darstellen sollten; einige davon wurden ausgeführt."

Hier war es auch wo eine unschuldige Neugier dem Knaben bei der vorwitzigen Oeffnung eines hinter dem Ofen verborgenen schwarzen Kästchens eine Beschämung und, da der Graf gerade hereintrat, eine achttägige Verbannung aus dem Zimmer zuzog, die er mit schalkhafter Ergebenheit über sich nahm.[1])

„Auch gehorchte ich diesem Gebot aufs Pünktlichste, so daß es dem guten Seekatz, der eben in dem Zimmer arbeitete, sehr verdrießlich war: denn er hatte mich gerne um sich, und ich trieb aus einer kleinen Tücke den Gehorsam so weit, daß ich Seekatzen seinen Kaffe, den ich ihm gewöhnlich brachte, auf die Schwelle setzte; da er denn von seiner Arbeit aufstehen und ihn holen mußte, was er so übel empfand, daß er mir fast gram geworden wäre."

Nach abgelaufner Strafzeit hatte der Knabe wieder freien Zutritt und durfte Zeuge sein, wie die abgelieferten vollendeten Kunstwerke auf seinem Zimmer geordnet und bewundert wurden.

„Indessen war nun schon eine ansehnliche Partie der bestellten Gemälde abgeliefert. Graf Thorane brachte seine Freistunden mit der Betrachtung derselben zu, indem er sie im gedachten Giebelzimmer Bahne für Bahne, breiter und schmäler, neben einander und, weil es an Platz mangelte, sogar über einander nageln, wieder abnehmen und aufrollen ließ. [2])

„Mein Vater besuchte jenes Zimmer bloß, wenn sich der Graf bei Tische befand, und ich erinnere mich nur ein einzigesmal, als Seekatz sich selbst übertroffen hatte, und das Verlangen diese Bilder zu sehen, das ganze Haus herbeitrieb, daß mein Vater und der Graf zusammentretend an diesen Kunstwerken ein gemeinsames Gefallen bezeigten, das sie aneinander selbst nicht finden konnten." [3])

Endlich, als alle Bilder, welche der Königslentnant hatte anfertigen lassen, vollendet waren, wurden dieselben verpackt und versandt. Wolfgang gelangte wieder in den Besitz seines Giebelzimmers.

„Nach den fortgeschafften Bildern zeigte sich ein großer Friede im Hause. Das Giebelzimmer im Mansard wurde gereinigt und mir übergeben, und mein Vater, wie er die Kasten fortschaffen sah, konnte sich des Wunsches nicht erwehren, den Grafen hinterdrein zu schicken." [4])

Auch dieser Herzenswunsch wurde bald erfüllt; der

1) Wahrheit und Dichtung. S. 79. 80.
2) W. u. D. S. 98.
3) W. u. D. S. 100.
4) W. u. D. S. 100.

Graf wurde in ein anderes Haus gelegt (S. 31) und für den Augenblick war die Goethe'sche Hausgenossenschaft einmal wieder allein.

„Es war eine Stille, ein Friede zurückgekehrt, den wir lange Zeit nicht genossen hatten. Ich bewohnte nun wieder mein Mansardzimmer, in welchem die Gespenster der vielen Gemälde mir zuweilen vorschwebten, die ich dann durch Arbeiten und Studien zu verscheuchen suchte." [1])

Dieses Zimmer sah den Knaben denn auch zum Jüngling, es sah den Jüngling zum Manne werden. Dies ist der Platz aller Schularbeiten und Uebungen, über welchen er unter des ernsten Vaters Aufsicht schwitzte; dies auch der Platz seiner ersten freien Versuche, welche sich aus jenen Schulübungen auf so wunderliche Weise entwickelten, wie der „Roman von sechs bis sieben Geschwistern, die von einander entfernt und in der Welt zerstreut, sich wechselseitig Nachrichten von ihren Zuständen und Empfindungen mittheilen," welchen er erfand, um seine Uebungen in verschiedenen Sprachen nicht bald aus dieser bald aus jener Beispielsammlung nehmen zu müssen.[2]) Die Geschichte Joseph's theils von ihm selber geschrieben, theils einem Schreiber, der als Mündel in des Vaters Hause wohnte, Clauer mit Namen,[3]) in die Feder gesprochen, war die nächste von Goethe ausdrücklich genannte Arbeit.[4]) Auch „Anakreontischer Gedichte" war bereits „eine gute Anzahl verfertigt." Geistliche „Oden" kamen zunächst hinzu,[5]) besonders eine solche „zur Feier der Höllenfahrt Christi," die von Eltern und Freunden viel Beifall erhielt und das Glück hatte, dem Dichter selber noch einige Jahre zu gefallen. Ferner die Wortsätze zu sonntäglichen Kirchenmusiken — und alles dies ward mit Schreibers und Buchbinders Hülfe in einen sauberen Band gebracht und dem Vater überreicht, welcher den hoffnungsvollen Sohn „mit besonderem Wohlgefallen" aufmunterte, „alle Jahre einen solchen Quartanten zu liefern," um so mehr, als „das alles nur in sogenannten Nebenstunden geleistet"[6]) worden war. Schon dem dreizehn- und vierzehnjährigen Knaben „erschien, wenn er an ein wünschenswerthes Glück dachte, dieses am Reizendsten in der Gestalt des Lorbeerkranzes, der den Dichter zu zieren geflochten ist."[7])

Voll freudigen Strebens nach dem Höchsten begann er arglos seinen Flug durch das Leben. Aber „für alle Vögel giebt es Lockspeise und jeder Mensch wird auf seine eigne Art geleitet und verleitet."[8]) Ihn leitete das Schicksal so, daß er früh seiner Gnaden und Gaben sich bewußt wurde, deren er wenig achtete, deren er sorglos und übermüthig gebrauchte, während eine reiche Welt des Schönen in unschuldigem Leichtsinne sich vor ihm aufthat. Hier auf diesem Giebelzimmer machte er die Gelegenheitsgedichte, deren Ertrag seines Freundes „lustige Gesellen" verzechten, während er in Grethchens Umgange sich entschädigte und zu immer neuem Thun begeisterte. „Die ersten Liebesneigungen einer unverdorbenen Jugend nehmen durchaus eine geistige Wendung. Die Natur scheint zu wollen, daß ein Geschlecht in dem andern das Gute und Schöne sinnlich gewahr werde." „So war auch ihm eine neue Welt des Schönen und Vortrefflichen aufgegangen."[1]) Hier eiferte er, nach des wohlmeinenden Vaters Anleitung in den Wahl- und Krönungsdiarien und in Lersner's Chronik, um — seiner Freundin die Ereignisse, welche im Frühlinge des Jahres 1764 die ganze Stadt beschäftigten, erzählen und erklären zu können und dafür, glücklicher als der neugekrönte König, am Abende des Krönungstages, des 4. Ostermonats 1764, den ersten Kuß zu erwerben. Auf dieses Zimmer bannte ihn — o der schmerzlichen Wandlung! — am folgenden Tage die ängstliche und bedrängte Mutter, nachdem sie ihm, da er noch im Bette lag, verkündet hatte, es sei herausgekommen, daß er „sehr schlechte Gesellschaft" besucht und sich in „die gefährlichsten und schlimmsten Händel verwickelt" habe. „Bleibe auf deinem Zimmer und erwarte was bevorsteht" hatte sie ihm befohlen; der aufgebrachte Vater wollte die Sache durch einen Dritten untersuchen lassen. Der Hausfreund, Rath Schneider „trat endlich herein, die Thränen standen ihm in den Augen; er faßte" den Jüngling „am Arm und sagte: Es thut mir herzlich leid, daß ich in solcher Angelegenheit zu Ihnen komme. Ich hätte nicht gedacht, daß Sie sich so weit verirren könnten. Aber was thun nicht schlechte Gesellschaft und böses Beispiel?"[2]) — Da gab es ein peinliches Zwiegespräch, endlich eine schmerzliche Beichte, über welcher der harmlose Sünder, indem er sich „die Personen, Gegenstände und Begebenheiten in's Gedächtniß rief und vergegenwärtigte und so manche unschuldige Freude, so manchen heitern Genuß gleichsam vor einem Criminalgerichte deponiren sollte, zuletzt in Thränen ausbrach und sich einer unbändigen Leidenschaft überließ." Für sich selbst ohne Furcht, nahm er sich „in Schmerz und Wuth" seiner bedenklichen Freundschaft an und erklärte, wenn man jene nicht, wie ihn, schonen, ihre Thorheiten nachsehen und ihre Fehler verzeihen wolle, wenn ihnen nur im Mindesten hart und unrecht geschehe, so würde er sich ein Leids anthun, und daran solle ihn Niemand hindern.[3]) Aller Beruhigungen des Hausfreundes ungeachtet von Vorstellungen aller Art, die sich vor seiner Seele drängten, in seinem Schmerze geschärft und gespornt, wußte er sich, als er sich wieder allein fand, „vor Jammer nicht zu helfen", so daß er sich der Länge

1) Wahrheit und Dichtung. S. 102.
2) W. u. D. S. 110.
3) Viehoff: Goethe's Leben. Bd. I. S. 107.
4) W. u. D. S. 126. 127.
5) W. u. D. S. 127.
6) W. u. D. S. 128.
7) W. u. D. S. 146.
8) W. u. D. S. 147.

1) Wahrheit und Dichtung. S. 153.
2) W. u. D. S. 188.
3) W. u. D. S. 191.

lang auf die Erde warf und den Fußboden mit seinen Thränen benetzte.[1]) Nur von Schwester und Mutter besucht, verbrachte der plötzlich sich unsäglich unglücklich fühlende Jüngling in diesem Raume schmerzliche Tage „im Widerkäuen seines Elends" bis er allmählich sich beruhigte und wiederfand.

Die besorgten Eltern fanden es angemessen, ihm einen Freund als „Aufseher" beizugeben. Goethe erzählt:[2]) „Glücklicher Weise war es ein Mann, den ich liebte und schätzte; er hatte eine Hofmeisterstelle in einem befreundeten Hause bekleidet, sein bisheriger Zögling war allein auf die Akademie gegangen. Er besuchte mich öfters in meiner traurigen Lage, und man fand zuletzt nichts natürlicher, als ihm ein Zimmer neben dem meinigen einzuräumen".... Vermuthlich war es das nördliche Nebenzimmer, über des Vaters Arbeitsstube, welches der neue Hausgenosse bezog. An diesen Freund schloß er vertrauungsvoll sich an, durch ihn vernahm er mit entsetzlicher Enttäuschung, daß Grethchen ihr Verhältniß als ein gänzlich unverfängliches, wahrhaft geschwisterliches dargestellt, ja den in Liebeselend siechenden Knaben „für ein Kind zu den Acten erklärt" habe — und war auf einmal geheilt.[3]) — Durch die Liebhaberei dieses braven Stubennachbarn ließ er sich zu einem ganz neuen Felde von Kenntnissen und Betrachtungen, zu den Geheimnissen der Weltweisheit hinziehen.[4])

Neben einsamen Waldgängen und Uebungen im Zeichnen nach der Natur, anregenden Reisen, liebevoller Gemeinschaft mit einer vertrauten Schwester, manchfaltigen vergnüglichen Ausflügen und fröhlicher Geselligkeit, arbeitete der zum Besuche der Hochschule sich vorbereitende Jüngling in den verschiedensten Wissenschaften und Sprachen in anhaltendem und hastigem, Tag und Nacht fortgesetzten Fleiße.[5]) Aber mehr und mehr ward er sich bewußt, daß er sich im Vaterhause und in der Vaterstadt nicht mehr wohl fühlte. Das unschuldsvolle Behagen im vertrauten Kreise war dahin. „Die Abneigung gegen meine Vaterstadt — so sagt er selber — ward mir immer deutlicher. Durch Grethchen's Entfernung war der Knaben- und Jünglingspflanze das Herz ausgebrochen; sie brauchte Zeit, um an den Seiten wieder auszuschlagen und den ersten Schaden durch neues Wachsthum zu überwinden."[6]) Nicht allein für die nächste Zeit, die ihn zur Hochschule führen sollte, sehnte er sich fort, sondern für immerdar und der erschrockenen Schwester versprach er zum Troste, sie nachzuholen. „Mit Vergnügen" fuhr er ab — im Weinmonat 1765 — und ließ „die werthe Stadt, die ihn geboren und erzogen, gleichgültig hinter sich, als wenn er sie nie wieder betreten wollte."[7])

1) Wahrheit und Dichtung. S. 192.
2) W. u. D. S. 197.
3) W. u. D. S. 199.
4) W. u. D. S. 200.
5) W. u. D. S. 201—217.
6) W. u. D. S. 217.
7) W. u. D. S. 219.

So stand denn unser Giebelzimmer verlassen und verödet. Erst nach Ablauf von drei Jahren kehrte Wolfgang in dasselbe zurück — nunmehr aber nicht allein im Herzen krank, sondern durch und durch von gefährlichem Siechthum ergriffen. Es mag ein jammervoller Zustand gewesen sein, in welchem die Eltern, die ihren Sohn voll Hoffnung entlassen hatten, nunmehr ihn wieder empfingen. Aber die Liebe der Mutter und Schwester und das Vertrauen des Vaters auf seine innere Tüchtigkeit verzweifelten nicht an ihm und ließen ihn selber nicht an sich verzweifeln. Der durch geheimnißvolle Frömmigkeit in der Heilkunde den jungen Dichter mit Ahnungen der geheimen Kräfte der Natur erfüllende Arzt und das, schwärmerisch gläubig, andächtigen Forschungen sich hingebende Fräulein von Klettenberg regten eine neue Welt in dem kranken Gemüthe an, ließen ihn allmählig leiblich und geistig wieder zu sich kommen und zu einem neuen Gange in's Leben sich stärken. Im Laufe des ersten Halbjahrs — Herbst und Winter 1768/69 — scheint der Kranke sein Arbeitszimmer wenig benutzt zu haben. Erst gegen den Frühling begann seine Genesung. Lassen wir ihn selber berichten.[1])

„Kaum war ich einigermaßen wieder hergestellt und konnte mich, durch eine bessere Jahreszeit begünstigt, wieder in meinem alten Giebelzimmer aufhalten, so fieng ich auch an, mir einen kleinen Apparat zuzulegen; ein Windöfchen mit einem Sandbade war zubereitet, ich lernte sehr geschwind mit einer brennenden Lunte die Glaskolben in Schalen verwandeln, in welchen die verschiedenen Mischungen abgeraucht werden sollten. Nun wurden sonderbare Ingredienzien des Makrokosmus und Mikrokosmus auf eine geheimnißvolle wunderliche Weise behandelt, und vor allem suchte man Mittelsalze auf eine unerhörte Art hervorzubringen. Was mich aber eine ganze Weile am Meisten beschäftigte, war der sogenannte Liquor Silicum (Kieselsaft), welcher entsteht, wenn man reine Quarzkiesel mit einem gehörigen Antheil Alkali schmilzt, woraus ein durchsichtiges Glas entspringt, welches an der Luft zerschmilzt und eine schöne klare Flüssigkeit darstellt. Wer dieses einmal selbst verfertigt und mit Augen gesehen hat, der wird Diejenigen nicht tadeln, welche an eine jungfräuliche Erde und an die Möglichkeit glauben, auf und durch dieselbe weiter zu wirken. Diesen Kieselsaft zu bereiten hatte ich eine besondere Fertigkeit erlangt; die schönen weißen Kiesel, welche sich im Main finden, gaben dazu ein vollkommenes Material[2]) und an dem Uebrigen, so wie an Fleiß, ließ ich es nicht fehlen: nur ermüdete ich doch zuletzt,..." u. s. w.

„So wunderlich und unzusammenhangend auch diese Operationen waren, so lernte ich doch dabei mancherlei. Ich gab genau auf alle Crystallisationen Acht, welche sich zeigen mochten und ward mit den äußeren Formen mancher natürlichen Dinge bekannt, und indem mir

1) Wahrheit und Dichtung. S. 309. 310.
2) Diese Kiesel sind Gerölle von „Fettquarz", welche von dem Urgebirge des Spessart abstammen.

wohl bewußt war, daß man in der neueren Zeit die chemischen Gegenstände methodischer aufgeführt, so wollte ich mir im Allgemeinen davon einen Begriff machen, ob ich gleich als Halbadept vor den Apothekern und allen denjenigen, die mit dem gemeinen Feuer operirten, sehr wenig Respect hatte. Indessen zog mich doch das chemische Compendium des Boerhave gewaltig an, und verleitete mich, mehrere Schriften dieses Mannes zu lesen, wodurch ich denn, da ohnehin meine langwierige Krankheit mich dem Aerztlichen näher gebracht hatte, eine Anleitung fand, auch die Aphorismen dieses trefflichen Mannes zu studiren, die ich mir gern in den Sinn und ins Gedächtniß einprägen mochte." — Durch Arnold's Kirchen- und Ketzergeschichte lernte er die verschiedenen Meinungen von denkenden Männern kennen, die man ihm bisher „als toll oder gottlos vorgestellt hatte" und von welchen er nun oft „einen vortheilhafteren Begriff erhielt." Er bekennt uns: „da ich oft genug hatte sagen hören, jeder Mensch habe am Ende doch seine eigne Religion, so kam mir nichts natürlicher vor, als daß ich mir auch meine eigne bilden könne; und dieses that ich mit vieler Behaglichkeit. Der Neu-Platonismus lag zum Grunde, das Hermetische, Mystische, Kabbalistische gab auch seinen Beitrag her, und so erbaute ich mir eine Welt, die seltsam genug aussah."[1])

So durchstudirte der Jüngling allmählig „die groß und kleine Welt", zugleich aber, zu seinem nicht geringeren Nutzen, seine eigne Vergangenheit. „Nichts giebt uns mehr Aufschluß über uns selbst, als wenn wir das, was vor einigen Jahren von uns ausgegangen ist, wieder vor uns sehen, so daß wir uns selbst nunmehr als Gegenstand betrachten können."[2])

Dann verlegte er sich wieder auf das Zeichnen nach der Wirklichkeit — und, wie er uns selber erzählt:[3]) „Da ich immer unmittelbar am Wirklichen arbeiten wollte, so bildete ich mein Zimmer nach, mit seinen Möbeln, den Personen, die sich darin befanden, und wenn mich das nicht mehr unterhielt, stellte ich allerlei Stadtgeschichten dar, die man sich eben erzählte"... u. s. w. Auch die Kupferstecherkunst, schon in Leipzig von ihm betrieben und vielleicht eine der Ursachen seines Siechthums, ward wieder aufgenommen und zog ihm ein quälendes Halsübel zu, bis er „endlich wie durch eine Eingebung gewahr" ward, daß er „bei dem Aetzen nicht vorsichtig genug gewesen sei" und nun von dieser Beschäftigung abstand. Die Zeichnung des Giebelzimmers ist uns leider nicht erhalten geblieben.[4]) Von der Einrichtung desselben aus dieser Zeit erfahren wir gelegentlich wenigstens einen Zug. Der Arzt, welcher des aufgeregten Jünglings Lebensweise in geistiger und leiblicher Hinsicht durchaus für die Ursache seiner Krankheit halten mußte, verordnete Beruhigung in jeder Beziehung. Die reizenden Mädchenbilder von François Boucher (erstem Maler Ludwig's XV.) ließ er ihm aus der Stube nehmen und dafür eine alte Frau von dem „fleißig kalten" Leidener Maler Gerhard Dow hinhängen.[1])

Von dichterischen Arbeiten aus dieser anderthalbjährigen Einkehr des Jünglings in die Räume, welche seine Knabenspiele gesehen, erfahren wir wenig. Nur daß er an den „Mitschuldigen", die er in Leipzig entworfen und bearbeitet hatte, immerfort mit besonderer Liebe besserte und, da das Stück schon fertig war, die Anordnung nochmals durcharbeitete, um sie zugleich bewegter und klarer zu machen. „Lessing hatte in den zwei ersten Acten der Mina ein unerreichbares Muster aufgestellt, wie ein Drama zu exponiren sei und es war mir nichts angelegener, als in seinen Sinn und seine Absichten einzudringen."[2])

Alle andern Arbeiten aus dieser Zeit, sowie aus den Leipziger Hochschuljahren mißfielen dem rasch sich entwickelnden und auf die zurückgelegten Stufen seines aufsteigenden Bildungsganges geringschätzend zurückblickenden Jünglinge. „Dieses bewog mich, als ich nun abermals das väterliche Haus verlassen und auf eine zweite Akademie ziehen sollte, wieder ein großes Haupt-Autodafé über meine Arbeiten zu verhängen."[3]) Mehrere angefangene Stücke, zum Theil ziemlich vorgerückte, Gedichte, Briefe und Papiere aller Art wurden dem Feuer übergeben.

So ward auf diesem Zimmer gar Vieles zerstört, was auf demselben geschaffen worden war. Der Anfang eines in Straßburg fortgesetzten Anmerkungsbuches, welches überschrieben ist: „Ephemerides. Was man treibt? Heute dies und morgen das. 1770."[4]) und welches als ein Heft von 34 beschriebenen Seiten glücklich erhalten geblieben ist, ward ohne Zweifel hier geschrieben.

Vom Frühlinge 1770 bis zum Ende des Sommers 1771 stand das Giebelzimmer wiederum verwaist. Goethe war während seiner zweiten Abwesenheit vom Vaterhause zu neuem Kraftgefühle, zu Sicherheit und freudigem Lebensmuthe gelangt. Als ein Mann kehrte er in dasselbe zurück. „Der Wanderer war nun endlich gesünder und froher nach Hause gelangt, als das

1) Wahrheit und Dichtung. S. 315. 316.

2) W. u. D. S. 310. 311.

3) W. u. D. S. 313.

4) Es ist wohl kaum nöthig zu bemerken, daß die Abbildung von „Scenen aus Goethe's Leben" (Berlin u. Breslau bei Gebrdr. Henschel), welche in Zimmern des Goethehauses spielen, hinsichtlich der Zimmer selbst keinerlei Gewähr leistet. Wenn — wie man mir erzählt — auf einem dieser Bilder das Morgenopfer Goethe's im Dachstübchen, statt im Giebelzimmer, dargestellt ist, so beweist sich daraus nur die Werthlosigkeit derselben, nimmermehr aber, daß damals die Morgensonne in das für dieselbe durchaus unzugängliche Dachstübchen habe scheinen können.

1) Viehoff: Goethe's Leben. Bd. I. S. 219 — nach einem Briefe von Goethe an Mademoiselle Oeser vom 6. Nov. 1768.

2) Wahrheit und Dichtung. S. 315.

3) W. u. D. S. 315.

4) A. Schöll: Briefe und Aufsätze von Goethe aus den Jahren 1766— 1786. Weimar. 1816. S. 63 ff. — Viehoff: Goethe's Leben. Bd. I. S. 232. 233.

erstemal.“[1]) Am 6. Erndtemonats 1771 ward er in Straßburg mit der Meisterwürde der Wissenschaft bekleidet.[2]) Am 31. Erndtemonats ward er in seiner Vaterstadt als Sachwalter vereidigt.[3]) Nun ward das Giebelzimmer eine Geschäftsstube. Der Vater eilte, ihn in die Geschäfte einzuführen und ein Oheim übertrug ihm einen Theil der seinigen, sowie auch der ältere Schlosser als Freund das Gleiche that. Doch ließ sich Alles in wenigen Stunden abthun, welche dem Dichter als bloße Nebenstunden erschienen.

Aber lebhafter, als der Rechtsgeschäfte, nahm der junge Anwalt der Dichtkunst und schöngeistigen Verkehres sich an. Briefe wechselte er mit den in Straßburg zurückgelassenen älteren Freunden. Unmittelbar trat er mit zahlreichen neuen Bekannten in Frankfurt und in Darmstadt zusammen. Gleich im Herbste desselben Jahres dichtete er, nach manchen Vorarbeiten, seinen Götz von Berlichingen. Am 28. Wintermonats schreibt er an seinen Freund Salzmann:[4]) „Mein ganzer Genius liegt auf einem Unternehmen, worüber Homer und Shakespeare und Alles vergessen werden. Ich dramatisire die Geschichte eines der edelsten Deutschen, rette das Andenken eines braven Mannes, und die viele Arbeit, die mich's kostet, macht mir einen wahren Zeitvertreib, den ich hier so nöthig habe. Denn es ist traurig an einem Orte zu sein, wo unsere ganze Wirksamkeit in sich selbst summen muß.“ Die Vaterstadt mit ihren Engherzigkeiten war ihm zu eng. „Frankfurt bleibt das Nest.... Gott helf uns aus diesem Elend!“[5])

Auch am Faust arbeitete er gleichzeitig. Sein eigner Bericht lautet:[6]) „Faust war schon vorgerückt, Götz von Berlichingen baute sich nach und nach in meinem Geiste zusammen; das Studium des funfzehnten und sechszehnten Jahrhunderts beschäftigte mich, und jenes Münstergebäude[7]) hatte einen sehr ernsten Eindruck in mir zurückgelassen, der als Hintergrund zu solchen Dichtungen gar wohl da stehen konnte. Was ich über jene Baukunst gedacht und gewähnt hatte, schrieb ich zusammen.“

Dies geschah gegen Ende des Jahres 1771 in dem Schriftchen: Von Deutscher Baukunst D. M. Ervini a Steinbach;[8]) ebenso entstanden zu dieser Zeit oder zu Anfange des Jahres 1772, als Frucht eifrig betriebener Bibelforschungen, der Brief des Pastors zu *** an den neuen Pastor zu ***. Aus dem Französischen. — sowie: Zwo wichtige, bisher unerörterte biblische Fragen zum erstenmal gründlich beantwortet. Von einem Landgeistlichen in Schwaben. — welche beide jedoch erst 1773, und ohne den Namen des Verfassers, im Druck erschienen.[1]) In demselben Winter arbeitete Goethe an der Vorbereitung zu einem „Sokrates“, der aber nie ausgeführt wurde, war überhaupt seine „Lust am Hervorbringen grenzenlos“ — während er sich leider gleichzeitig gegen sein „Hervorgebrachtes gleichgültig verhielt“,[2]) so daß ohne Zweifel sehr Vieles verloren gegangen ist, was während dieses Zeitraums auf diesem Zimmer geschaffen wurde.

Auf diesem nämlichen Zimmer war es vermuthlich auch, daß Friederikens, der, zu seiner eignen Gewissensqual, aber im Bewußtsein der seinem Leben zufallenden höheren Aufgabe, mit schwerem Entschlusse von ihm Verlassenen, schmerzlicher Verzichtungsbrief ihm das Herz zerriß.[3]) „Wanderers Sturmlied“, in welchem er den inneren Sturm seiner Seele sich ausbrausen ließ, ward ohne Zweifel hier zuerst niedergeschrieben. Bei der Dichtkunst suchte er Hülfe, als der Schmerz über Friederikens Lage ihn beängstigte. Er „setzte die hergebrachte poetische Beichte wieder fort, um durch diese selbstquälerische Büßung einer inneren Absolution würdig zu werden. Die beiden Marien in Götz von Berlichingen und Clavigo, und die beiden schlechten Figuren, die ihre Liebhaber spielen, möchten wohl Resultate solcher reuigen Betrachtungen gewesen sein.“[4]) Auch das Gedicht „der Wanderer“ ward in diesem Winter entworfen.[5])

Im Frühling 1772, und hernach öfter, kehrte Merck, der einflußreiche, scharf denkende Freund, bei dem Dichter in dessen Vaterhause ein. Natürlich haben wir uns den an allen Arbeiten Goethe's so lebendigen Antheil nehmenden Kunstrichter nicht an des Vaters wohlbestellter Tafel allein, sondern ganz besonders auch auf des Dichters Giebelzimmer zu denken, wo er begeistert dessen Vorlesungen lauschte und dessen Freude am Hervorbringen zu immer neuer Lust entflammte. Kaum von dem Ausfluge nach Homburg in dieselbe Stille heimgekehrt, dichtete Goethe seine Gedichte „Elysium (An Uranien)“ und „Pilgers Morgenlied (An Lila).“ Nahezu um dieselbe Zeit auch „Fels-Weihelied (An Psyche)“[6]).

Im Sommer 1772, vom Wonnemonat bis zum Herbstmonat, stand das Giebelzimmer wieder verlassen. Goethe's Aufenthalt in Wetzlar, der Anlaß zu seinem nächsten, so bedeutungsvoll gewordenen Hauptwerke, fällt in diese Zeit. Sodann aber kehrte der Dichter wieder in das elterliche Haus und in die vertrauten Räume

1) Wahrheit u. Dichtung. Bd. 18. S. 51.
2) Viehoff: Goethe's Leben. Bd. I. S. 308.
3) Viehoff: A. a. O. Bd. II. S. 2.: nach dem Frankfurter Raths- und Stadtkalender.
4) Viehoff: A. a. O. Bd. II. S. 6.
5) Viehoff: A. a. O. S. 7.
6) W. u. D. Bd. 18. S. 55.
7) Der Münster zu Straßburg.
8) Später in Herder's Heft: Von Deutscher Art und Kunst nochmals abgedruckt.

1) Wahrheit und Dichtung. Bd. 13. S. 56—59.
2) Ebendaselbst. S. 65.
3) Ebendaselbst. S. 66.
4) Ebendaselbst. S. 67.
5) Viehoff: A. a. O. Bd. II. S. 29—31. Vollendet ward dieses Gedicht jedoch in Wetzlar. Ebendas. S. 52.
6) Viehoff: A. a. O. Bd. II. S. 27.

und bewohnte diese, verschiedene Ausflüge und Reisen abgerechnet, bis zu seiner Uebersiedelung nach Weimar (Wintermonat 1775).

Als Schmuck des Giebelzimmers dürfen wir uns in dieser Zeit unter Anderm eine Anzahl von Gypsabgüssen von Kunstwerken des edelsten Alterthums denken. Dazu berechtigen uns Goethe's eigne Worte:[1] „Auch wurde ich zu gleicher Zeit abermals in eine höhere Sphäre gerissen, indem ich einige schöne Gypsabrisse antiker Köpfe anzuschaffen Gelegenheit fand. Die Italiäner nämlich, welche die Messen beziehen, brachten manchmal dergleichen gute Exemplare mit und verkauften sie auch wohl, nachdem sie eine Form darüber genommen. Auf diesem Wege stellte ich mir ein kleines Museum auf, indem ich die Köpfe des Laokoon, seiner Söhne, der Niobe Töchter allmählich zusammen brachte, nicht weniger die Nachbildungen der bedeutendsten Werke des Alterthums im Kleinen aus der Verlassenschaft eines Kunstfreundes ankaufte und so mir jenen großen Eindruck, den ich in Mannheim[2]) gewonnen hatte, möglichst wieder zu beleben suchte."

Während der junge Dichter „nun Alles, was von Talent, Liebhaberei oder sonst irgend einer Neigung" in ihm leben mochte, auszubilden, zu nähren und zu unterhalten suchte, verwendete er zugleich einen guten Theil des Tages auf die, oben bereits erwähnten, Anwaltsgeschäfte. Freilich, nach seiner eignen Schilderung, in einer einigermaßen schwungvollen Weise. „Ich machte mich mit den Acten bekannt; mein Vater las sie ebenfalls mit vielem Vergnügen, da er sich durch Veranlassung des Sohnes wieder in einer Thätigkeit sah, die er lange entbehrt hatte. Wir besprachen uns darüber, und mit großer Leichtigkeit machte ich alsdann die nöthigen Aufsätze. Wir hatten einen trefflichen Copisten zur Hand, auf den man sich zugleich wegen aller Canzleiförmlichkeiten verlassen konnte: und so war mir dieses Geschäft eine um so angenehmere Unterhaltung, als es mich dem Vater näher brachte, der, mit meinem Benehmen in diesem Punkte völlig zufrieden, allem Uebrigen, was ich trieb, gerne nachsah, in der sehnlichen Erwartung, daß ich nun bald auch schriftstellerischen Ruhm einernten würde."[3])

Jetzt erst kam es zu einer wirklichen Ausarbeitung des Götz von Berlichingen. Des Dichters eigne Worte lassen hierüber keinen Zweifel. „Ich hatte mich davon, so wie ich vorwärts ging, mit meiner Schwester umständlich unterhalten, die an solchen Dingen mit Geist und Gemüth Theil nahm, und ich erneuerte diese Unterhaltung so oft, ohne nur irgend zum Werke zu schreiten, daß sie zuletzt ungeduldig und wohlwollend dringend bat, mich nur nicht immer mit Worten in die Luft zu ergehen, sondern endlich einmal das, was mir so gegenwärtig wäre, auf das Papier festzubringen. Durch diesen Antrieb bestimmt, fing ich eines Morgens zu schreiben an, ohne daß ich einen Entwurf oder Plan vorher aufgesetzt hätte. Ich schrieb die ersten Scenen und Abends wurden sie Cornelien vorgelesen. Sie schenkte ihnen vielen Beifall, jedoch nur bedingt, indem sie zweifelte, daß ich so fortfahren würde, ja sie äußerte sogar einen entschiedenen Unglauben an meiner Beharrlichkeit. Dieses reizte mich nur um so mehr; ich fuhr den nächsten Tag fort, und so den dritten; die Hoffnung wuchs bei den täglichen Mittheilungen, auch mir ward Alles von Schritt zu Schritt lebendiger, indem mir ohnehin der Stoff durchaus eigen geworden; und so hielt ich mich ununterbrochen an's Werk, das ich geradeswegs verfolgte, ohne weder rückwärts, noch rechts noch links zu sehen, und in etwa sechs Wochen hatte ich das Vergnügen, das Manuscript geheftet zu erblicken."[1])

Die Erfolge des Götz machten den Dichter in Kurzem zum Haupt- und Mittelpunkte der strebenden Schöngeister seiner Vaterstadt. Wie oft mag er auf diesem Giebelzimmer umdrängt gewesen sein von seinen Freunden Fr. Ernst von Schönborn, Horn, Riese, Bernhard Crespel, Ludwig Passavant, Johann Andre, dem Tondichter, von Offenbach, Fr. Maximilian Klinger, dem Sohne der Armuth, Leopold Wagner. Der allzulebhafte Verkehr mit diesen Genossen störte vermuthlich, durch immer neue Anregungen, die Ausführung manches Entwurfes. Aber ein Hauptwerk, in seiner Art so neu und überraschend, wie der Götz, ward im Laufe des Jahres 1773 auf diesem Dichtersitze vollendet und erschien im Jahre 1774 im Drucke: Des armen Werthers Leiden. Goethe sagt selber, er habe zur Ausführung dieses Werkes sich völlig vereinsamt, ja, die Besuche seiner Freunde verbeten „und so legte ich auch innerlich Alles bei Seite, was nicht hierher gehörte. Dagegen faßte ich Alles zusammen, was einigen Bezug auf meinen Vorsatz hatte und wiederholte mir mein nächstes Leben, von dessen Inhalt ich noch keinen dichterischen Gebrauch gemacht hatte. Unter solchen Umständen, nach so langen und vielen geheimen Vorbereitungen, schrieb ich den Werther in vier Wochen, ohne daß ein Schema des Ganzen oder die Behandlung eines Theiles irgend vorher wäre zu Papier gebracht gewesen."[2])

Eine Verstimmung durch Merck hätte das Werk fast wieder vernichtet. „Einst besuchte er mich, und als er nicht sehr gesprächig schien, bat ich ihn, mir zuzuhören. Er setzte sich auf's Kanapee und ich begann, Brief vor Brief das Abentheuer vorzutragen. Nachdem ich eine Weile so fortgefahren hatte, ohne ihm ein Beifallszeichen zu entlocken, griff ich mich noch pathetischer an, und wie ward mir zu Muthe, als er mich, da ich eine Pause machte, mit einem: Nun ja! es ist ganz hübsch! auf das schrecklichste niederschlug und sich, ohne etwas Weiteres hinzuzufügen, entfernte. Ich war ganz außer mir: denn wie ich wohl Freude an meinen

1) Wahrheit und Dichtung. Bd. 18. S. 105.
2) Auf der Heimreise von Straßburg, 1771.
3) W. u. D. Bd. 18. S. 106.

1) Wahrheit und Dichtung. Bd. 18. S. 110. 111.
2) Ebendaselbst. Bd. 18. S. 126.

Sachen, aber in der ersten Zeit kein Urtheil über sie hatte, so glaubte ich ganz sicher, ich habe mich im Sujet, im Ton, im Styl, die denn freilich alle bedenklich waren, vergriffen und etwas ganz Unzulässiges verfertigt. Wäre ein Kaminfeuer zur Hand gewesen, ich hätte das Werk sogleich hineingeworfen; aber ich ermannte mich wieder und verbrachte schmerzliche Tage, bis er (Merck) mir endlich vertraute, daß er in jenem Momente sich in der schrecklichsten Lage befunden, in die ein Mensch gerathen kann; er habe deßwegen nichts gesehen, noch gehört, und wisse gar nicht, von was in dem Manuscripte die Rede sei."[1]) Fügen wir noch kurz hinzu, daß an demselben Tage, wo Goethe's geliebte Schwester Cornelia sich mit Georg Schlosser verheirathete, ein Brief vom Buchhändler Weygand in Leipzig den Dichter dringend um ein Verlagswerk bat. „Ein solches Zusammentreffen hielt ich für ein günstiges Omen: ich sendete den Werther ab und war sehr zufrieden, als das Honorar, das ich dafür erhielt, nicht ganz durch die Schulden verschlungen wurde, die ich um des Götz von Berlichingen willen zu machen genöthigt gewesen."[2])

Von minder bedeutenden Werken Goethe's aus diesem Zeitraume sind zunächst zu nennen die übermüthige Hohnposse, Götter, Helden und Wieland; das Jahrmarktsfest zu Plundersweiler, und der Prolog zu Bahrdts neuesten Offenbarungen Gottes, sowie viele kleinere Gedichte.[3]) Aber auch am Faust wurde fortgearbeitet, manches Bild zu demselben (z. B. Grethchens Untergang, der König von Thule u. s. w. hier gedichtet; der Plan zum Mahomet, welcher nie zur Ausführung kommen sollte, entworfen, Mahomet's Gesang, welcher erhalten geblieben ist, und manches Andere ausgeführt;[4]) ebenso zum Ewigen Juden der Anfang, zerstreute Stellen und der Schluß geschrieben, ohne daß je etwas Ganzes daraus geworden wäre.[5]) Goethe erzählt uns, daß er „gewöhnlich Alles um die früheste Tageszeit schrieb, aber auch Abends, ja tief in die Nacht", und daß alle seine „Sachen, die so viel Beifall gefunden hatten, Kinder der Einsamkeit waren."[6]) Die frühesten Morgenstunden war ich der Dichtkunst schuldig; der wachsende Tag gehörte den weltlichen Geschäften",[7]) deren Ausführungsweise oben (S.42) bereits beschrieben ist.

Uebrigens entstanden in diesen Jahren auch Clavigo,

1) Wahrheit und Dichtung. Bd. 18. S. 127.
2) Ebendaselbst. S. 128.
3) Ebendaselbst. S. 133. Viehoff (Goethe's Leben. Bd. II. S. 121) rechnet dahin die Gedichte: Den Männern zu zeigen (Ach ich war ja auch in diesem Falle), Ein Gleichniß (Ueber die Wiese, den Bach herab), Der Recensent (Da hatt ich einen Kerl zu Gast) und Sprache (Was reich und arm).
4) Ebendaselbst. S. 165—167. Weiteres von Mahomet s. bei Viehoff: Goethe's Leben. Bd. II. S. 149.
5) Ebendaselbst. S. 171—173.
6) Ebendaselbst. S. 174.
7) Ebendaselbst. S. 222.

ferner Satyros, oder der vergötterte Waldteufel,[1]) sodann der Entwurf zum Prometheus,[2]) welcher auch nie zur Ausführung kam, sondern nur bis zu Bruchstücken gedieh. Mehrere andere in gleicher Zeit geschriebene Gedichte hat Viehoff aufgeführt.[3]) Demnächst sind zu nennen: die Singspiele Erwin und Elmire,[4]) Claudine von Villa Bella, das Schauspiel Stella; auch Hanswursts Hochzeit.[5]) Am Egmont, welcher erst so viel später an die Oeffentlichkeit treten sollte, wurde ebenfalls bereits gearbeitet, ja derselbe beinahe „zu Stande gebracht."[6])

Göthe's Vaterhaus war unterdessen ein Wallfahrtsort für alle an der geistigen Bewegung in damaliger Zeit theilnehmenden Männer, welche des Vaters Gastfreiheit sich gefallen ließen, um in Stunden beglückender Zurückgezogenheit des Sohnes, der seine ganze Mitwelt zu bewegen begonnen hatte, auf seiner Dichterburg zu genießen. Hier verweilten Lavater, Basedow, Klopstock, Zimmermann, von Salis, die Grafen von Stollberg, Jung Stilling, Jacobi u. A. m. „Diese so angenehmen als förderlichen Besuche waren aber auch mit solchen durchwebt, die man lieber abgelehnt hätte" von Abentheurern aller Art.[7])

Die einsamen Stunden des letzten Jahres, in welchem Goethe die Erinnerungsstätte seiner ersten Liebe und seines ersten Leides bewohnte, waren erfüllt von der Liebe zu Lili. Auf diese beziehen sich seine Dichtungen: Herz mein Herz, was soll das geben?; Warum ziehst du mich unwiderstehlich; Lilis Park; Ihr verblühet, süße Rosen u.s.w. und das Gelegenheitsspiel: Sie kommt nicht![8]) das zweite der genannten Gedichte malt uns ein Dämmerbild seiner Einsamkeitsstunden:

> War ich guter Junge nicht so selig,
> In der öden Nacht
> Heimlich in mein Zimmerchen verschlossen? —
> Lag im Mondenschein
> Ganz von seinem Schauerlicht umflossen
> Und ich dämmert ein
> Träumte da von vollen goldnen Stunden
> Ungemischter Lust . . .

Das Giebelzimmer sah den Dichter in unablässigem Schaffen. Nicht in Worten allein, auch in Bildern dichtete er — im Einen, wie im Andern stets an die Wirklichkeit, die ihn umgab und die in ihm lebte, innigst sich anlehnend. „Zu jener Zeit — so sagte er — ging bei mir das Dichten und Bilden unaufhaltsam mit einander. Ich zeichnete die Porträte meiner Freunde im Profil auf grau Papier mit weißer und schwarzer

1) Viehoff: A. a. O. Bd. II. S. 360.
2) Wahrheit und Dichtung. Bd. 18. S. 196.
3) Viehoff: A. a. O. S. 161.
4) W. u. D. Bd. 18. S. 286.
5) Ebendaselbst. S. 244.
6) Ebendaselbst. S. 287. 289.
7) Ebendaselbst. S. 191.
8) Ebendaselbst. Siebenzehntes Buch.

Kreide. Wenn ich dictirte oder mir vorlesen ließ, entwarf ich die Stellungen der Schreibenden und Lesenden mit ihrer Umgebung."[1]) Das Zimmer mit „gesperrtem Lichte" hatte dadurch „wenigstens den Schein einer Künstlerwerkstätte"; überdies waren die „Wände mit halbfertigen Arbeiten besteckt und behangen" und gaben „das Vorurtheil einer großen Thätigkeit."[2])

So sah es in diesem Raume aus, als von Knebel eines Tages hereintrat, welcher im Auftrage des Erbprinzen von Weimar den Dichter zu einem Besuche bei diesem in den Gasthof einlud.

Seit Goethe's Uebersiedlung nach Weimar, welche im Beginne des Wintermonats 1775 erfolgte, ist uns über die Geschichte des Giebelzimmers nichts mehr bekannt. —

Auf dem oberen Dachstocke finden wir über dem Giebelzimmer ein Kämmerchen, auf welchem vermuthlich der Knabe Wolfgang einst das glücklich aufgefundene Puppenspiel: David und Goliath heimlich las (S. 27). Auf demselben war es vielleicht, wo einst, da die Eltern hofften, aus seinem Verhältnisse zu Lili eine neue Haushaltung hervorgehen zu sehen, seiner Mutter Thun eine Zukunftsbetrachtung in ihm erweckte. Schon seit einiger Zeit „ward im ersten Stock eins und das andere veranstaltet, als wenn man Gäste zu erwarten habe, das Leinwandgeräthe gemustert und auch an einigen bisher vernachlässigten Hausrath gedacht. Da überraschte ich nun einst meine Mutter, als sie in einer Bodenkammer die alten Wiegen betrachtete, worunter eine übergroße von Nußbaum, mit Elfenbein und Ebenholz eingelegt, die mich ehemals geschwenkt hatte, besonders hervorstach. Sie schien nicht ganz zufrieden, als ich ihr bemerkte, daß solche Schaukelkasten nunmehr völlig aus der Mode seien und daß man die Kinder mit freien Gliedern in einem artigen Körbchen, an einem Bande über die Schulter, wie andere kurze Waare zu Schau trage."[3])

Auch an den obersten Dachboden knüpft sich noch eine Erinnerung. Hier versuchte Wolfgang am Morgen des Tages der Schlacht bei Bergen (S. 25. 30) das, was sich ereignete, zu erspähen. Er erzählt uns:[4])

„Die Schlacht begann: ich stieg auf den obersten Boden, wo ich zwar die Gegend zu sehen gehindert war, aber den Donner der Kanonen und das Massenfeuer des kleinen Gewehrs recht gut vernehmen konnte."

Nach des Dichters Uebersiedlung nach Weimar blieb das Haus zu den drei Leyern — von Goethe's Verehrern Santa Casa genannt[5]) — fortwährend eine Wallfahrtsstätte geistreicher und ausgezeichneter Menschen.[1]) Goethe selbst besuchte seine Eltern in demselben, in Begleitung des Herzogs Carl August im Herbstmonate 1779 auf mehrere Tage.[2])

Am 25 Wonnemonats 1782 verschied der würdige Herr Rath, im Alter von 71 Jahren und 10 Monaten. Man begrub ihn am 27. Den vier Leichen seiner früh verstorbenen Kinder folgte die seinige als die fünfte aus der von ihm erbauten Hausthür. Ehre und Liebe, ja, in vollstem Maße treuverdiente Liebe seinem Andenken!

Die Frau Rath blieb im Hause wohnen. Vermuthlich vermiethete sie einen Theil der Räume. Erst im Jahre 1792 besuchte der Dichter die geliebte Mutter, als er seinem Herzoge in den Krieg folgte. Er blieb vom 13. bis zum 20. Erntemonat[3]) und kehrte im folgenden Jahre im Wonnemonat und wiederum im Erntemonate[4]) vom 11. bis 19. in dasselbe zurück. Es war das letzte Mal, daß er die Frau Rath in der alten Umgebung sah.

Die kriegerischen Zeitläufte veranlaßten im Jahre 1794 die treffliche Frau, einen Theil ihrer Sachen nach Langensalza zu schicken.[5]) Goethe berichtet:[6]) „Und so rückten denn auch, insofern ich in Frankfurt angesessen war, die Besorglichkeiten immer näher und näher. Der schöne bürgerliche Besitz, dessen meine Mutter seit dem Ableben meines Vaters sich erfreute, ward ihr schon seit dem frühern Anfang der Feindseligkeiten zur Last, ohne daß sie sich es zu bekennen getraute; doch hatte ich bei meinem vorjährigen Besuch sie über ihren Zustand aufgeklärt und aufgemuntert, sich solcher Bürde zu entledigen. Aber gerade in dieser Zeit war unräthlich zu thun, was man für nothwendig hielt. — Ein bei unsern Lebzeiten neuerbautes, bürgerlich bequemes und anständiges Haus, ein wohlversorgter Keller, Hausgeräth aller Art und der Zeit nach von gutem Geschmack, Büchersammlungen, Gemälde, Kupferstiche und Landkarten, Alterthümer, kleine Kunstwerke und Curiositäten, gar manches Merkwürdige, das mein Vater aus Liebhaberei und Kenntniß bei guter Gelegenheit um sich versammelt hatte — es stand Alles da und noch beisammen, es griff durch Ort und Stellung gar bequem und nutzhaft in einander und hatte zusammen nur eigentlich seinen herkömmlichen Werth; dachte man sich, daß es sollte vertheilt und zerstreut werden, so mußte man fürchten, es verschleudert oder verloren zu sehen. Auch merkte man bald, indem man sich mit Freunden unterhielt, mit Mäklern unterhandelte, daß in der jetzigen Zeit ein jeder Verkauf,

1) Wahrheit und Dichtung. Bd. 18. S. 175. 176.
2) Ebendaselbst. S. 176.
3) Ebendaselbst. S. 196.
4) Ebendaselbst. Bd. 17. S. 87.
5) Viehoff: Goethe's Leben. Bd. I. S. 15.

1) Viehoff nennt auch Frau von Staël. Als aber diese Frankfurt besuchte, wohnte Goethe's Mutter längst nicht mehr in jenem Hause. Ebenso dürfte es mit von Dalberg der Fall sein.
2) Viehoff: A. a. O. S. 161.
3) Viehoff: A. a. O. Bd. III. S. 197.
4) Ebendaselbst. S. 234. 240.
5) Viehoff: A. a. O. Bd. II. S. 259.
6) Annalen oder Tag- und Jahreshefte. (Goethe's Werke. Ausgabe in 30 Bdn. 8. 1858. Bd. 21.) S. 17.

selbst ein unvortheilhafter, sich verspäten müsse. Doch der Entschluß war einmal gefaßt und die Aussicht auf eine lebenslängliche Miethe in einem schön gelegenen, obgleich erst neu zu erbauenden Hause gab der Einbildungskraft meiner guten Mutter eine heitere Stimmung, die ihr manches Unangenehme der Gegenwart übertragen half!"

Der Verkauf kam am 1. Wonnemonat 1795 zu Stande. Nach dem Kaufbriefe vom „1. Mai 1795" verkauft die

„verwittibte Kaißerliche Frau Räthin Catharina Elisabetha Goethe geborne Textor — unter ausdrücklicher Bedingung und Vorbehalt der Einwilligung ihres Sohnes, Herrn Geheimen Rathes Freiherrn von Goethe, zu Weimar, und Herrn Geheimen Raths Schlossers, dermahlen zu Anspach, ihres Tochtermannes — an Herrn Johann Gerhard Blum und dessen dermalige Braut Jungfer Susanna Marie Soldan"

ihr nunmehr mit Lit. F No. 74 bezeichnetes[1]) Haus für zweiundzwanzigtausend Gulden. Der Kaufbrief ist unterzeichnet

(L. S.) Rath Goethe's Wappen-Petschaft.	Catharina Elisabetha Goethe. Wittib gebohrn Textor als Verkäuffern.
(L. S.)	Johann Gerhard Blum als Käuffer.
(L. S.)	Hieronymus Peter Schlosser, Schöff und Senator, als Zeuge.
(L. S.)	Johs. Jacb. Ammelburg als erbetener Zeuge.

Herr Blum war Weinhändler, und der gute Keller war vermuthlich ein Hauptbeweggrund zu seinem Kaufe. Es blieben 18,000 Gulden als Restkaufschilling, mit vier vom Hundert jährlich zu verzinsen, auf dem Hause stehen. Die Frau Rath behielt sich durch besonderen, im Kaufbriefe aber erwähnten Vertrag, gewisse Zimmer zu ihrer Wohnung gegen einen bestimmten Miethszins vor, bis zur Ermiethung einer anständigen und schicklichen anderweitigen Wohnung.

Als Dieselbe später das Haus räumte, ließ sie in demselben eine Anzahl von Einrichtungsgegenständen zurück, welche der Herr Blum käuflich übernahm. Es waren dies vorzüglich größere schwere Schränke und solche Stücke, welche nicht bequem in der neuen Wohnung unterzubringen waren, sowie einige Gegenstände, welche zu der Einrichtung des Arbeitszimmers des Dichters gehört hatten. Doch ist über diese Sachen kein anderes Zeugniß, als dasjenige von Mund zu Munde vorhanden.

Bevor ein Jahr verflossen war, verkaufte Herr Blum das Haus bereits mit einem beträchtlichen Nutzen. Nach der „Punctation" vom 17. Hornung 1796 verkauften,

„Herr Johann Gerhard Blum und dessen Eheliebste geb. Soldan an Frau Anna Catharina Roessing geb. Brennel, weiland Herrn Johann Nicolaus Alexander Roessing Procuratoris allhier nachgelassene Frau Witib"

das Haus für achtundzwanzigtausend Gulden. Dieser vorläufige Kaufbrief ist unterzeichnet:

„Frankfurt den 17ten Februar 1796.

(L. S.	Johann Gerhard Blum als Verkäufer. Susanna Maria Blum gebohr. Soldan als mit Verkäuffern.
(L. S.)	Anna Catharina Rössing wit. gebohrne Brennel als käuffern.
(L. S.)	Dr. Johann Georg Claus, als erbetener Zeuge.
(L. S.)	Johann Ludwig Müller als erbetener Zeuge.

Herr Blum verehrte nach dem Abschlusse den Armen einen Gottespfenning von eilf Gulden.

Unterm 1. Ostermonat 1796 ward dem Nachbarn zum Grünen Laub, damals Handelsmann Schumann gestattet, einen Schopf in dem Hofe seiner Behausung an die Brandmauer des Goethehauses zu bauen.

Am 22. Wonnemonat desselben Jahres ward der förmliche Kaufbrief über obigen Verkauf des Hauses ausgefertigt. In demselben wird ausdrücklich bemerkt, daß die Verkäufer das Haus erkauft haben,

„von Frau Räthin Göthe laut Kaufbriefs vom 22. May 1795 mit Einwilligung, Genehmigung und Vollmacht deren Kinder, namentlich Freyherr Johann Wolfgang von Göthe V. R. D. hochfürstl. Sachsen-Weimar und Eisenachischen Geheimen Rath und Herrn Johann Georg Schlossern V. R. D. und Markgräflich-Baadischen geheimen Rath, auch dessen ältesten und aus erster Ehe[1]) einzigen noch lebenden Tochter, Frauen Louisa Mariane Nicolovius, gebohrne Schlosser."

und es folgt demselben die Uebertragung des Restkaufschillings von 18,000 Gulden auf die Frau Rath Goethe.

Auf einem Doppel derselben Urkunde bescheinigt unterm 22. Wonnemonat 1798 die Frau Rath den Empfang einer Ablage von 4000 Gulden.

Auf einer dritten Abschrift derselben Urkunde findet sich dieselbe Bescheinigung, und der Unterschrift der Frau Rath ist das Petschaft des Herrn Rath mit den drei Leyern beigedruckt. Darunter folgt eine weitere Bescheinigung der Frau Rath, mit demselben Siegel begleitet, über die Uebertragung des Restkaufschillings von 14,000 Gulden an die hiesigen Bürger und Handelsleute Herrn Johannes Schmidt den Aelteren und Johannes Schmidt den Jüngern, welche den bisherigen Gläubigern das betreffende Geld ausgezahlt haben, vom 22. Wonnemonat 1802.

In den Händen der Frau Wittwe Rössing blieb das Goethehaus bis zu deren Tode. Nach diesem ward der jährliche Miethswerth der Räumlichkeiten des Hauses auf Antrag des Herrn Dr. jur. J. J. Rössing am 31. Lenzmonat 1821 von einem beeidigten Makler geschätzt wie folgt.

„a) Für den Weinkeller circa 20 Stück haltend fl. 60.
b) für den Stock zur Erde, drey Zimmer, eine Küche, Vorplatz, S. V., nebst einem Zimmer im dritten Stock und eine Kammer im vierten Stock, Holzplatz und Kelleranthteil,

1) Die Bezifferung der Häuser war während des siebenjährigen Krieges eingeführt.

1) Mit Cornelia Goethe; s. S. 43.

sowie auch gemeinschaftlichen Gebrauch der Waschküche, der Regen- und Wasserpumpe fl. 330.
c) für den ersten Stock, vier Zimmer, eine Küche, Vorplatz, S. V., nebst einem Zimmer und einer Kammer im dritten Stock, ferner zwei Kammern im vierten Stock . . . (und den übrigen Zubehörungen und Benutzungen) fl. 550.
d) für den zweiten Stock, vier Zimmer, eine Küche, Vorplatz, S. V., nebst einem Zimmer und einer Kammer im dritten Stock, ferner zwei Kammern im vierten Stock u. s. w. fl. 500.

Sonach im ganzen zusammen nach dem jetzigen Werth fl. 1440."

Die hier im ersten und zweiten Stock erwähnten Küchen waren in den über der Küche des Erdgeschosses liegenden Zimmern eingerichtet, vermuthlich schon zur Zeit der Frau Rath, die erste derselben wahrscheinlich schon vor dem Einzuge des Herrn Canzleirathes Moritz (S. 31).

Auf Beschluß hochlöblichen Stadtgerichts vom 11. Ostermonat 1821 wurde das Haus zu Gunsten der Erben, nämlich der Wittwe des verstorbenen Herrn Senators Dr. Johann Georg Rössing, Frau Jeannette Rössing geb. Walz und deren Kinder, sowie auch des Herrn Dr. jur. J. J. Rössing, der Erbschafts-Auseinandersetzung wegen am 17. Wonnemonat desselben Jahres öffentlich versteigert. Die Frau Wittwe Jeannette Rössing geb. Walz erkaufte dasselbe in dieser Verganthung zu dem Preise von sieben und zwanzigtausend und achtzehn Gulden.

So lange Goethe noch lebte ist wohl einmal daran gedacht worden, demselben in seiner Vaterstadt ein Denkmal zu setzen, was aber von dem Dichter abgelehnt worden sein soll [1]), auch wurde ihm zu seinem siebenzigsten Geburtstage im Jahre 1819 von Verehrern aus Frankfurt ein goldener Lorbeerkranz gewidmet. Aber an eine Sicherung seines Geburtshauses zu Gunsten der Nachwelt scheint man ernstlich nicht gedacht zu haben. Seit wann sich die Aufmerksamkeit der Besucher Frankfurts dem Hause wieder zuzuwenden begonnen hat, vermag ich nicht anzugeben. Wahrscheinlich geschah dies erst nach seinem Tode [2]). Die Ueberlieferungen waren unterdessen verklungen, die von der Frau Rath im Hause belassenen Einrichtungsstücke großentheils schon von dem Herrn Joh. Gerhard Blum mitgenommen. Nur einige angeblich von Goethe's Arbeitszimmer herstammende Tische, ein Stehpult und einige Stühle, sowie zwei prächtige geschnitzte Kleiderschränke, worunter der bereits oben (S. 12) erwähnte, waren im Hause geblieben. Die irrthümliche Aufsuchung des „Gartenzimmers" (S. 13.) veranlaßte die Verherrlichung des

1) Appell: Das Haus mit den drei Lyren. S. 14. 15.

2) Frau Dr. jur. Römer, Thecla geb. Rössing, welche im Goethehause geboren ist und bis 1861 in demselben gelebt hat, bestätigte mir, daß ihres Wissens erst ein Jahr nach Goethe's Tode der erste Fremde sich einfand, um das Haus zu sehen. Den Bewohnern waren die zunehmenden Besuche anfangs höchst verwunderlich. Frau Dr. Römer glaubte, daß die Ueberlieferung, welche das Dachstübchen für Goethe's Arbeitszimmer erklärt, schon älteren Ursprungs sei und zweifelte ihrerseits nicht an deren Zuverlässigkeit.

Dachstübchens im Hinterflügel (S. 23. 33), von welchem Bettina im Jahre 1835 ein Bild veröffentlichte, durch welches dasselbe eine scheinbare Beglaubigung erfuhr. Die Einzeichnung der Besucher dieses Zimmers begann erst im Herbstmonate 1840 in einem Buche, dessen erstes beschriebenes Blatt die Ueberschrift trägt:

„Sommer 1840.

September."

„Es ergeht an Alle, die das Göthe'sche Studierzimmer besuchen, die höfliche Bitte, Ihre Namen hierselbst einzuzeichnen." [1])

Im Jahre 1839 schenkten drei für alle Zeit hochverdiente Frankfurter Bürger, die Herren Heinr. Mylius, Seufferheld und der berühmte Reisende und Naturforscher Dr. Eduard Rüppell ihrer Vaterstadt das herrliche sitzende Marmorbild Goethe's von Pompeo Marchesi, dessen Kosten 18,000 Gulden betrugen. Unterdessen war auch seit 1837 ein Verein zusammengetreten, welcher am 22. Weinmonat 1844 das in seinem Auftrage von Schwanthaler entworfene und von Stiglmaier und Miller zu München gegossene Erzstandbild des Dichters enthüllte.

Am gleichen Tage wurde dann auch das Haus zu den drei Leyern über der Hausthür mit einer weißen Marmortafel geschmückt, mit der Inschrift:

IN DIESEM HAUSE
WURDE
JOHANN WOLFGANG GOETHE
AM 28. AUGUST 1749
GEBOREN. [2])

Damals trug das Haus äußerlich noch ganz sein ursprüngliches Gepräge. Im Jahre 1847 ließ Frau Senator Rössing dasselbe neu bewerfen und antünchen, wodurch es einigermaßen von seinem ehrwürdigen Ansehen verlor. [3])

Bei der Jahrhundertfeier des Dichters ward dasselbe nur mit einem großen Durchscheinbilde geziert, auf welchem sich das Wappen mit den drei Leyern darstellte.

Das Dachstübchen enthielt schon, als Bettina dasselbe abbildete, die beiden Tische, den Stehpult und die Stühle, welche seitdem auf diesem Zimmer verblieben sind. Als das Jahrhundertfest der Geburt Goethe's gefeiert wurde, waren die Wände erst neuerlich frisch tapezirt. „Zu

1) Diese Ueberschrift rührt der Handschrift nach von dem im Jahre 1849 verstorbenen Sohne der Frau Senator Rössing, Herrn Dr. jur. Ferd. Max. Rössing, dem Bruder der Frau Dr. Blum und der Frau Dr. Römer her. Ich vermuthe, daß von Demselben auch die irrige Bestimmung dieses Zimmers zuerst ausgegangen ist.

2) Diese Inschrift — deren erstes und letztes Wort vielfach der Unwahrheit geziehen worden sind, indem man glaubte, dieses Haus stehe bloß an der Stelle des Geburtshauses Goethe's — ist nun durch unsere obigen Nachweisungen genügend gerechtfertigt!

3) Appell: Haus zu den drei Lyren. S. 4.

jener Zeit befand sich" für gewöhnlich „an der einen Seite eine kleine Vögelsammlung aufgestellt, an den übrigen hingen ein paar indianische Raritäten und eine Reihe silhouettirter Studentenportraits, von dem verstorbenen Sohne der Hausbesitzerin herrührend.[1]) Bei der Säcularfeier des 28. August entfernte man diese störenden und unpassenden Gegenstände bis auf die Vogelsammlung, auch war das Zimmer an jenem Tage durch eine Anzahl Blumenstöcke auf erhöhtem Gestell festlich geschmückt, aus deren Mitte die Gypsbüste des einstigen Bewohners[2]) schimmerte. Sonst hatte man übrigens das Geburtshaus bei der Feier seltsamerweise als Aschenbrödel behandelt."[3])

„Mehrere Briefe an Goethe, von ihm selbst geschrieben oder blos unterzeichnet" waren „noch unter Glas und Rahmen zu sehen, sowie zwei Abdrücke einer Mainansicht von Frankfurt. Unter die gleichfalls hier befindliche Originalzeichnung der letzteren hat der Dichter folgende Verse geschrieben:

> Fluth und Ufer, Land und Höhen
> Rühmen seit geraumer Zeit
> So dein Kommen, so dein Gehen,
> Zeugen deiner Thätigkeit.
>
> Weimar, den 5. Mai 1816.

Die Zeichnung selbst rührt übrigens nicht von ihm her, wie man glaubt, sondern von Frau Schöff Thomas, geb. von Willemer, aus Frankfurt und wurde seiner Zeit, in Kupfer gestochen, als Gedenkblatt für Freunde mit verschiedenen Unterschriften von des Dichters Hand vertheilt. Daneben hängt unter Glas und Rahmen, von Goethe eigenhändig geschrieben, der bekannte Vers:

> Liegt dir gestern klar und offen ꝛc. —"

Auch ein Gedicht von Dingelstedt mit neben einander gedruckten Bildnißen Goethe's und — Börne's war neuerlich hinzugekommen.[4])

In ähnlichem Zustande, nur daß man auch noch das große Durchscheinbild, wie auf eine Polterkammer, mit hinzugestellt hatte, sah auch der Verfasser des Puppenhauses dieses Zimmer.[5]) Erst später scheinen die aus den Gedenkblättern an Goethe[6]) entnommenen Bilder Goethe's, seiner Eltern und mütterlichen Großeltern, sowie das von Jagemann in Oel gemalte lebensgroße Kniestück, Goethe in seinem 80 Jahre darstellend, hinzugekommen zu sein. Dieselben sind angeschafft worden durch Herrn Dr. jur. E. A. Blum, den Schwiegersohn der Frau Senator Rössing, geb. Walz. Das Oelbild ward von einem Herrn Rottwitt um den Preis von 75 Gulden erkauft.

Nach dem Tode der letztgenannten Frau war das Haus in den gemeinsamen Besitz ihrer Töchter, des Fräulein Thecla Rössing (nunmehr verehelichte Frau Dr. Römer) und der Frau Dr. Julie Blum, geb. Rössing übergangen. Herr Dr. Blum theilte mir mit, daß er das Haus, welches ihm und seiner Schwägerin „zur Last war, viele Jahre lang durch Makler vergeblich feilgeboten" habe. „Einheimischen fiel es nur selten ein, das Haus zu betreten."

Der Verfasser des Puppenhauses, welcher als ein Siebenziger „endlich durch die Befürchtung, daß es am Ende wohl gar zu spät damit werden dürfte," sich bestimmen ließ, nicht länger zu zögern und das Goethehaus einmal zu besuchen,[1]) begeisterte sich in demselben zu folgender Betrachtung. „Shakespeare's Vaterhaus zu Stratford ist unlängst vom Staate angekauft und mit Allem ausgeschmückt worden, was an den großen Dichter erinnern kann, obgleich von dem Hause selbst kaum ähnliche Traditionen, wie die hier erwähnten, auf unsere Zeit gekommen sein mögen. Hier aber ließe sich, mit Goethe's Lebensschilderungen in der Hand, eine Restauration vornehmen, deren poetisches Interesse jenes an seinem Wohnhause in Weimar bei Weitem überwiegen würde,[2]) und darum hoffe ich, unser von Credits mobiliers überschwindeltes Zeitalter wird auch einst wieder zu sich kommen, um an diesem interessanten Hause die Schuld der Pietät abzutragen, auf die es so gerechte Ansprüche hat."[3])

Im Jahre 1858 knüpften einige verdienstvolle Mitglieder des hiesigen Vereins für Geschichte und Alterthumskunde Verhandlungen über den Ankauf des Hauses für jenen Verein an. Dasselbe wäre damals noch zu dem Preise von 37,000 Gulden verkäuflich gewesen. Leider kam der Ankauf nicht zu Stande, nach Mittheilung des Herrn Dr. Blum „weil dem Verein die nöthigen Gelder fehlten und keine Hoffnung bestehe, daß der Staat etwas beitragen werde."

Leider! — denn damals war das Haus immer noch fast unversehrt und keinerlei wesentliche bauliche Veränderung in demselben vorgenommen worden. Herr Dr. Blum mußte aber wünschen, das Haus zeitgemäß

---

1) Da dieser Sohn als Knabe hier sein Arbeitszimmer hatte, so mag es ihm gefallen haben, sich vorzustellen, daß dasselbe Zimmer Goethe's Arbeitszimmer gewesen sei. Als dieser Herr Dr. Rössing hieselbst als Anwalt thätig war, bewohnte er das Zimmer südlich neben der Hausthür im Erdgeschosse, welches er sich noch durch eine, erst im Jahre 1861 wieder entfernte Wand in zwei Zimmer theilen ließ.

2) ? —

3) Appell: Das Haus mit den drei Lyren. S. 9.

4) Appell: A. a. O. S. 10.

5) Das Puppenhaus. S. 247.

6) Keßler's Verlag. Frankfurt a. M 1846.

1) Das Puppenhaus. S. 243.

2) Ganz gewiß — nach Goethe's eignem Ausspruche, daß „die bedeutendste Epoche des Individuums seine Entwicklung" ist. (Viehoff: Goethe's Leben. Bd. IV. S. 292.)

3) Die Schuld liegt gar nicht an den Credits mobiliers, überhaupt nicht an der, so oft mit dem Tadel des Mißverständnisses beurtheilten, volkswirthschaftlichen Entwicklung — sondern an der üblen Gewohnheit Begeisterung zur Schau zu tragen, ohne entsprechende Bethätigung. Die hervorragendsten und reichsten hiesigen Goethe-Begeisterten zeichneten, bei der unten zu erwähnenden Sammlung für den Ankauf des Goethehauses, sich in bemerkenswerther Weise dadurch aus, daß sie durchaus nicht zu bewegen waren, einen Beitrag ein zu zeichnen.

für die Seinigen nutzbar zu machen. Derselbe überreichte nunmehr „bei dem Bauamte einen Bauplan, vermöge dessen die eisernen Fenstergeränse entfernt und ein Laden in dem Haus eingerichtet werden solle." Derselbe „hoffte, daß dies vielleicht betreffende Behörde veranlassen werde, zu sprechen, wenn die Absicht bestehe, das Haus zu kaufen; allein ich erhielt meinen Baubescheid ohne Anstand. Das gesammte Publikum sah die Bauänderung sich nach und nach gestalten, keine Stimme aber erhob sich."

Indessen war dem Verfasser dieser Zeilen jene Veränderung des Goethehauses sehr betrübend. Schon ging derselbe mit dem Plane zur Gründung der Gesellschaft um, welche jetzt endlich sich im Besitze des Goethehauses sieht und dasselbe unter ihren Schutz genommen hat. Aber erst ein Neuling in den hiesigen Verhältnissen, konnte er nur sehen und — schweigen. Die Eisengeränse vor den Fenstern wurden abgenommen, die Fensteröffnungen durch Hinwegnahme der Brüstung beträchtlich verlängert, und das mittlere der drei südlichen Fenster ward sogar in eine Thüre verwandelt, um einen Laden einzurichten, in welchem alsbald Hausgeräthe feilgehalten wurde. Die Küche der Frau Rath war schon früher in ein Zimmer verwandelt und in dem Gesindestübchen im Hinterflügel eine kleine Küche eingerichtet.

Auch einige Herren Mitglieder hoher und höchster hiesiger Staatsbehörden nahmen wärmeren Antheil an dem Schicksale des Hauses und sprachen später gegen Herrn Dr. Blum auf dessen Anfrage im Jahre 1861 die Ansicht aus, daß dasselbe durch Ankauf für die freie Stadt Frankfurt gesichert und fortan zu geeigneter Verwendung bestimmt werden sollte. Eine Gestaltung dieser Ansicht zu wirklicher That mag aber wohl auf Schwierigkeiten gestoßen sein. Jedenfalls geschah keine eigentliche Verhandlung, und Herr Dr. Blum, welcher zugleich den Vortheil seiner Schwägerin wahrzunehmen hatte, fand sich um so mehr veranlaßt, das Haus, dessen Werth mittlerweile durch den Beginn des allgemeinen Steigens der Werthe der Liegenschaften, welcher allerdings später rasch zunehmen sollte, beträchtlich gestiegen war, einem sich darbietenden Käufer abzutreten. Am 1. Brachmonat 1861 verkaufte derselbe das Haus um den Preis von vierzigtausend Gulden an Herrn Johann Georg Clauer, Bürger und Tapezierer hieselbst, und dessen Braut Fräulein Johanna Löwe.

Leider brachte das Bedürfniß des neuen Besitzers und der zeitgemäßen Verwerthung des Hauses mehrere neue Veränderungen mit sich. Es wurde auch das mittlere der drei nördlichen Fenster zu einer Eingangsthür ausgebrochen — so daß das Haus nunmehr drei Thüren und vier Fenster hatte. Die alten Fenster der Vorderseite wurden durch neue mit großen Glasscheiben ersetzt. Im Innern wurde die Schrotkellertreppe weggebrochen, die Fallthür geschlossen, im Erdgeschosse versetzte man einige Wände, glücklicher Weise ohne selbst dadurch die alte Eintheilung so sehr zu verändern, daß eine Wiederherstellung nicht möglich wäre. Die schönen Vorplätze der beiden Hauptstockwerke wurden durch Holz- und Glaswände in Zimmer und Gänge verwandelt und somit gänzlich entstellt — können aber durch deren Beseitigung wieder frei gemacht werden. Im ersten Dachstocke ward vollends in den Vorplatz eine Kammer hereingebaut und das ehemalige Bücherzimmer des Herrn Rath (S. 33) über den Küchen ebenfalls in eine Küche verwandelt. Die größten Veränderungen erlitt der Hof durch Beseitigung des alten Schupfes und Versetzung des Brunnensteins und durch Erbauung eines Hintergebäudes auf der Mauer, welche den Hof gegen Westen schließt. Es fehlte zu jener Zeit nicht an Aeußerungen öffentlichen Bedauerns über die zunehmende Veränderung des geweihten Hauses in den hiesigen Tagblättern. Auch sollen zu jener Zeit von einigen Mitgliedern hoher und höchster Behörden neue Anregungen zum Ankaufe des Hauses von Seiten des Staates gegeben sein. Allein ohne Erfolg. Das seit dem Schillertage 1859 zur Wirklichkeit gewordene Freie Deutsche Hochstift für Wissenschaften, Künste und allgemeine Bildung hatte zu jener Zeit noch so wenig Wurzel gefaßt, daß, in seinem Namen sich des Goethehauses anzunehmen, unmöglich war. Mit Schmerz verschloß ich meine Wünsche in tiefster Brust, verlor aber meine Pläne nicht aus den Augen. Alle bisherigen Abänderungen und Zuthaten im Goethehause lassen sich noch wiederherstellen und beseitigen. Dies konnte mich trösten. Allein war schon jede Handanlegung an den ursprünglichen Zustand beklagenswerth, so lag auch die Gefahr nahe, bei den raschen Veränderungen aller Zustände in unserer Zeit und dem Steigen der Häuserwerthe in Frankfurt bei erster Gelegenheit den ehrwürdigen Bau bis zur Unkenntlichkeit verändert, oder wohl gar einen Neubau an seine Stelle gesetzt zu sehen. Und selbst abgesehen von dieser Gefahr mußte es bei dem wachsenden Selbstgefühle des Deutschen Volkes immer mehr als eine unerträgliche Schmach erscheinen, daß dieses Haus wie jedes andere behandelt werde. Immer mehr durfte ich wagen, auf die Hülfe der Bewohnerschaft Frankfurts zu rechnen, welche sich großentheils allmählich von der alten reichsstädtischen Engherzigkeit zu befreien und zu erweiterten deutsch-vaterländischen Anschauungen zu erheben schien, besonders aber beim Deutschen Bundesschießen im Jahre 1862 eine so herrliche Begeisterung bewährte. Das Hochstift hatte in dreijährigem Bestehen allmählich um so mehr die Achtung weiter Kreise erworben, je mehr man die Schwierigkeiten zu ermessen wußte, mit welchen eine Stiftung zu kämpfen hat, welche nicht allein alle Geldmittel zur Deckung ihres Bedarfs, sondern auch die geistigen Mittel zur Bethätigung ihrer Wirksamkeit einzig aus den freiwilligen Beiträgen ihrer Mitglieder zu schöpfen hat. Und so glaubte ich mit gutem Muthe es wagen zu können, im Namen des Deutschen Volkes das Goethehaus in den Schutz des Freien Deutschen Hochstifts zu nehmen.

Der Kaufpreis, zu welchem jetzt, nach der ungeheuren Werthsteigerung der Liegenschaften in Frankfurt, das Haus erworben werden mußte, beträgt mit Einschluß

schluß der besonders berechneten Erinnerungsgegenstände des Dachstübchens, und der Uebertragungskosten siebenundfünfzigtausend und einhundert Gulden, wozu seitdem vierteljährlich die Zinsen und die nothwendigsten Herstellungs- und Verwaltungskosten hinzukommen.

Als Vermittler des Kaufes unterhandelte für mich der von mir vertrauensvoll in meinen Plan eingeweihte hiesige Bürger und Handelsmann Herr Friedrich Wilhelm Quilling, welchem ich für seinen dabei bewiesenen Eifer hier nochmals den wärmsten Dank sage.

Ich kaufte das Haus, bei der völligen Mittellosigkeit des Hochstiftes, ausschließlich auf eigne Gefahr, um dasselbe erst dann dem Hochstifte zu übergeben, wenn der Ankaufspreis durch eine von mir mit Hülfe der Mitglieder des Hochstifts zu veranstaltende Sammlung von Geschenkgaben und zinsfreien unkündbaren Darlehen soweit gedeckt wäre, daß die Uebernahme dem Hochstifte keine Last mehr auferlegte. Der Miethpreis des Hauses betrug bisher für das Jahr (die Läden im Erdgeschosse fl. 800; der erste Stock fl. 700; der zweite Stock fl. 400; der Dachstock fl. 350; das Dachstübchen war noch besonders für fl. 60 vermiethet) ins Gesammt 2310 Gulden, welche zu vier vom Hundert gerechnet die Verzinsung eines Hauptgeldes von fl. 57750 darbieten. Da aber das Erdgeschoß, dessen Läden gerade den höchsten Zins gewähren sollten, sowie das Dachstübchen, in Folge einer Vergeldstagung des letzten Miethsinhabers bereits miethsfrei war und nicht wieder vermiethet werden durfte, um den Tempel nicht ferner als Kaufhaus erscheinen zu lassen, sondern alsbald diese Räumlichkeiten dem Hochstifte zu übergeben, so konnte man von vorne herein nur noch auf einen Zinsertrag von 1450 Gulden rechnen. Natürlich müssen wir streben, die ganze Schulden- und Zinsenlast abzutragen, und es ist mir durch einen Beschluß des Hochstiftes gestattet, mich im Namen dieser Freien Deutschen Stiftung um Beiträge dazu an alle Deutschen zu wenden.

Zur ersten Anzahlung waren 10000 Gulden erforderlich. Von vielen Seiten wurde es als Ehrensache der Bürgerschaft der Freien Stadt Frankfurt erklärt, daß mindestens dieser Betrag durch freiwillige Gaben aus deren Mitte gedeckt werde, bevor ein Aufruf zu Beisteuern zum Ankaufe des Goethehauses in weitere Kreise ergehe. Gern fügte ich mich dieser Ansicht.

Eine Anzahl von Mitgliedern des Hochstiftes ließ sich bereit finden, eine öffentliche Ansprache[1]) an die Bewohner von Frankfurt mit zu unterzeichnen und sich zur Entgegennahme von Beiträgen zu erbieten.

Mehrere von uns übernahmen noch die Mühe, die Sammlung durch Vorlage der Einzeichnungslisten selber

---

[1]) Diese Ansprache lautet:

Ankauf des Goethehauses.

Durch die öffentlichen Blätter glauben wir Sie bereits davon unterrichtet, daß unsere am Schillertage im Jahre 1859 im Geiste des Schillerfestes zur Pflege Deutscher Wissenschaft, Kunst und Bildung dahier begründete Gesellschaft, welche seitdem immer mehr erstarkt und zu allgemeiner Achtung und Anerkennung gelangt ist, beabsichtigt das

Geburtshaus Goethe's

anzukaufen, um dasselbe durch Wiederherstellung seiner geschichtlich merkwürdigen Räumlichkeiten zu einem bleibenden Denkmale für den großen Dichter, zu einem Heiligthume unseres gesammten Volkes und zu einer Pflegestätte Deutscher Wissenschaft und Kunst zu weihen.

Die bindenden Verabredungen mit dem jetzigen Besitzer des Hauses sind zu diesem Ende getroffen und es erübrigt jetzt nur noch die Beschaffung der zum Ankaufe und zur Erfüllung obiger Zwecke erforderlichen Geldmittel. Dieselben betragen etwa 60,000 Gulden; zur ersten Anzahlung bedürfen wir jedoch nur 10,000 Gulden.

Um diese zu sammeln, haben wir beschlossen, uns bittend an die Verehrer Goethe's zu wenden. Jede Gabe, auch die kleinste, wird, als ein Opfer für den Gefeierten, uns willkommen sein. Die Namen aller Geber werden in ein Gedenkbuch eingetragen, welches in Goethe's Jugendzimmer niedergelegt werden soll.

Um aber das Goethehaus zu einem wirklichen Nationaleigenthume zu machen und dasselbe förmlich unter die Währschaft derjenigen Freunde des Dichters und unseres Vaterlandes zu stellen, welche sich mit Geldbeiträgen an diesem Ankaufe betheiligen wollen, beabsichtigen wir außerdem Antheilscheine auszugeben, welche auf die eingezahlten Beiträge lauten, und welche den opferwilligen Förderern des schönen Zweckes die Mitwirkung zur ewigen Aufrechterhaltung desselben sichern.

Der Betrag eines einzelnen Antheilscheines soll fl. 10 sein, um die Zeichnung auch dem minder Bemittelten zu ermöglichen, während es dem Begüterten ja unbenommen bleibt, durch Zeichnung mehrerer Antheilscheine seine Begeisterung für das Unternehmen zu bethätigen.

Die Antheilscheine lauten auf die Namen der Unterzeichner, welche, unbeschadet der Empfangsbescheinigung in den verbreitetsten Blättern, zur bleibenden Erinnerung in ein besonderes Gedenkbuch eingetragen werden. Jeder Unterzeichner empfängt außerdem ein zur Zimmerzier geeignetes, einzig diesem Zwecke vorbehaltenes Kunstblatt, welches Goethe's Vaterhaus darstellt und mit der Widmung an den betreffenden Geber und der Bezeichnung seiner Gabe versehen ist.

Die Antheilscheine sind unverzinslich und nur dann kündbar, wenn das Goethehaus durch Auflösung unserer Gesellschaft, durch Verkauf oder in anderer denkbarer Weise dem oben angegebenen Zwecke entfremdet werden wollte.

Kapitalschenkungen, um welche wir die mit Glücksgütern Gesegneten angelegentlich bitten, werden im Anschlusse an einen sinnigen, auch andern Orts üblichen Gebrauch, auf einer Marmortafel auf der Hausflur des Goethehauses besonders verzeichnet werden.

Wir erlauben uns nun, auch Sie freundlichst einzuladen, unseren, gewiß Ihres Beifalls würdigen Plan durch Unterzeichnung eines Ihnen beliebigen Beitrags zu unterstützen, und bitten das zu diesem Zwecke hier anliegende Zeichnungsblatt in den nächsten Tagen wieder abholen lassen zu dürfen.

Verehrer Goethe's in allen Deutschen Landen haben unserem Beginnen bereits ihren Beifall zugerufen und werkthätige Unterstützung unseres Unternehmens zugesagt. Wir richten aber unsere erste Bitte an Goethe's Mitbürger selbst; denn wir vertrauen, daß unsere Stadt auch bei dieser Gelegenheit wieder den alten Ruhm der Freigebigkeit ihrer Bewohner bewähren und daß Frankfurt unter den Deutschen Städten als die erste strahlen werde, welche dazu beigetragen, daß ein

von Haus zu Haus zu vollführen. Jedoch konnten wir in dieser Weise nur einen Theil unserer Aufgabe durchführen und behalten uns vor, dieselbe fortzusetzen. Viele Beiträge wurden uns freundlichst zugesendet. Bereits

---

solches Nationalheiligthum der Vergessenheit entzogen und der hohen Bestimmung zugeführt werde, fernerhin Deutsche Wissenschaft, Kunst und Bildung zu schützen und auszusenden, würdig des großen Geistes, der es einst bewohnt und der hier geworden, was er unserem ganzen Volke war!

Der Verwaltungsrath des Hochstiftes,

in dessen Namen zeichnet

Dr. Otto Volger, d. z. Obmann.

Zur Empfangnahme von Einzeichnungen und Beiträgen in Frankfurt haben sich gütigst bereit erklärt unsere verehrten Mitglieder, die Herren:

Franz Benjamin Auffarth, Buchhändler, Döngesgasse, 28.
* Joseph Baer, Buchhändler, Roßmarkt, 18.
* Dr. med. Bärwindt, Regimentsarzt,
August Bauer, Steindecker, Holzpförtchen, 1.
H. Bechhold, Buchhändler, Allerheiligengasse, 89.
* Dr. phil. Berger, Lehrer, Riedenau, 11.
Hermann Blum, Apotheker zur Gottesgnade, gr. Eschenheimergasse.
Johann Georg Clauer, Tapezierer, im Goethehause, gr. Hirschgraben, 23.
* Dr. med. A. Clemens, Medicinalrath, Langestraße 8.
* Moritz Diesterweg, Buchhändler (Hermann'sche Buchhandlung), Zeil.
* Ettling, Ingenieur, Neue Rothehofstraße, 10.
* Dr. jur. Euler, Advokat und Notar, d. Z. Vorstand des Vereins für Geschichte und Alterthumskunde, Brönnerstraße, 12.
* G. Gack, k. bayr. Lieutenant, Kirchhofstraße, 1.
F. A. Gering, Assistenz-Wundarzt, Römerberg, 24.
Günther, Weißbindermeister, Hauptmann beim Löschbataillon, Sternstraße.
Leopold Höchberg, Handelsmann, Bockenheimer Anlage, 2.
Otto Hölzle, Handelsmann, Katharinenpforte, 4.
* Julius Homburg, Handelsmann, Baustraße, 11.
* Dr. med. Janson, Arzt, Zeil, 54.
H. Jacquet, Vater, Handelsmann, gr. Sandgasse, 9.
Dr. phil. Wilh. Jordan, Schriftsteller, Taunusplatz, 14.
* Carl Koenitzer, Sohn, Buchhändler (Jäger'sche Buchhandlung), Domplatz, 8.
* Georg Ludwig von Kreß, Künstler, Seilerstraße 2.
* Dr. phil. Georg Ludwig Kriegk, Professor der Geschichte und Stadtarchivar, Taunusplatz, 12.
Carl Kruthofer, Druckereibesitzer, Barfüßergasse, 3.
Dr. jur. F. Kugler, Appellationsgerichtsrath, Eschenheimer Anlage, 12.
Rudolf Leipprand, Handelsmann, Garküchenplatz, 6.
* Levi, Lehrer, Rechneigrabenstraße, 17.
Dr. phil. Levisohn, Institutsvorsteher, Brückhofstraße, 15.
Jacob Malcomesius, Metzger, Krautmarkt, 7.
* G. Mandel, Lehrer, alte Mainzergasse, 86.
Dr. jur. Sigmund Müller, Advokat und Notar, d. Z. Präsident der gesetzgebenden Versammlung, Fahrgasse, 1.
* Rud. Bentwig, Redacteur, Götheplatz, 1.
* Dr. phil. Herm. Presber, Lehrer, Riddastraße, 1.
* Friedr. Wilh. Quilling, Handelsmann, Liebfrauenberg, 33.
August Ravenstein, Geograph, Seilerstraße, 2.
* Georg Reichard, Druckereibesitzer (Naumann'sche Druckerei), kleiner Kornmarkt, 14.
* Dr. phil. R. G. Redtel, Münzscheidemeister, Münze.
* Friedr. Reiff, Lehrer, Friedbergergasse, Stadt Cassel.
Carl Theodor Reiffenstein, Künstler, Bleichstraße, 40.
* Adolph Reuß, Grubenbesitzer, Schlachthausgasse, 21.
Carl Schömann, Buchhändler, (J. D. Sauerländer's Sortimentsbuchhandlung), gr. Sandgasse, 8.
* Dr. med. Steffan, Arzt, Döngesgasse, 29.
Dr. phil. Leopold Stein, Institutsvorsteher, Schützenstraße, 10.
Joh. Georg Strauß, Gastwirth, Stadt Darmstadt, Fischergasse.
Dr. jur. Textor, Senator, gr. Kornmarkt, 20.
* Samuel Trier, Handelsmann, Langestraße, 34.
* Dr. phil. Otto Volger, Naturforscher, Sachsenlager, 8.
* J. Ph. Wagner, Physiker, Pfingstweide, 29.
D. A. Zunz, Handelsmann, Zeil, zum Türkenschuß.

* Hiesige Mitglieder des Verwaltungsrathes.

am Ende Hornungs d. J. 1863 waren fl. 7000 beisammen und seitdem ist die Sammlung in hiesiger Stadt auf beinahe 9000 Gulden gestiegen.

Seine Majestät Georg V., König von Hannover, des Verfassers dieser Geschichte des Goethehauses allergnädigster Landesherr, fand Sich auf erstatteten Bericht Seiner Exellenz des Herrn Legationsrathes von Heimbruch, königlichen Gesandten am hohen Deutschen Bundestage, und auf entsprechenden Vortrag Seiner Exellenz, des königlichen Haus- und Staats-Ministers Herrn Geheimen Rathes Dr. von Malortie, in Gnaden bewogen, Ihrem unterthänigsten Diener zu dem Ankaufe des Goethehauses den Betrag von tausend Gulden aus Ihrer Handkasse zu schenken.

Diese schönen Beispiele werden im Deutschen Volke nicht ohne Nachahmung bleiben!

Die baulichen Veränderungen, welche das Goethehaus erlitten hat, werden sich noch sämmtlich wieder gut machen lassen. Gelang es mir doch, selbst von den eisernen Fenstergerämsen oder Käfichgittern (S. 23) mehrere theils in dem Keller eines hiesigen Gerümplers, theils bei einem Schlossermeister, welcher leider zwei derselben schon als altes Eisen verschmiedet hatte, wieder aufzufinden und anzukaufen. Die ursprünglichen Fenster der Vorderseite sind auch noch vorhanden und angekauft, um wieder die neuzeitliche Pracht zu verdrängen. Die Herstellung des Innern wird sehr dadurch erleichtert, daß man überall unter den neuen Farbeanstrichen und Tapeten die Spuren der ältesten Verkleidungen entdeckt, welche also unfehlbar aus Goethe's Kinderzeit herrühren. Und zahllose Spuren früherer Zeiten finden sich in einem solchen alten Hause, an deren Vertilgung Niemand gedacht hat. 1) Schon hat die Herstellung begonnen.

Bereits konnte das Hochstift im Goethehause als seinem nunmehrigen Stiftshause für immer seinen Sitz nehmen und im Erdgeschosse desselben seine Lesezimmer eröffnen, zu welchen nicht allein alle Mitglieder, sondern auch die das Goethehaus besuchenden Fremden

---

1) Sitzen doch am Balken unter der Decke in der Speisekammer der Frau Rath noch die Nägel, an welchen — Jeder erkennt sogleich diesen Zweck — Zwiebelbündel, Würste und dergleichen lustig aufzubewahrende Waaren aufgehängt wurden.

jederzeit freien Zutritt haben. Was an Druck- und Kunstsachen neu beim Hochstifte eingegangen ist, eine stets wachsende Anzahl von Zeitschriften, aber auch die gesammte Frankfurter Tagespresse findet sich daselbst aufgelegt.

Der Besuch der nicht mehr vermietheten Theile des Hauses, insbesondere des durch Bettina verherrlichten und bereits gänzlich wieder in den ursprünglichen Zustand hergestellten Dachstübchens, ist Jedermann unentgeltlich gestattet. So wie die Vermehrung unserer Hülfsmittel es ermöglicht, werden wir die vermietheten Theile des Hauses miethsfrei machen und ebenfalls vollständig wieder so herstellen, wie dieselben in Goethe's Jugendzeit waren.

Inschriften, dieser Geschichte des Goethehauses entnommen, finden sich fortan durch das ganze Haus an den Stellen, auf welche sie sich beziehen, angebracht und mögen den Verehrern unsers Dichters beim Besuche seines Vaterhauses als stille Führer dienen.

Das Hochstift hat bereits begonnen, im Goethehause eine Sammlung von Gegenständen anzulegen, welche der Erinnerung an Goethe und seine Zeitgenossenschaft geweiht sind.[1] Zu dieser Sammlung erwarb dasselbe von verschiedenen Seiten durch Ankauf und durch Geschenk in kurzer Zeit schon mehrere werthvolle Beiträge. Dringend bitten wir um weitere Bereicherungen dieser Sammlung! Insbesondere ergeht an alle Schriftsteller, welche über Goethe und seine Werke geschrieben haben, die freundlichste Bitte, einen Abzug ihrer betreffenden Schrift mit ihrer eigenhändigen Widmung zu Ehren des Gefeierten in seinem Geburtshause nieder zu legen!

Die übrigen Räume des Hauses sollen theils zur Aufstellung der Bücherei der Hochstiftes, allfällig auch der Bücherschätze anderer Gesellschaften, zur Aufbewahrung von wissenschaftlichen Sammlungen und von Kunstwerken, sowie zu Hörsälen für wissenschaftliche Vorträge eingerichtet werden.

Außerdem ist beschlossen, durch die Aufstellung der Brustbilder der um Wissenschaften, Künste und allgemeine Bildung verdienstvollsten Deutschen das Goethehaus zu einer Walhalla der größten Geister unseres Volkes zu weihen. Jene Ehre wurde bis jetzt, außer Goethe und Schiller, unserem Uhland nach dessen Tode und unserem Rückert zu seinem 75. Geburtstage zuerkannt.

Hoffen wir, **Deutsches Volk**, daß du dieses lebendigste Denkmal Deines größten Dichters zu deiner eigenen Ehre zu erhalten wissest!

[1] Natürlich nehmen Gegenstände, welche unmittelbar von Goethe selbst herrühren, sämmtliche Ausgaben aller seiner Schriften, besonders die ältesten derselben, Handschriften und Bilder von Goethe und seinen Freunden, darunter die wichtigste Stelle ein.

„Dieß ist unser, so laßt uns sagen und so es behaupten.“

Goethe: Hermann und Dorothea.

Druck von J. A. Fleisch in Frankfurt am Main.





